

UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE

Johannes ~~Schiller~~

Ein Lebensbild
von Ludwig Pastor



Freiburg i. Br. — Herder

JOHN M. KELLY LIBRARY

LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARIES
TRANSFERRED

TRANSFERRED

HOLY REDEEMER LIBRARY, WINDSOR



John C. Green

Johannes Janßen.

1829—1891.

Ein Lebensbild,

vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern derselben

entworfen von

Ludwig Pastor.

Mit Janßen's Bildnis und Schriftprobe.



Neue, verbesserte Ausgabe.

..

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

1894.

Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis Mo.
Wien I., Wollzeile 33; B. Herder, Verlag.

Zur Gott und Vaterland
Durch Kreuz zum Licht
Wahlprüfung Sonder 9

Die Werte sind auf 100% normiert und sind die reale Wirkung der Maßnahmen.

— 11 —

August Reichensperger

und

Franz Hülskamp,

den treuen Freunden Janssen's,

in aufrichtiger Verehrung

gewidmet.

Inhalt.

Einführung: Janssen's erstes Zusammentreffen mit Böhmer, der ihn zur Abfassung der deutschen Geschichte anregt. Quellen vorliegender Arbeit. S. 1—2.

I. Jugendjahre. 1829—1849.

Janssen's Eltern — wahres Christenthum verleihten 3—5. Erste Anregung zum Geschichtsstudium auf einer Wallfahrt nach Nevelaer Lieblingsbücher des jungen Janssen — frühe Spuren seines Lehr- und Priesterberufes 5—7. Tod der frommen Mutter. Janssen, von der Rectoratschule weggenommen, wird Kupferschmiedelehrling — wie er dennoch zum Studiren kam' 7—8. Auf der Rectoratschule zu Xanten und auf dem Gymnasium zu Kecklinghausen — wachsende Liebe zu den historischen Studien. Einfluss der an Kunstwerken und geschichtlichen Erinnerungen reichen Vaterstadt Xanten 8—10.

II. Die Universitätsstudien und das Erstlingswerk über Abt Vibald von Stablo. 1849—1854.

Theologische und historische Studien in Münster und Löwen — Errichtung der historischen Studien als Lebensberuf 11. Katholisches Leben in Löwen — Kontakt der Professoren Lajoret, Möller und Neije — Beethilfung am prälatischen katholischen Leben 11—13. Begeisterung für die christlich-germanische Kunst — Eintritt in ein Trappistenkloster 13—14. Zwei arbeitsreiche Jahre in Bonn — Einmeindung der Professoren Asbach, Clemens und Dahmann — Erwerbung der physiologischen Doktorarbeit 14—15. Das Erstlingswerk über den Abt Vibald von Stablo — Aufführung von Asbach und Böhmer über daselbe 15—16. Studien und anregender Verkehr in 2. Jahr 17. Privatdozent der Geschichte in Münster — Ruf als katholischer Gelehrter an das Gymnasium zu Frankfurt a. M. 17—18.

III. Janssen in der Schule Böhmer's: der Frankfurter Freundekreis.

Vertrauter Verlehr mit Böhmer 19—21. Schwere Gebrechen 22—23. Am 2. Februar 1856 und 1858 — die Frankfurter Freunde während dieser Zeiten 22—24. Dr. phil. Professor H. A. Wedewer 23. Freundschaft mit Karl und Hel. David von Kettner 24. Frau Rath Schlosser — Stift Neuburg als Sammelpunkt für viele Männer 25—27. Staatsrat von Linde — Eduard von Steinle — Frankfurter Drüßen — weitere Frankfurter Freunde 27—28. Professor Stumm 28—29. Janssen als Mitautor 29

IV. Literarische Arbeiten der ersten Frankfurter Zeit. 1854—1863.

Seine 10 von Zschoten e. Schen Publizirg's des Heiligen Münsterliche Gedächtnisblattes 1854—55. Deutsche Freidienstcorrespondenz. Urtheile von Zieg und Wied über diese. Lauterbach 1855. Polit. Programm für Schmerz mit patriotischen Gedanken (1859) 1859—60. Frankfurter Rheinreclame und Deutdienstliche Polnitt 31—35. Zöllner als Vertreter des 30. Jänner's. Rethorik der an die unverbindliche Mainnabt 37.

V. Priesterthum 1860. Rede über die Kirche und die Freiheit der Völker. Reise nach Italien. 1863—1864.

Brief zum Priesterthum 38—39. Vorberichtungen zum Eintritt in den geistlichen Stand auf der Universität Tübingen und im Kapuzinerkloster zu Altdorf bei Nürnberg. P. Petrus Altmann 39—40. Eintritt von Böhmer's Geistlichkeit 40—41. Jänsch als Priester seine Frommigkeit, Geduldigkeit und Ruhelosigkeit 42. Mildebarigkeiten Jänschens 42—44. Rede über die Kirche und die Freiheit der Völker auf der katholischen Generalversammlung (1863) 44—45. Die Böhmer's 45. Reise nach Rom 45. Eintrude der Freien Stadt. Cardinal Neidhardt romische Bekanntschaften 46. Audienzen bei Pius IX. 46—47. In Sizilien unter die vorigen Zustände 47—48. Heimfahrt 48.

VI. Schriftstellerische Tätigkeit von 1863—1873.

Unterbrechung der Studien durch Krankheit 44. Die Schrift zur Geschichte der ersten Theilung Polens 49—50. Belehrung am Predigerseminar 50. Der zweite Band der Reideckerchronenz 50—51. Die der Frau Ruth Edelhei und der Frau von Enden 51—53. Das Jahr 1863 53. Die Böhmer-Biographien 53—55. Lieblingswerke von Jänsch 55. Tod des Vaters (1869) 56. Frankfurter und auswärtige Freunde: Familie Krommacher A. Kleinenberg H. Hulstam von Retteler Heinrich und Frieder. Rauten H. Haßer W. Herder A. Etzel H. von Hartmann 56—58. Das Patriothum in der Gedächtnis 58.

VII. Entstehung der Geschichte des deutschen Volkes. Zeit- und Lebensbilder. 1875.

Einfahrt des französisch-preussischen Krieges auf den Plan einer deutschen Geschichte 70—71. Kriege und das französische Gedächtnis durch Böhmer 70—71. Vererzungung der Gattungsgedachte Thesaurus der Arten 71—72. Offiziell gebaut die Gattungsgedachte Thesaurus 72 von Auguste de Montfaucon zu Leidenfrost 1877. — arbeitsmäßig bearbeiteten und 20 von der Ausarbeitung 72—73. Ablesungen von der deutschen Gedächtnis-Niederlage des katholischen Preßer. der Gattungskampf 73—74. Correspondenz mit dem Herausgeber über die deutsche Gedächtnis 74. Presidentenpreis Verdienst um die Freiheit und den Frieden 74—75. Bedeutung bei Geist- und Lebensbildern 75. Richten über Frieden 75—76.

VIII. Aufenthalt in Berlin. Erster Band der deutschen Geschichte. Leben Stolberg's. 1875—1878.

Wiederkehr nach den ersten Plänen der französischen Gedächtnis 75—76. Jänsch und Böhmer 76—77. Drama in Berlin. Einfahrt auf Bertha Latefit 79—81. Zur ersten Auflage des ersten Bandes der deutschen Gedächtnis 71—74. Verleihung

und Erfolg dieser Leistung — Urtheile der Kunst 71—76 Das Leben bis Grafen
F. L. zu Stolberg eine Selbstbiographie 77—79 Arbeitsmuth Nervenabspannung
79—80. Die zweite Abtheilung des ersten Bandes der deutschen Geschichte 80—81
Kritische Bemerkungen zu Janssen's Darstellung des fünfzehnten Jahrhunderts 81—82
Janssen's Darstellung ein Mosaik 83.

IX. Der zweite und dritte Band der Geschichte des deutschen Volkes.
Kleine Biographie Stolberg's. 1878-1882.

Die Beschäftigung mit dem Positiven 81. Der zweite Band der Geschichte des deutschen Volkes — Bedeutung desselben 84—85. Raußen über den jungen Humanismus und die große soziale Revolution von 1525: 85—88. Ueberanstrengung und ihre Folgen — Arbeit auf Arbeit — Erholung in Königstein 88—90. Die kleine Biographie Stolberg's 90—91. Die ergreifende Tragödie des dritten Bandes der deutschen Geschichte 91—93. Protestantische und katholische Kritik über den zweiten und dritten Band 93—94. Ueber Raußen's Objectivität — seine Vertheilung von Licht und Schatten 94—97. Raußen's Geschichte eine Macht im deutschen Volke — sein Verdienst 97—98.

X. Auseinandersetzung mit den Kritikern der deutschen Geschichte. Baissen als deutscher Patriot; seine Stellung zu den Protestanten.

Die Angriffe auf die deutsche Geschichte nöthigen zur Abwehr 99—101. Die erste Vertheidigungsschrift An meine Kritiker — Erfolg derselben 101—103. Neue Angriffe — der Verein für Reformationsgeschichte 103—104. Zweites Wort an die Kritiker der deutschen Geschichte 104—105. Troh- und Schmähbriefe — Verleumdung des protestantischen Publitums 105—106. Preis von 5000 Dollars für die beste Widerlegung Janssen's — Erfolg der Aehde zur Vernichtung des Frankfurter Historikers 106—107. Janssen in Deutschland als Reichsfeind, in Frankreich als deutscher Chanvinist verdächtigt 107—108. Janssen als deutscher Patriot — Gedicht an Barbarossa aus dem Jahre 1859 — Hoffnung auf das Wiedererstehen von Kaiser und Reich 108—109. Einfluss des Culturtampes 111. Janssen's unger Anteil an den deutschen Siegen von 1870 und 1871 111—112. Janssen für einheitliches Zusammenkommen aller Confessionen gegenüber dem Unglauben und Materialismus 113. Briefe an mit Protestant — Janssen befordert die Schrift eines evangelischen Theologen — Ein Wort zum Frieden in dem confessionellen Kampfe der Gegenwart 113—114. Protestantische Freunde Janssen's 114. Wie Janssen vom Deutschen und den Protestant anfachte — Brief an C. von Stein 114—115. Von Janssen in seinen historischen Arbeiten bezweckte — Schreiben an Professor Paulsen 115—116.

XI. Der vierte und fünfte Band der Geschichte des deutschen Volkes.
1853-1855.

Ablehnung eines Rufen nach Rom 117-118. Kur in Bildungen Feier des 25jahrigen bestehenden Vertrages 118-119. Freundschaft mit Alter. Baumgartner 118-119. Taufe im 2. Jahrhundert des Volkes - Beurtheilung der lutherischen Reformation im 16. Jahrhunderte 119-123. Kur in Bildungen 1885-1886 123-124. Vierstimmiges Nachtsgedicht nach Breunig 123-124. Auftritt auf dem Theater 125-126.

in Freiburg vom 1886 123–125. Der fünfte Band Vorbereitung des dreißigjährigen Krieges – die konfessionelle Polemik des sechzehnten Jahrhunderts 125–128, Stimmen der Kunst über Band V 128–129. Geistige und körperliche Abspannung und Erholung von Band V. Täglicher Andrang der verschiedenartigsten Anforderungen 130–131. Arbeiten für den sechsten Band der deutschen Gedichte 130–131, Band VI ein Gegenstuf zu Band I 131. Ansichten über den Einfluss der Kirchenreform auf die Renaissance auf die deutsche Kunst des sechzehnten Jahrhunderts 132–134. Die Volksliteratur des sechzehnten Jahrhunderts 134–135. Neue Angriffe der katholischen Kirche über Janßen's Darstellung der Kirchenreform 135–136. Römische Stimmen über Janßen's deutsche Gedichte. Bedeutung dieses Gedankens 136–138.

VII. Letzte Arbeiten und Lebensjahre. 1888–1891.

Arbeiten für den VII. Band 139–140. Windtheit bestellt Janßen in seinem attraktionsfähigen Plane die deutsche Gedichte bis zum Jahre 1866 fortzuführen 140. Auf der Katholikenversammlung zu Coblenz. Vor der Volkskunst will Janßen die Verwaltung des Bismarckischen Alters anstreben 140–141. Tod von Wünzenberger Heinrich auf Vorberg 141. trate Stimmen im Markt an der Einweihung des katholischen Clerus neuen Blatz der Weiterarbeit 141–142. Eine Unwohlsein an der Ausarbeitung von Band VII. Schubert 143. An Brombach und Oberursel Stimmen 1891. letzte Arbeiten für 143–145. Janßen's Kranken- und Sterbelager in Freiburg i. Br. 145–148.

An einem sonnigen Frühlingstage des Jahres 1853 sah man auf der alten Mainbrücke, welche Frankfurt mit Sachsenhausen verbindet, zwei Männer auf und ab gehen. Beide waren in so eifriges Gespräch vertieft, daß sie kaum einen Blick hatten für das prächtige Panorama, welches sich ihnen darbot: auf der einen Seite das ehemalige Deutschordensgebäude und die alterthümlich malerischen Uferhäuser von Sachsenhausen, auf der andern Seite die einstige Wahl- und Krönungsstadt der römisch-deutschen Kaiser, links die altersgrauen St.-Leonhardskirche, der Saalhof mit einer kleinen Kapelle aus der Zeit der Staufer, rechts die stattliche Häuserreihe der schönen Aussicht, abgeschlossen durch die Stadtbibliothek, dies Alles überragt von dem jedem Deutschen ehrwürdigen gothischen Kaiserdom.

Das Kleidere des ältern der beiden Wanderer wies auf eine ausgezeichnete Persönlichkeit und auf einen Mann der Wissenschaft hin. Die träftige männliche Gestalt zeigte noch keinerlei Spuren des Alters: kerzengerade ging der hochgewachsene Mann kurzen, schnellen Schrittes daher: der scheinbare Kopf, der zwischen weniger entwickelten Schultern hervorragte, die leuchtenden Augen, der feingebildete Mund, die große, edelgeformte Stirn machten den Gesamteindruck einer geistig hervorragenden, entschiedenen und klaren Persönlichkeit, während die altmodische Kleidung auf den Sohn einer schon entchwundenden Zeit und etwas ängstlich Unbeholfenes im Auftreten auf den Gelehrten hinzwies. Auch der Jüngling, mit welchem der ältere Herr sich so eifrig unterhielt, war sichtbar und hochgewachsen; das längliche, fein und edel geschnittene, von kastanienbraunem Haar umrahmte, bleiche Antlitz wie die schmächtige Gestalt deuteten auf eine schwankende Gesundheit. Das ganze Wesen dieses Jünglings hatte etwas ungemein Neues und Liebenswürdiges, etwas Johannesmäßiges. Zu der That trug der junge Mann auch den Namen des Lieblingsjüngers des Herrn. Von der Universität Bonn, wo Johannes Janssen mit unermüdlichem Eifer historischen Studien oblag, war er in den Osterferien mit einer Empfehlung seines Lehrers Wübach nach der freundlichen Mainstadt gekommen, um dem Verfasser der Kästeregothen, Johann Friedrich Böhmer, seine Aufwartung zu machen.

Böhmer, der gerade im Alter den Verkehr mit der Jugend eifrig pflegte, war dem Bonner Studenten auf das freundliche entgegengekommen; Nor und bestimmt besprach er die literarischen Pläne, welche der rheinische Landemann ihm vortrug. Von jener war Böhmer der Ansicht gewesen, daß, je größer die Aufgabe der Geschichte sei, desto gebieterischer auch die Würde, sich ein würdiges Ziel der Forschung zu stellen. Dieser Ansicht vertrat er und bei-

pausen Spaziergange Ausdruck. Zerner betonte der edle protestantische Gelehrte, wie sehr ihm die alte Kirche, an deren Erbe wir zehren, am Herzen liege. „An Überzeugungen, Würde und Gediegenheit“, sagte er, kommt nichts ihr gleich, aber sie hat mehr mit noch Gnaden aus die Gemüther und müßte auch wieder nach der so vielach verlorenen Herrlichkeit über die Geister ragen; möchten doch unter den Katholiken, besonders auf dem Gebiete der Geschichte, mehr Lente erheben, die grundliche Kenntnisse mit richtigem Urtheil und Toleranz in der Darstellung verbunden, damit die Anderen das Wort nicht allein behalten.“ Vor dem Standbilde Karl's d. Gr. blieb Bohmer plötzlich stehen und sprach zu Zanßen gewendet: „Dieses Bild sagt uns, was uns fehlt: eine Geschichte des deutschen Volkes aus der Feder eines katholischen Historikers; denn was wir als deutsche Geschichte haben und kennen, ist nur eine Farse; man nennt euch Katholiken mit Recht „Kreuzopie“, weil ihr das Kreuz verdienet, welches man euch auferlegt.“

Diese Worte zundeten in der Seele des jungen Zanßen: bei jenem Spaziergange am 18. April 1853 sah er auf der Mainbrücke vor dem Standbilde des ersten romisch-deutschen Kaisers den Vorfall, nach Vollendung seiner Schrift über den Abt Wibald von Stablo eine Geschichte des deutschen Volkes als Hauptarbeit seines Lebens in Angst zu nehmen. Hundernde mannigfacher Art, innere und äußere, traten diesem Entschluß wiederholt in den Weg; aber mit der Gnade Gottes hat Bohmer's Schüler und Freund ihn hochgehalten und seiner Nation ein Geschichtswerk geschenkt, wie sich nur wenige andere eines gleichen ruhmen können.

Zum Angedenke jener Statue Karl's des Großen ist dies Werk, das die Männer unserer Zeit so madrig erregt hat, verfaßt worden, und in der Nähe derelben hat auch Zanßen sein arbeitsames Leben beschlossen. Es ist noch nicht an der Zeit, dem Mann, der so lange als Stern erster Größe am Himmel des katholischen Deutschland glänzte, jenes biographische Denkmal zu setzen, das er verdient. Allein bei der unerordentlichen Bedeutung des Schriftstellers, um dem ich länger als zwanzig Jahre im nächsten Verlebte gestanden, erscheint es thun jetzt geboten, dem deutschen Volke, das er so sehr geliebt, in großen Augen ein Bild seines Lebens und Werbens zu entwerfen. Die Freude der Tautvorheit gegenüber dem Patrioten Alcunde, welcher mich, der ich zum Kaufmanns-Stande bestimmt war, um die Geschichte gewann, scheint zu fordern, daß ich das Werk erkläre. Sie mit von den verschiedenen Zeiten der Veritung gezeigten Briefe des Patrioten, im Ganzen über 800 eine Menge von Tageblattblättern, welche mir durch den Nachbar des Verewigten erhalten, enthielten die Mitzeichnungen welche ich von 1860 über die Unterredungen zwischen meinesvaterlichen und die langwährenden Quellen der vorliegenden Arbeit. Die Abzähnung derselben war in mein Prospelen, ohne viel Mühe, leicht, eben und schnell überall zu machen, den Gedächtnißtitel für die Arbeit zu redend vorauszutragen.

I. Jugendjahre. 1829—1849.

Johannes Janßen erblickte das Licht der Welt am 19. April 1829 zu Xanten am Niederrhein. Seine Eltern waren mit Glücksgütern nicht gerade gesegnet, gelangten aber durch Fleiß und Sparsamkeit mit der Zeit zu einem gewissen Wohlstand. „Mein Vater Gerhard“, schreibt Janßen in seinen „Jugenderinnerungen“¹, „arbeitete als Korbmacher mit einem oder mehreren Gesellen; meine Mutter hielt einen Laden, erst bloß von Spezerei-, später auch von Manufacturwaren.“

Gerhard Janßen, geboren zu Warbechen am 29. Juni 1799, war ein Mann von klarem Verstand und unermüdlichem Arbeitseifer, dabei heiter und gesellig. In Frankfurt, wo „der alte Papa Janßen“ die letzten Jahre bei seinem Sohne zubrachte, ist sein Andenken noch vielfach in lebhafter Erinnerung. Der alte Herr, der so gern aus seiner kurzen Pfeife schmauchte, hatte für Alles Interesse; wenn man die Lebhaftigkeit sah, mit welcher er seine Jugenderinnerungen aus der französischen Zeit, das damalige Kriegselend und die gottesfurchterischen Grenel der „Franzosenkriege“ schilderte, glaubte man dem berühmten Sohne gern, daß die Eindrücke der Erzählungen seines Vaters für sein ganzes Leben haften geblieben seien. „Mein Vater, der in Berlin als Gardepionier gedient hatte,“ heißt es in einer Aufzeichnung Janßen's, „wähle mir Allerlei aus der „Franzosenzeit“ und aus der Zeit der Befreiungskriege zu erzählen und begeisterte mich für den alten Feldmarschall „Blücher“, von dem er ein Bild, welches ihm ein Hauptmann in Berlin geschenkt hatte, als kostbares Andenken bewahrte. Wo ich nur konnte, suchte ich mir Bücher über jene Zeit aufzutreiben, und verschlang die patriotischen Lieder von Werner, May von Schenkendorf und Friedrich Leopold von Stolberg. Die Erinnerungen an die Erzählungen des Vaters wirkten noch nach, als ich im Jahre 1861 die kleine Schrift „Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Pläne“ verfaßte.“

¹ Diese, Entwederabend 1883 begonnenen „Jugenderinnerungen“ werden hier durch ungemeine Anmutung aus: da sie indes zu denjenigen gehören würden, die auf Wunsch des Verstorbenen nicht früher als drei Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden sollen, kann ich dieselben vollständig erst in der nächsten Druckausgabe bringen.

Eine Natur anderer Art war die Mutter, Johanna Gertrud, geborene Remmert; ihr Wesen hatte etwas in sich Gelehrtes, Ernässtes, liebenvoll Bekummertes; sie war von schwadslicher Gesundheit und viel von Krankheit heimgesucht.

Wie verschieden Vater und Mutter auch waren, so zeichneten sich Beide doch durch gleiche Gerechtigkeit, Wohlthatigkeit, Gottesfurcht und Liebe zur katholischen Kirche aus. Als im Jahre 1837 die Nachricht von der Verhaftung des Kölnschen Erzbischofs Clemens August nach Xanten kam, wurden die Eltern davon sehr ergriffen. Der Barbier brachte die Neuigkeiten; die Mutter kniete auf der Stelle nieder und betete die Amsi Wunden für den Erzbischof und seine Verfolger. Wenn Jannen in späteren Jahren von diesem Vorgang erzählte, geriet er in große innige Erregung, wie er denn überhaupt von seinen Eltern nie mit bewegten Worten sprach. Und das geschieh sehr oft; namentlich von seiner lieben guten Mutter konnte er nie genug erzählen; auf mandien Erinnerungen bildete sie fast den einzigen Gegenstand der Unterhaltung. Unheimlich ruhend wußte er namentlich die Sorgfalt der guten Frau bei seiner religiösen Erziehung zu schildern. Schon als sechsjähriger Knaben ließ sie ihm Abends eine Reihe von Gebeten herabgehn, welche Jannen bis in sein Alter hinunter mit Vorliebe verrichtete. Dazu gehörte namentlich das Gebet um eine glückliche Eiterbunde und die Aurbüte für die armen Seelen, besonders für jete, an welche Niemand auf der Welt mehr dient. Großen Werth legte die Mutter auf das Rosenkranzgebet, das im Advent und in der Fastenzeit täglich verrichtet wurde. Zu dieser Andacht kamen die herzerquindenden alten religiösen Volks- und Kindergesänge, namentlich das schöne Lied „Alles meinem Gott zu Ehren, in der Arbeit, in der Kuh“ (das erste Lied, das Jannen lernte) und das an den Wein des Rheins noch immer gern gehängene „Wir sind ein wahrer Christenthum“.

Das wahre Christenthum, das in dem einfachen Hause an der Marschstraße 1 verhandte, offenbarte sich namentlich in dem wohlthätigen Sinne der Jannen über alleenteil „Ich würde“, sagt Jannen, von meinen Eltern auf die Pfarrkirche von erlogen; namentlich meine Mutter war in dieser Hinsicht unerschöpflich thätig. Sie teilte über ihre Verhältnisse. Gerade der am meisten Bedürftigen und den sie sich am meisten an, so einer alten, abstoßend hässlichen Frau, welche in ganz Xanten als Hexe verdächtigt war. Meine Mutter glaubte nicht an diese Hexe. „Wie oft hat sie mich mit Geschenken von Xance und weiteren kleinen Mitteln zu den Alten gebracht!“ Das Bild dieser Armen trat mir in den Sinn, als ich die Augen nennend mich bei meinen Studien in den nächsten Jahren mit dem fridolosartigen Galant der deutschen Culturgesellschaft, bzw. der „Lodestragte“

„... schaffte mir Mutter - Erinnerungen an jungen Anfang 1892.“

Ein Lieblingsgespräch der Mutter war: „Das Gebet der Armen und das der Kinder dringt durch die Wolken.“ So wohlthätig die „gute Frau“ war, so gab sie doch an der Thüre nicht gern Almosen, tadelte aber den Sohn heftig, als derselbe einmal einen bettenden Handwerksburschen hart anführte. „Wie wird es dir sein,“ sagte sie, „wenn du einmal auch als Handwerksbursche reisen mußt und eine solche Behandlung erfährst?“ Der Handwerksbursche, erzählt Janßen, „bekam für meine harten Worte ein gutes Mittagessen, und ich mußte mit ihm essen, durfte an diesem Tage nicht an den elterlichen Tisch.“

Der acht katholische Sinn von Frau Janßen, oder Hanneke Janßen, wie sie in Xanten genannt wurde, kam auch durch häufige Wallfahrten zum Ausdrucke. Der kleine Johannes war acht Jahre alt, als er mit seiner Mutter und „Tante Dora“ zum ersten Male zur „Lieben Mutter Gottes“ nach Kœvelaer wallfahrtete. Auf dem Wege dahin wurde abwechselnd gebetet und gejungen. Diese Wallfahrt nach dem berühmten niederrheinischen Gnadenort, welche Janßen später oft wiederholte, sollte von entscheidender Bedeutung für seine geistige Entwicklung werden. In Kœvelaer kaufte nämlich die Mutter dem gottbegeisterten Knaben einen kleinen zinnernen Kelch nebst Lenzter „zum Messlesen“, während ihm die Tante einen Band von Annegarns Weltgeschichte zum Geschenk machte. Das Büchlein, welches gerade die zweite Hälfte des Mittelalters behandelte, machte auf den Frühreisen einen tiefen Eindruck: er verschlang es förmlich und lernte lange Stellen auswendig. „Wer weiß,“ sagte er später einmal, „ob ich der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes geworden wäre ohne das Geschenk von Kœvelaer.“

Das Lesen der Annegarn'schen Weltgeschichte war aber für Janßen noch in anderer Hinsicht von Bedeutung: es regte ihn zuerst zur Lehrthätigkeit an; das zeigte sich schon bei der Rückkehr von jener Wallfahrt. In dem zweirädrigen, mit Tuch überspannten Wagen, worin die Mutter mit anderen frommen Wallerinnen unter Gebeten nach Hause zurückfuhr, erzählte der kleine Johannes alsbald seinen Begleiterinnen aus seinem Annegarn allertei „Geschichten“, namentlich die von der Baseler Bätersfrau und Rudolf von Habsburg und vom „schwarzen Prinzen“. Die Mutter, welche wie auf der Hinreise so auch jetzt den Rosentanz vorbeten wollte, war darüber recht ungehalten und sagte: „Hätten ich und die Tante gewußt, daß das weltliche Geschichtsbuch dich vom Beten abbringen würde, so hättest du es nicht bekommen.“ An diese Worte, sagt Janßen in seinen „Jugenderinnerungen“, „habe ich in meinem späteren Leben oft gedacht, und sie dienen mir noch immer zur Mahnung. Der genannte Band von Annegarn“, fährt er fort, „war das erste profane Geschichtsbuch, das ich in die Hände bekam; ich las es nicht bloß einmal, sondern immer von Neuem, bis mir der ganze Inhalt so lebendig wurde, daß ich ihn frei vortragen konnte.“

Nach ein demselben Sommer wurde damit begonnen, „Schule zu halten“; Schüler und Schulerinnen waren bald gewonnen, denn der kleine Johannes war allen seinen Altersgenossen wegen seiner herzgewinnenden Liebenswürdigkeit lieb und wert. Ein Summer des väterlichen Unterhauses ward zur „Schule“ konzurrt: „Katheder“ und „Schulbank“ hieerte ein beliebtester Zimmersmann. Der kleine Lehrer rührte über seine Schüler genau Buch und belohnte die Fortschritte mit Ebit und Badewalz. Unter Zahnens Papieren befindet sich noch eine aus dem Jahre 1848 stammende Liste seiner einen Schüler und Schulerinnen mit genauer Angabe der Leistungen derselben. Auch bei den Schülern blieb Zahn in gutem Andenken; nach vielen Jahren erinnerte ihn einmal eine Schneiderin daran, wie sie als sechsjähriges Mädchen bei ihm, dem Achtjährigen, Anredeten über Rudolf von Habsburg gelernt habe. Dieses „Schulhalben“ hatte übrigens Zahn in unliebsame Beziehung mit der Strafgerichtsgefängnis gebracht. In einem bei Bagel in Weil erschienenen Kalender hatte er mit grossem Interesse von Caspar Hauser gelesen. Ein beliebter Schulmädel wünschte noch viel mehr von dieser Personlichkeit zu erzählen und machte gekennzeichnete Andeutungen über ein „Kunstverbrechen“. „Ich verstand nicht recht“, berichtet Zahn in seinen „Augenterinnerungen“, „was damit gemeint sei; aber ich brachte Alles, was ich gelesen und gehört, in meiner „Schule“ vor, und die Kinder erzählten dann darüber zu Hause, und so kam der Polizeidienst einmal zu meiner Mutter mit der Meldung: „Fran Zahn, der Bürgermeister schickt mich; es ist auf's Rathaus gekommen, daß Caspar Zahn von Kunstverbrechen gesprochen; ich sollt' Euch warnen, über jede Sache darf man nicht sprechen; wenn er es wieder thate, könnte es ihm Strafe geben.“ Das letzte meine Eltern in Angst, Vicarius Kronenberg und Pfarrer Ebener nahmen mich evidentlich in's Gebet. „Mit dem Mund und mit der Feder darf man im Leben nicht allzu frei sein, besonders wenn es sich um große Dinge handelt, die wollen und können es nicht dulden“, sagte Vicarius, und wurde etwas blassig, als ich widersprechen wollte. Auf das strenge Verbot der Eltern schwieg ich über Caspar Hauser, aber die Zuhörer wußten mir doch nicht recht entledigt.“

„In Annquinus Predigtgedächte, die Zahn in seinem „Archiv“ fanden verfaßte Predigtschriften wie sie auf zahlreichen teilgehalten wurden besonders zuer abgerissenen Zeitreihen“ an den Frei-Schulverein und der hl. Genovefa, „Zahlmutter meiner Mutter“ heißt es in einer Mitzeichnung Zahnens „aus denen letzten Predigtschriften“ welche in früher Jugend auch meine Lieblingspredigtschriften waren. „Freilich er sprach nicht über Verdikt, Gottes Handwerk war ein altes Erbmaul und, von dem der Pfarrer sagte, es sei nicht sehr nach Orientierung der Predigt zu erkennen gemacht werden.“ An dieses „erste Lach“ kann kein Zweifel bestehen, wie trüb bei Zahnens

der historische Sinn sich regte. Nachdem er seinen Überberg durchgeteisen, schrieb er an die Alschendorff'sche Buchhandlung nach Münster, er besitze nur die beiden ersten Theile der biblischen Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zum Tode der Apostel; man möge ihm nun auch den dritten Theil, welcher vom Tode der Apostel bis auf die Gegenwart reiche, zusenden.

Neben dem „Schulehalsten“ nahm das „Meisselen“ unter den Spielen des kleinen Johannes die erste Stelle ein. Wie in diesen Neigungen des Kindes der Lehr- und Priesterberuf bereits deutlich erkennbar wurde, so zeigte sich auch in demselben frühen Lebensalter schon seine Neigung zum Schriftstellern. Der zehnjährige Knabe verband sich mit einem frommen Handwerker, welcher beim Morgengottesdienste vorbetete, zur Herausgabe der in Xanten üblichen Frühmeßlieder. Die kleine Sammlung erschien, freilich mit manchen Sprach-sünden¹, im Druck, — Janssen pflegte sie im Scherz als sein erstes Buch zu bezeichnen.

Mitten in die fröhliche Kinderzeit warf die zunehmende Kranklichkeit der Mutter Janssen's einen tiefen Schatten: ihr Tod am 9. December 1841 war ein Schlag, den er nie ganz verschmerzt hat. Es begann nun für ihn eine harte Zeit. Er wurde von der Rectoratschule, die er bisher besucht, weggenommen und sollte ein Handwerk lernen. Der Vater seiner Stiefmutter war der Kupferschlägermeister Lahaye; da schien nichts näher zu liegen, als den kleinen Johannes auch Kupferschmied werden zu lassen. Es zeigte sich aber bald, daß er hierzu durchaus nicht taugte. Nicht nur hatte er stets Bücher unter dem blauen Schurzleinen verborgen: noch schlimmer war, daß er durch sein „ewiges Erzählen von Geschichten“ die übrigen Gesellen in der Arbeit störte. Gerhard Janssen verhielt sich gegenüber allen Vorstellungen, daß an seinem Sohne ein „Gestudirter“ verloren sei, längere Zeit durchaus unzugänglich. Wie Johannes Janssen dennoch „zum Studiren kam“, darüber hat er Folgendes aufgezeichnet: Bei der Hochzeit erhielt ich von der Stiefmutter eine von Haaren geflochtene, mit kleinen goldenen Knöpfen versehene Uhrkette zum Geschenk, die beim Goldarbeiter Schneider gekauft worden war. Weil das Geschlecht wiederholt aus den Knöpfen ging, brachte ich — es war am Passionssonntag 1844 — die Kette behufs Reparatur zu Schneider. Dieser fuhr mich barsch an, hielt mir eine lange Rede, wie schade es sei, wenn ich bei meinem guten Kopie Schmied werden sollte, und schloß mit den Worten: „Junge, du mußt studiren.“ Ich nahm mir diese Mahnung sehr zu Herzen: ganz still ging ich zur Kirche und kniete während der Vesper unter dem Glockenthurm am „Grabe des Herrn“ nieder, wo ich so oft mit meiner lieben seligen Mutter gebetet. Ich glaube nicht, daß ich jemals in meinem Leben inbrünstiger gebetet habe als an jenem Sonntag Nachmittag. Nach der Kirche besuchte ich noch das Grab meiner Mutter. Als ich nach Hause

gung stand der Knabe bei mir seit, seit Kupferstichlager zu werden, überhaupt sein Handwerk zu lernen, dagegen Alles zu verhindern, um wieder auf die Rectoratschule zu kommen und auf das Erfürgte zu fertigen — ich war schon 15 Jahre alt —, um möglichst rasch im Studium voranzutommen. Zum darauf folgenden Samstage rief ich die Übungen in die Werkstatt und sagte: „Jungens, gebt Acht, es wird ein Brandopfer gebracht; ich werde kein Kupferstichlager.“ Mit diesen Worten lärmte ich einen ganzen Hubel voll Scherphonnum auf die Robten, so daß ein großes Neuer entstand. Der Meister erfuhr erstaunlich bald, denn er glaubte, es sei ein Brand in der Schmiede ausgebrochen. Ich aber sagte ihm in aller Ruhe: „Es ist keine Gefahr, ich habe nur ein Brandopfer gebracht zum Belehrung meiner Kupferstichlagererei. Ich will studieren, wenn du was Gutes thun willst, so bist mir.“ Und der gute Meister lacht. Zum und dem gentlichen Vorsteher der Aachener Rectoratschule, Cammann steht noch als Wart von Wartum am Niederheim, war es zu danken, daß Janßen das Studiengest ablegen und nach Cuxhaven die Schule wieder beziehen konnte.

Dem alten Rector hat Janßen zentlebens die grösste Dankbarkeit bewahrt, nicht minder aber auch seinem Meister Lahare. In einem liebenswürdigen Briefe zeigte er denselben die Erweiterung des Doctoratels an. „Danke einem Kupferstichlagerlebling in neuu und einem halben Jahr ein Doctor werden konnte“, antwortete Lahare, „haben wir Alle nicht gedacht, als du in meiner Schmiede das Brandopfer gebracht hast. Nun, Gott hat es angenommen und hat dich geegnet, weil du nicht aus Aachen kein Handwerksmarn machen wolltest, sondern den Beruf von Gott zu haben glaubtest, einen unteuen Wammer zu haben als in der Schmiede. Von es dich mir gereuen, Kupferstichlagerding gewesen zu sein, und halte die Handwerksteine liebt.“ Dies erzielte, sagte Cammann einem Freunde, haben mir immer vorgeghweht, wafften ich über das Handwerkseleben durch.“¹

Als am 1. Mai 1840, bis Rector 1846, beendete Cammann die Rectoratschule seiner Diakonie. Zugleich bliebjetz er über den Buden; Cammann wurde er auf der vom Studienrat mit Theon. Brädic et c. an diese Akademie zu Aachen zum 1. von der Universität, zur Ober-Secunda, so wie der Almeloer Rectoratsschulmeister erkannt durch eine Erbjudigung seiner an der Schule von Ostfriesland. Die Rectoratschule, welche er seinem Reiper übertragen schaffte, waren nun begreiflich, da er sich keinerwegs auf die Rectoratschule mehr aufzusetzen verstand. Er nahm alle Oberkräfte los, denen er

¹ Siehe oben S. 100. — Ein sehr interessanter und wichtiger Aufsatz ist der von Dr. H. C. von der Leyen, „Die Rectoratschule in Aachen.“

habhaft werden konnte. Über das Getessene wurde genau Buch geführt, die Hauptgedanken ausgezogen, schöne Aussprüche in besondere Sammelhefte eingetragen. Schon damals handelte er nach dem Spruch: „Lies mit der Nieder in der Hand.“

Im Herbst 1846 nahm Janßen Abschied von „dem Ort seiner Jugendträume“, um am Gymnasium zu Recklinghausen seine Studien zu vollenden. Auch hier genügten ihm die Unterrichtsstunden nicht, um seinen Wissensdurst zu stillen. Sein Lieblingschriftsteller ward Friedrich Leopold Stolberg: die vaterländischen Gedichte dieses großen Mannes hatten den Knaben begeistert; seine Religionsgeschichte und sein Leben Alfred's des Großen mehrten jetzt seine Vorliebe für historische Studien. Der Gymnasialunterricht bot in dieser Hinsicht gar wenig, denn der Lehrer vertrat vollständig den Standpunkt der seichten Aufklärung der josephinischen Zeit¹. Dies regte zur Opposition an. Ein Jugendfreund Janssen's erinnert sich, daß dieser ihm einmal sagte: „Wenn wir selbst forschen können, wollen wir doch sehen, ob das Mittelalter, welches die Dome von Xanten und Köln gebaut, so finster gewesen ist, wie man es uns schildert.“ (Gütige Mittheilung des Herrn Gietmann, Pfarrer zu Haldern in der Rheinprovinz, dem ich auch für andere Notizen verbunden bin.)

Schon während der Gymnasialzeit zeigten sich die Folgen seines übergrößen Studieneifers; er litt an den Augen, häufiges Nasenbluten brachte seine Körperkräfte sehr herab². Dazu kam die Aufregung infolge der Ereignisse von 1848, die er mit der ganzen Blut seiner Phantasie durchlebte. In den Ferien kehrte er regelmäßig nach der Heimat zurück, wo er sich besonders mit Rector Cammann, Mömten (starb am 9. Juni 1894 als Dekan in Burgwaldniel) und dem geschichtskundigen Dr. Mütjes befriedete. Unter der Leitung dieser Männer erschloß sich ihm erst voll die große Vergangenheit der uralten Stadt, in welcher häufige Andinde von Alterthümern an die Zeit der Römer mahnen, während die herrliche St.-Victor Kirche die große Zeit des Mittelalters in lebendige Erinnerung rufst. Der Grund zu dem besondern Interesse für die auf christlich-germanischem Boden erwachsene Kunst, welche die „Geschichte des deutschen Volkes“ zeigt, wurde unzweifelhaft durch den

¹ Die Angabe von Meister (Grimmerungen S. 7), daß der Geschichtelehrer am Gymnasium zu Recklinghausen Janßen lieber in die Geheimnisse der geistlichen Studien eingeführt habe, ist durchaus irrig.

² „Schwache Augen und Neigung zu Blutungen“, schreibt Dr. Wedewer im „Galathos“ (1892. I. 289), verliehen Janßen sein ganzes Leben und; mehrmals war er in größter Lebensgefahr durch heftiges Nasenbluten, welches bis zum Blutsturz ansetzen konnte. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß das Ausziehen eines Zahnes bei ihm die Bedeutung einer gefährlichen Operation hatte, weil mehrere Tage lang das Blut nicht anhören wollte.“

100 Einfluss der an Kunstwerken und geschichtl. Erinnerungen reichen Vaterstadt Xanten
Anblick der unvergänglichen Monumente gelegt, welche Danßen's Vaterstadt
und deren Umgebung aufweisen.

Neben dem Reichtum an Kunstwerken und den großen geschichtlichen
Erinnerungen des heiligen Troja (wie Xanten genannt wird, weil nach der
Legende dort ein Theil der thebaischen Legion die Märtyrerkrone empfing) legte
Danßen schon damals besondere Wert auf die Beziehungen seines
Geburtsortes zur deutschen Sage. Und in diesem Sinne antwortete er beim
Abiturientenexamen, das er im Herbst 1849 bestand, auf die Frage des
Provinzial-Schulrathes nach seiner Heimat: „Ich bin Hausvadhar des hörnen
Siegtied.“

II. Die Universitätsstudien und das Erstlingswerk über Abt Wibald von Stablo. 1849—1854.

Als Janßen im Herbst des Jahres 1849 seine Vaterstadt verließ, um in Münster sich dem Studium der Theologie zu widmen, rief ihm ein befreundeter alter Jurist in den Postwagen nach: „Pünktlichkeit, lieber Johannes, bis in's kleinste und in Allem!“ Diese Worte wurden Janßen's Leitstern während seiner ganzen Studienzeit. Er wurde der eifrigste Student und hörte zahlreiche Vorlesungen auch über den Kreis seines eigentlichen Faches hinaus; so namentlich „neuere Geschichte seit dem westfälischen Frieden“ bei Professor W. H. Grauert, dem tüchtigen Biographen der Königin Christine von Schweden. Leider war gleich das erste Semester vielfach durch Krankheit getrübt. Dies war neben seiner an's Aengstliche streifenden Gewissenhaftigkeit der Hauptgrund, weshalb Janßen dem Gedanken entsagte, die Seelsorge als Beruf zu ergreifen. Zur Reise kam jedoch dieser Entschluß erst auf der Universität Löwen, welche er auf Veranlassung seiner Freunde Beckmann († 13. November 1885) und Gietmann zu Ostern 1850 bezog. Dort entschied er sich dafür, die historische Forschung als seinen eigentlichen Lebensberuf zu erwählen.

Was ihn nach Löwen zog, sprach er in einem Briefe an seine Eltern vom 1. Februar 1850 aus. „Die Studienzeit wird mir ebenso gut angerechnet, als wenn ich hier studire. In Löwen aber kann ich in kurzer Zeit ganz gründlich französisch und englisch sprechen lernen, was ich hier nie lernen würde. Dort nämlich wird Alles auf französisch vorgetragen, und die meisten Leute sprechen dort französisch. Engländer sind sehr viele da. Dann lebe ich auch in der sichern Überzeugung, daß mir das ganze Wesen dort gut entsprechen und wohlthätig auf mich einwirken wird. Es ist Alles dort rein katholisch und sehr streng. Man wird dort noch strenger gehalten als hier auf dem Gymnasium; Wirthshäuser, Theater u. s. w. darf man gar nicht besuchen, also könnt ihr euch schon abnehmen, daß ich nicht des Plausis wegen hingeho, sondern um etwas zu lernen.“

Janßen fühlte sich in dem fremden Lande bald gar glücklich und segnete die Stunde, wo er den Entschluß gefaßt, sich dorthin zu wenden. „Ich habe mich schon allmählich in die belgischen Verhältnisse hineingelebt“, berichtet er am 23. April 1850 seinen Eltern, „und gewinne das liebe kleine Landchen

immer lieber. Die Lente verleben hier noch so recht ein unschuldiges Kindesalter, und der fromme, religiose Sinn ist hier noch nicht erstaubt. Wenn man des Abends spazieren geht und in der Ferne den Klang des einstigen Klostergeklöppels vernimmt, und von allen Seiten die Menschen zur Kirche eilen sieht, um nach vollbrachtem Tagewerke dem Herrn zu danken und von ihm Kraft und Friede und Leben und Gesundheit in den folgenden Tag zu erhalten, dann fühlt man sich so recht heimisch und wohl, und traurige Erinnerungen aus dem trübem Knabenalter neigen wehblühend in dem Geist empor.'

Drei hochbedeutende Männer wirkten in Lovenen bestimmd auf Janßen ein: der Philosoph Laforêt, der Historiker Johannes Moller und der Canonik Zeijer. Um meinen schöpferischen Janßen den zweit benannten. „Sie war“, schrieb er viele Jahre nachher an August Neidensperger, „sonderthalb Laforêt's Schüler in Lovenen, und unter allen meinen Schülern, die ich überhaupt auf der Universität gehabt, habe ich diese candidissima animatus am meisten verehrt“ (Brief vom 14. Januar 1869). Während er durch Moller in das Studium der mittelalterlichen Geschichte eingeführt wurde, beschäftigte ihn Zeijer, ein geborener Holländer, sich mit den gerade damals in reicher Fülle erscheinenden Quellen zum Geschichtsdes Aliaffes der Niederlande, also mit der neuen Zeit zu beschäftigen. Janßen nahm die Sache sehr gründlich und zog auch ungedruckte Quellen in den Kreis seiner Studien. Doch had viele umfangreiche Schriften, mit Auszügen aus fast allen im jenes Erbgum in Verdruck kommenden Historiken und Quellenpublicationen vorhanden. Solle anderthalb Jahr beschäftigte er sich mit diesen Studien, aus welchen später die von der bisherigen Fortbildung nicht genug gewürdigten Nutzage über die neue Periode der niederländischen Revolution des sechzehnten Jahrhunderts hervergingen¹. Auch ungedruckte handschriftliche Sätze wurden von ihm geschrieben, er schrieb französisch, englisch und italienisch, das fehlt mir, mit erceptuertag. Die Sätze, in welchen er diese Auszüge verarbeitete, tragen als Wahlspur die Worte „a mon Dieu“ und „Baste Land“.

Unter den gezeigten Arbeiten bergrat der Lovener Student fernweg die Beliebung um vom praktischen fahrlässigen Leben, das ihm gerade in seinem jungen Werbniß in soviel starker Entgegenstarrt. Er würde am ersten Muttertag öffentlichen Beneficia vor mir und Frete hörig die Predigten des Predikanten P. Thielke von Veste fortlaufend hören, Note auf das Heine, wie er in seine verdorbnen Zimmern saß, wie er dachte an seine verwandten Gefährten, die in der Wehrmacht oder im Kriegsamt des Kaiserreichs im Felde kämpften, oder an die er in der vergeblichen Hoffnung gedenkt, denn er ist bei

¹ Siehe oben, S. 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142.

Monat, der der hl. Maria geweiht und ihrem Dienste gewidmet ist. Alle Kirchen sind während des ganzen Monats betränzt wie bei uns am Frohnamstag, und vom Morgen bis Abend finden kirchliche Ceremonien statt. Besonders ist es die Kirche der Jesuiten, die sich vor allen anderen ansieht und die auch den ganzen Tag so überfüllt ist, daß man fast nicht hineinkommen kann, vorzüglich, wenn die Jesuitenväter ihre herrlichen Predigten halten. Als der Monat begann, brachten die Kinder, in Processionen geordnet, Blumenkränze nach verschiedenen Kirchen, und die Damen der Stadt ordneten den Schmuck. Es war ein rührender Anblick, diese lieben kleinen ihre kleinen Gaben der Mutter Gottes darbringen zu sehen und in ihren kindlich frommen Gesängen das Lob derselben verkünden zu hören. O meine Eltern! es ist immer schön, in einem rein katholischen Lande zu leben, in einem Lande ohne Spaltung und Irrung, wo der eine Mensch das religiose Gefühl des andern nicht verspottet oder belächelt, in einem Lande, wo Groß und Klein und Arm und Reich von demselben Geiste durchdrungen sind: die Religion zeigt dem Betrachtenden dann so recht ihre liebende Kraft und gewinnt die Herzen mehr und mehr.

Zur Erweiterung von Janßen's Gesichtstreis trugen besonders kleine Meisen bei, welche er während der Ferien von Löwen aus unternahm. Brüssel, Brügge und Antwerpen mit ihren herrlichen Bauwerken und töstlichen Kunstschatzen wurden besucht. Einen unauslöschlichen Eindruck machte auf Janßen namentlich das alterthümliche Brügge, wo jeder Schritt belehrend ist. Die berühmten Bilder von Memling im Capitelsaal des dortigen Johannesitals verliezten ihn in förmliche Begeisterung. Wenn man im ersten Bände der Deutschen Geschichte die warke Schilderung dieser Kunstwerke liest, glaubt man die Nachwirkung der damaligen Eindrücke zu gewahren. Jüngeren Jahren rieth Janßen später stets mit dem größten Eifer das Studium dieser nicht idyllischen Quellen an und begegnete sich darin mit seinen Freunden Eduard von Steinle und August Reichensperger.

Unauslöschliche Eindrücke empfing der Löwener Student auch durch den Besuch eines Trappistenklosters bei Antwerpen. „In den Ferienagen, die wir zu Ostern genossen,“ berichtet er seinen Eltern, „haben wir eine Reise nach einem Kloster der Trappisten gemacht, welches in der Nähe von Westmalle gelegen ist. Ich kann nicht umhin, euch Einiges von meinem dortigen Aufenthalte mitzutheilen. Freundlich und gastlich wurden wir aufgenommen. Am Eingange des Klosters hängt eine große Uhr, d. i. ein Todtengruppe, welches mit seinen abgemergelten Zingern die Stunde anzeigt, und verkündet mit bedrohter Sprache: So oft die Glöde schlägt, bist du näher dem Tode. Todtengrus ist im ganzen Kloster verbreitet. Die Nonnen, welche nur ein braunes oder weißes Kleid von grobem Tuche tragen, beschäftigen sich den ganzen Tag

im allerersten Arbeitstag, besonders aber mit Entzücken der Felder, denn das Kloster befindet sich abgeklossen von aller Welt, mitten in einer Haide. Sie dürfen keine anderen Speisen genießen als schwarzes Brot und Kartoffeln, wenige Gemüse und Milch und bekommen während des Tages nur zweimal zu essen, in der Fasten- und Adventszeit und jeden Freitag des Jahres nur einmal und dürfen dann auch sogar nicht einmal Milch genießen. Ihr Bett besteht bloß aus einem Strohlaie. Abends um 7 Uhr geben sie zur Ruhe und müssen dann um 2 Uhr Nachts aufstehen und beten und arbeiten, ohne wieder zu Bett zu gehen zu dürfen. Sie dürfen nicht unter einander sprechen, sondern müssen sich durch Zeichen verständlich machen. Bloß ein Vater, der vom Abtei nach der Welt ausgewählt wird, darf sich mit den Freunden unterhalten, und er erzählte uns, daß er in zwölf Jahren kein Wort gesprochen hatte. Auf dem Friedhofe ist immer ein Grab offen für den Braten, welcher stirbt. Ist einer gestorben, so bekommt er keinen Sarg, sondern wird mit seinem blauen Klosterhabite in die Erde gelegt. Trotz all' dieser Abiitungen sind diese frömmen Leute doch noch so geistig und munter, und thun recht angenehm dar, daß die menschliche Natur mit Wenigem zufrieden ist. Sie kennen zwar nicht die Freuden der Welt, aber sie kennen auch nicht die vielen Mühen und Qualen derselben, und verleben in ihrer Einsamkeit, fern von jeglichem Vergnügung, glückliche Tage. Wie werde ich den Kindern vergessen, den dieses Kloster auf mich gemacht, und wie die vollkommene Ruhe, die ich für die wenigen Stunden, welche ich dort verweilte, in seinen stillen Mauern genossen habe. Ich hatte hier eigentliche Muße, über meine verlebten Lebensjahre nachzudenken, mir Freude und Leid recht in's Gedächtniß zu rufen; ich hatte hier eigentliche Muße, zur Überzeugung zu kommen, daß der Herr Alles geleitet, und auch Muße, zu beten: Herr, leite mich feiner und führe mich zum glücklichen Tod."

Zum Herbst 1851 fanden wir Zäpfen in der rheinischen Heimat wieder, wo er an der Universität Bonn zwei arbeitsreiche Jahre zubrachte. Waren in seinen Jahren und später keine vorzüglichsten Lehrer gewesen, so jetzt der vorzüglichste Professor unter der Philosophen Clemens. Von den Vorlesungen seiner alten Lehrer Falckmann, Otto Abel, Onger, Lobell, Monnard, Käßl, Zedgen und Pfeiffer, nahm er namentlich Noten von den an einer Stelle besprochenen neuen ägyptischen und gebundenein Copticisq 1875. Z. 334 und 335; 1. und 11. J. Z. 154 u. 155. Sehr gut und von Seiten des Ongers seiner Zeit als der größte philologische Orientator jener Studiatur, die eine ähnliche Überzeugung wie er auf der französischen Sprachwelt vertrat, manchmal sehr ehrgeizig, aber doch sehr ehrlich, ehrwürdiger Mann mit Recht bezeichnet werden kann. Der alte Onger, gefallt, wird sehr gern bei den besten klassischen Reden

bewahren. Er war verschlossen, schweigsam, oft abstoßend in seinem Wesen, aber er hatte gleichwohl ein warm fühlendes Herz; in persönlichen und amtlichen Beziehungen war seine edle Unparteilichkeit gegen alle Studirenden ohne Unterschied der Confessionen allgemein bekannt; wir selbst haben wiederholt erfahren, wie gern der wortfarge, mürrische Mann mit Rath und That auch denen zu helfen bereit war, welche er nicht zu den Anhängern seiner Lehren zählte. Noch in seinem hohen Alter besaß er, was der Dichter „den Schweiß der Tugend“ nennt, den Trieb: immer neue Ringe der Bildung anzusezen, beharrlich fortzumachen.¹

Unter den Freunden Janssen's aus seiner Universitätszeit ragen namentlich zwei hervor, deren Namen als Geschichtsforscher einen vorzüglichsten Rang haben: Julius Ficker und Heinrich Joseph Flöß († 4. Mai 1881). Ficker beschäftigte sich schon damals ausschließlich mit der Zeit des Mittelalters, und diesem Gebiete gehörte auch die Arbeit an, auf Grund deren Janssen im August 1853 in Bonn die philosophische Doctorwürde erwarb. Die Dissertation behandelte den als Abt, Staatsmann und Gelehrten gleich ausgezeichneten Wibald von Stablo und Corvey (1098—1158); sie war Alsbach gewidmet².

Den Herbst brachte Janssen im Elternhause zu Xanten zu, für den Winter 1853/54 ging er wieder nach Münster. Hier arbeitete er seine lateinische Dissertation zu einer deutschen Monographie um, welche 1854 erschien². „Wibald“, so beginnt die kurze Vorrede, „ist bisher in der Geschichte weniger hervorgehoben worden, und doch war sein Leben und Wirken als Abt, Staatsmann und Gelehrter so vielseitig und segensreich, daß man ihn den größten Männern des zwölften Jahrhunderts beizählen muß. Ich hoffte, durch eine Monographie dieses Mannes einen Beitrag zu unserer Reichs- und Provincialgeschichte jener Zeit liefern zu können.“

In der That war das Wirken Wibald's ein so tief eingreisendes, daß er wohl eine eingehendere Behandlung verdiente, als ihm die bisherige Forschung hatte zu Theil werden lassen. Vertrauter und Freund dreier Kaiser (Othar's III., Konrad's III. und Friedrich's I.), stand er unter sechs Papstn (Innozenz II., Gelasius II., Lucius II., Eugen III., Anastasius IV. und Hadrian IV.) im höchsten Ansehen. Als die segensreichste Seite seiner Wirksamkeit hebt Janssen hervor, daß er den Frieden und die Eintracht zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt zu erhalten gewußt. Er und der große Bischof Anselm von Havelberg waren in ihrer Zeit in Deutschland die eigentlichen Träger der mittel-

¹ De Wibaldo abbate. Dissertatio historica quam scripta J. Janssen. Bonum formis J. F. Carthausii, 1853. 68 pp. 8°.

² Wibald von Stablo und Corvey (1098—1158). Abt, Staatsmann und Gelehrter, von Dr. Joh. Janssen. Münster. Cappel et al. 1854. V. u. 244 S. 8°.

altertümlichen Ideen über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat, der Ideen vom Kapitulum, wie dieses sich auf christlich-germanischem Boden entwidelt hatte, und dies zeigte sich besonders, als mit Friedrich I. der kaiserliche Absolutismus sich nicht bloß factisch durchzuführen, sondern auch mit Hülfe des romischen Rechtes theoretisch zu begründen suchte. In ihrem Widerstände gegen die Wiedereinführung dieses antiken absoluten Imperatorenthums bilden beide genannten Männer einen vollen Gegenstall zu dem politischen Systeme des einflussreichen Kanzlers und Erzbischofs von Köln: Nunoald von Tassel.¹

Die Aufnahme, welche die von einem edlen patriotischen Geiste durchwehte Biographie Wibachs fand, war durchweg eine sehr günstige. Wir haben es hier, scheinbar Wibach, um einen Verfasser zu thun, welcher mit dem unentbehrlichen Nutzen zu geistlicher Fortbildung auch den redlichen Willen verbindet, der geistlichen Wahrheit, so weit es menschenmöglich ist, überall allem die Ehre zu geben. Das Werk ist durchweg mit Begeisterung und in schöner Sprache geschrieben, und der Verfasser hat sich, wie mit dem Gesamtinhalt, so mit der Beigabe von Wibald's grundlich zusammengetellten Regesten, ein ehrendes Denkmal in der gelehrten Gelehrtenwelt gesetzt (Wiener Katholische Literaturzeitung 2, 28—29).

Noch mehr als diese anerkennenden Worte jenes Vehiers eifreuen Jansen diejenigen Böhme's. „Obgleich ich ein ein Timel des Bundes gelesen und das Uebrige nur durchblättert habe,“ sagt derselbe in einem Briefe vom 5. Mai 1854, „so kann ich Ihnen doch zu dieser großen Erstlingsarbeit, sowohl was Kenntniss als Darstellung betrifft, gratuliren. Sie entwerfen ein lebensvolles Bild ihres Helden, aber ich wäre an Ihrer Stelle mit den idamindenden Parteien für diesen doch spärlicher gewesen; auch hätte ich die allgemeine Rededekadenz weniger in die Bearbeitung gezogen. Mit Ihrer Beurtheilung Petriare III. bin ich vollkommen einverstanden; aber den Friedrich I. nehmen Sie eher, als ich erwartete, ihn zu finden; es soll mich sehr freuen, wenn ich bisher mich täuschte, aber ich fürchte, das legenumkränzte Haupt Barbarossa's hat Ihnen bei seiner Auffassung mitgespielt, wie es auch mir in meiner Jugend erlangt ist. Segar mir Friedrich II. habe ich eine Zeit lang geäußert, bis genaueres Studium und ruhiges alltheiliges Erwagen der Dinge mich zu der Überzeugung brachte, daß der seitall beständige Ehre und Einheit ihm am meisten zu Gott fällt. Rücksichtnahmlichkeit war bei Sontacca gleichsam eingeboren. Wenn ich mit den Regesten des zweiten Jahrhunderts bearbeiten kann, wird mir der Petrus mir sehr zu gute kommen, namentlich auch die so vorzügliche Chronik der Petrus (den Briefe, von denen eine Catalogusque aus dem Berliner Catalogus wurden nicht wäre“ (Schmetz's Leben und Briefe III, 117—118).

Auch im königlich-preußischen Unterrichtsministerium stand die Arbeit Jansen's, ebenso wie sie sonst noch zu bedauern waren, daß es Privatunterricht im

Englischen ertheilen mußte, freundlichste Anerkennung. Er erhielt auf Grund derselben ein Stipendium zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Berlin. „Ich werde“, schrieb er von dort aus am 6. Juni 1854 an seine Eltern, „hauptsächlich während dieser Zeit die Bibliotheken durchstöbern und mich in den einzelnen Professoren und Räthen, wozu ich Empfehlungen in Aussicht habe, bekannt zu machen suchen. — Die Stadt gefällt mir recht gut, besser wie Brüssel; aber es ist hier Alles verteuft thener. Nur die Zinbe allein muß man 6 Thaler bezahlen für den Monat, und dann ist diese Zinbe noch nicht brillant; Mittagessen mittlerer Qualität kostet monatlich 7 Thaler. Morgens Kaffee mit zwei kleinen Brödchen monatlich 3 Thaler.“

Janssen verstand es, den Aufenthalt in der Hauptstadt Preußens in jeder Hinsicht nutzbringend zu gestalten. Er besuchte fleißig die Bibliotheken und Kunstsammlungen und hörte Vorlesungen, namentlich bei Wilhelm Wattenbach und bei Karl Ritter, dem eigentlichen Begründer der vergleichenden Erdkunde. „Die Persönlichkeit dieses Mannes“, sagt er, „trat jedem, der das Glück hatte, seine Vorlesungen zu hören und sich ihm einigermaßen nähern zu können, in so leutseliger und herzgewinnender Weise entgegen, daß man sich ihm für immer dankbar verpflichtet fühlte.“ Es freute Janssen später, aus der von Kramer herausgegebenen Biographie Ritter's zu erkennen, daß derselbe wie in seinem Leben, so in seiner Wissenschaft nicht dem Unglauben und den modernen Tagesgözen diente, sondern eine entschiedene Stellung zur christlichen Offenbarung einnahm, treu festhielt im Glauben an den lebendigen Gott und an den Gottessohn, seinen Erlöser, und demgemäß als ein leuchtender und schlagender Beweis dafür dachte, daß dieser Glaube, weit entfernt, im Widerspruch zu stehen mit der Naturwissenschaft, wie die Afferweisheit unserer Tage als Axiom hinstellt, im Gegenseit allein fähig macht zu einer tiefen, umfassenden und lebendigen Kenntniß der Natur in ihrem innersten Wesen“ (Zeit- und Lebensbilder, 1. Aufl. 149—150).

Ein älterer Freund führte Janssen zum besondern Amusement auch einmal in das Colleg von Professor Michelet; dort hörte er aus dem Munde dieses „von Selbstvergötterung strahlenden, ungläubigen Kathedermannes“ den Geist definiren: nicht als das Dori- und Dasein, sondern als das Sein Sein, das esse, snum, est, ist, Ge—ist = Geist“.

Während seines Verweilens in Berlin stand Janssen in anregendem Verfahre mit vielen hervorragenden Persönlichkeiten, so namentlich mit denheimräthen Aulike, Brüggemann, Ulrich, von Ellerz, und wurde auch bei dem Fürsten Bogumił Radziwiłl eingeführt. Jüngere Freunde lernte er durch seinen Eintritt in den „Katholischen Verein“, den ersten katholischen Studentenverein Deutschlands, kennen.

Anfangs August 1854 lebte Zanßen nach Münster zurück, um sich an der dortigen Akademie als Privatdozent für Geschichte niederzulassen. Am 7. August hielt er seine Amtseinsverleihung, welche den Anfang der niederländischen Umlöben bis zur Ankunft des Herzogs Alba behandelte. „Ich bin also jetzt“, meldete er nach derselben, „wohluntalltirter Privatdozent; hatte ich vor wenigen Tagen bestimmt vorangewusst, wann die Rede stattfinden sollte, dann hätte ich gleich geschrieben und Dich, lieber Vater, mit meiner guten Mutter dazu eingeladen, aber es war noch am drüten nicht ganz bestimmt. Es ist Alles sehr gut abgelaufen. Du kannst mich glauben, liebster Vater, wie gerne ich Dich hier bei mir habe; aber nur die eine Zeit bin ich noch mit Arbeiten für das Archiv, für Scholten's Buch über Ludwig den Heiligen, womit ich jetzt wieder ernstlich beginnen muß, und für die Versammlung der Geschichtsvereine Deutschlands, die hier stattfinden wird, ganz überladen. Die leidigste Geschichte bei der Habilitation ist, dass die wieder über 300 Thaler kosten; es sind aber dies die letzten Grammatosten, die ich werde zu bezahlen haben.“

Als Colleg fundigte Privatdozent Zanßen mit das Wintersemester an, „Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts“. Allein er sollte diese Vorlesung nicht halten; denn noch im September wurde ihm von Frankfurt aus der Antrag gemacht, an Stelle des plötzlich verstorbenen Dr. Sieringhausen, eines Schwiegersohnes von Gorres, die Geschichtsprofessur im die katholischen Schulen des dortigen Gymnasiums zu übernehmen.

Der Abwind von Münster wurde Zanßen nicht leid; er hatte sich so gern auch in der rein katholischen Atmosphäre der ehemaligen Hansestadt Westfalen gefühlt mit die treuen Bewohner der rothen Eide ungemessen lieb gewonnen; allein die Rastadt, in die Nähe des großen Böhmer zu kommen, auch sofort eine gesetzte Lebensstellung zu erlangen, war zu verlockend. Und so enttäuschten er sich denn ziemlich rasch, der unsicheren akademischen Laufbahn zu entsagen. Ende October 1854 meldete er nach der alten Hansestadt über,

Die bedeckende Stelle eines Gymnasialeprofessors hat Zanßen bis zu seinem Tode bekleidet. Allerdings sollt ihm ein Professor einen Rangese wurd.

III. Janssen in der Schule Böhmer's; der Frankfurter Freundeskreis.

Durch die Ernennung zum Geschichtslehrer am Gymnasium der freien Stadt Frankfurt, welche damals noch die geräuschvolle Rendenz des deutichen Bundestages war, trat Janssen in einen Kreis geistig hoch angeregter Männer und Frauen ein, vor Altem aber kam er in die engste Verbindung mit Johann Friedrich Böhmer.

„Für Volk und Vaterland! sei der Wahlspruch meines Lebens. Ich will Deutscher bleiben durch und durch, will mich nähren an der alten Treue und an der alten Freiheit, an der Kernhaftigkeit und schlichten Einfalt der Vorfahren, und ich will durch Förderung historischer Wahrheitserkenntniß thun, was ich kann, um das Erbtheit der Vergangenheit hinüberzutragen in eine bessere Zeit: das ist mein Gelübde.“

So hatte Böhmer im Jahre 1829 bei Beginn seines Hauptwerkes, der Kaiserregesten, geschrieben, und dieses Gelübde hat er unverbrüchlich gehalten in der Wissenschaft und im Leben. Neben der reinsten Liebe zum Vaterlande waren für den Frankfurter Stadtbibliothekar auch Religion und Pflichtgefühl treibende Kräfte. Die geschichtsforschenden Bemühungen, denen ich die meiste Zeit meines Lebens gewidmet habe, standen mit meinen religiösen Überzeugungen in Verbindung. Sie sollten kein Wert des Eigennützes, der Eitelkeit oder der Neugierde sein, sondern gingen vielmehr aus Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl hervor. Derselbe hohe, reine Sinn prägt sich in folgenden Worten aus: Auch in der historischen Wissenschaft gilt: Verlangne dich selbst; nicht was uns am liebsten, sondern was uns am schwersten, sollen wir zu leisten suchen. Deshalb hatte Böhmer nicht das Gebiet bedeckender Darstellung, sondern das unendlich mithamere der Forschung gewählt.

Die Grundsätze wahrer Geschichtsforschung, wie Böhmer sie in einem Leben voll angestrengter Arbeit sich erworben, prägte er nun seinem geliebten verwandten Schüler in einem fast täglichen Verteilre ein. Wenn das Etatzen des Historikers; so pflegte er zu sagen, vor Altem gerichtet sein muss auf die Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit, so sei es zu gründen auf die tritisch gesichteten, geordneten, bereit gelegten urtümlichen Quellen mit einer diger, klarer Auffassung derselben, ohne im einzelnen, unverhüllt zu den Tatsachen.

ndi zu vertheidigen, der Blid sei nets auf das Wesentliche und Gänze zu rütteln, mit unbefangener, nicht durch Zensuren und Parteiindri der Siegenmatri geprägter Beurtheilung der Menschen und Thatsachen.'

Bei den sonnigen Aussprüchen Bohmer's pflegte Janssen jüngeren Freunden gegenüber namentlich zwei immer und immer zu wiederholen: daß es der Allermeiste bei der historischen Arbeit darauf ankomme, das Wesentliche der Dinge zu erkennen und es von Nebensachen abschließend im Auge zu behalten, und daß man es dem Publicum schuldig sei, keine Gedanken auf den kurzen Ausdruck zu bringen.

Der Verfehl Bohmer's mit Janssen blieb indes durchaus nicht auf das eigentlich historische Gebiet beschränkt. Beide waren viel zu umfassende Geister, als daß sie sich ausschließlich mit ihrem Nachr begnügt hätten; sie trahmen vielmehr den lebhaften Anteil an den wichtigsten literarischen, familiären, politischen, kirchlichen und sozialen Fragen. In allen diesen Bewegungen war der Alstaad mit einem Gelehrten wie Bohmer, den warme Aerdlichkeit mit den treulichsten Männern seiner Zeit verband, und dem das grunddichte Wissen, eine ungemein edle und unabhängige Meinung und das lebhafte Gefühl für Wahrheit und Recht eigen waren, von maßgeblicher Bedeutung.

Janssen verstand es bald, das Herz des großen Gelehrten zu gewinnen. Namentlich schätzte Bohmer, daß es dem rheinischen Landsmann 'wie an Zion' für seine Lernbegierde fehlte'. 'Janssen', heißt es in einem Briefe Bohmer's an Überbibliothekar Bahr in Heidelberg vom 4. April 1858, 'ist mir ein immer liebster Freund geworden. Einen grossen wissenschaftlichen Gitter und Grün, eine tiefere Empfänglichkeit für alles Schöne in Raum und Raum, gepaart mit so viel Bescheidenheit und Gemüthsstettheit, wie bei ihm, wird man mich leicht bei einem jüngeren Manne antreffen.' Der hier so warm geschilderte Frankfurter Gymnasanalytiker hatte jemals schon zwei Jahre früher einem Jugendfreunde geschrieben: 'Ich habe allen Grund zur Zufriedenheit mit meinen lieben Verhältnissen; mein Verfehl kann nur mich nicht erfreulicher sein, als er ist. Ich möchte wünschen, daß Du ein paar Tage Gelegenheit hättest, Bohmer zu kennen. Das ist ein ganzer Mann, von einer genügenden Anregung und Belohnung, wie ich während meiner Universitätss-jahre Niemanden kennen gelernt habe. Du meinst wie dankbar ich bin gegen Graecus in Münster, gegen Möller, Ahrendt, Kere und Vaterot in Löwen, gegen Althäuser und Clemens in Bonn, aber alle diese Männer stehen weit hinter Bohmer zurück. Bei dem handelt und spricht Alles von Geist und Leben. Er hat mich sehr gründgezogen, aber mir von Vertrauen gewonnen, den führt er in seine geordnete genügende Werthauftrethe ein, in seine Arbeiten, seine Lektüre. Fragen mich in ei von einer Seite, die mich wahnsinnig macht,

Ich sehe ihn fast täglich und kann nun mit ihm auch wieder höhere Spaziergänge machen. Wie geht sein Herz auf, wenn er von seinen verstorbenen Freunden spricht, unter denen besonders Clemens Brentano und ein ehemaliger hiesiger Bürgermeister Thomas ihm am nächsten gestanden! Schon im vorigen Jahre gönnte er mir wöchentlich einen vollen Abend zur gemeinsamen Lecture von Quellen der deutschen Geschichte. Auch Dichter lesen wir mit einander, und ich habe dann stets sein tief poetisches Gemüth und sein tief eindringendes Verständniß zu bewundern¹ (abgedr. in Alte und Neue Welt 1886, S. 235—236 und in Meisters Erinnerungen S. 11).

Bei aller Bewunderung, mit der Janssen den Worten seines Lehrers lauschte, bewahrte er doch seine volle Selbständigkeit. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, das Glück gehabt, viele Jahre lang fast täglich mit dem Gedichtschreiber des deutschen Volkes zu verkehren, der weiß, wie treu er jedes Wort seines lieben Böhmer in der Erinnerung bewahrte, aber auch wieder durchaus selbständig verwerthete. Der Verkehr mit Persönlichkeiten, welche in so hohem Grade wie Böhmer und Janssen alle geistigen und sittlichen Eigenarten eines anregenden und begeisternden Lehrers besitzen, ist wohl die schönste Gabe, welche die Vorzehung einem jungen Manne bescheren kann.

Der Eifer Janssen's, der fast denjenigen seines Lehrers übertraf, war leider von Anfang an gehemmt durch eine fast beständige Kranklichkeit. Schon acht Wochen nach seiner Anstellung mußte er infolge „ernster Erkrankung“ den Unterricht am Gymnasium aufzugeben. „Janssen“, schreibt Böhmer am 5. September 1855 an Hürter in Schaffhausen, „strebt ebenso sehr, sich in Allem zu unterrichten, wie Sie seinerzeit danach strebten, und hat viele Unabhängigkeit an mich. Leider hat er keine recht gute Gesundheit; das ist aber auch das einzige Ungünstige, was ich von ihm weiß“ (Böhmer's Leben und Briefe III, 154).

Wenige Tage später berichtet Böhmer der Frau Rath Schloßer: „Janssen kränkelt leider beständig, so daß ich ihm gerathen habe, mal für ein ganzes Jahr alle anstrengenden Arbeiten aufzugeben und sich bloß etwa mit deutscher Literatur zu beschäftigen. Zwei- oder dreimal wöchentlich lesen wir gemeinsam Clemens Brentano'sche Sachen, er mit voller Empfänglichkeit, ich mit den sehnlichstesten Erinnerungen an den heimgegangenen Freund, den mir Niemand erzeigen kann“ (a. a. O. 155).

Zu dem Verzicht auf „alle anstrengenden Arbeiten“ konnte sich der für die Wissenschaft glühend Begeisterte freiwillig nicht entschließen; das nächste Frühjahr zwang ihn dazu. „Wir haben keine frohen Feiertage gehabt;“ heißt es in einem Briefe Böhmer's vom 23. März 1856 an Maria Gorres, denn Janssen wurde vorgestern von einem Blutsturze befallen, der Anfangs tödlich schien; jetzt ist doch wieder Hoffnung. Auch Professor Achbach wurde durch

*.

Bohmer von der schweren Erkrankung seines Schülers benachrichtigt. Die betreffenden Zeilen sind von besonderem Interesse dadurch, weil sie zeigen, wie eng sich das Verhältnis zwischen Bohmer und Janssen schon damals gehalten hatte. Sie lauten: „Der Schüler Janssen ist mit seiner bisherigen Stellung sehr zufrieden und bei allen Leuten beliebt, die ihn kennen; er soll seine Lehrtätigkeit & Allerlei ausfüllen. Ich sehe ihn regelmäßig, und namentlich an einem Abend der Woche haben wir beide eine historische Konferenz, wobei es noch nicht an Stoff für seine Vorbegierde gefehlt hat. In der neu entstandenen Geschichte für Reichshof des Niederhessens hat er eine gute Abhandlung über die Kölischen Geschichtsquellen begonnen. Sein Band „Münsterischer Geschichtsschreiber“ ist gedruckt bis auf die Einleitung. Gedruckt wurden wir durch einziges Blattchen, das ihn am Karfreitag brachte, aber jetzt ist es glücklich wieder außer Gefahr.“ Sein Weggehen von hier wäre mit ein empfindlicher Verlust nur theilweise gedreht in Bohmer's Leben und Briefe III, 181.

Staub genesen, fand sich Janssen mit schwer darein, täglich nicht länger als 1-2 Stunden am Studiirthebe zu bringen. In den Herbstferien befandt er seine Eltern in Aachen und bezog im folgenden Sommer aus Gesundheitsgründen eine Wohnung außerhalb der Stadt, die gerade damals nicht zur Freude der alten Frankfurter, eine immer grössere Ausdehnung gewann. „Janssen“, berichtet Bohmer am 28. Juni 1857 an Prototypus Etzner, „muss seit einigen Wochen sehr schon vor dem Eisenbahnnetz über, Amthofstraße Nr. 7, über einer Ziege. Er befindet sich wohl und gebraucht mir mit über die historische Eisenbahnbrücke in den Wald“ (Bohmer's Briefe III, 214).

Ende im Frühjahr des folgenden Jahres hatte Janssen neuerdings eine heftige Brustkrankheit durchzumachen, daß der Arzt sich dahin aussprach, er dürfe von 25 taum 3 einen solchen Anfall überstehen haben. Nun, wie Gott will! idrieb er seinen Eltern, ich werde mich noch wieder nicht in Aachen nehmen und meinetwegen Alles trenlich mitwollen, was ich zu meiner Gesundheit mitmachen kann. Dann nur auf Gott vertrauen und leben, was die Zukunft weiter bringt. So hauige Anfälle bringen eine rinnere Lebensverkürzung herbei. Gud, liebe Osterin, kann ich nur erinnern, daß ich fleißig war und betete.“ Während der Sommerferien von 1858 brachte Janssen einige Tage mit Frau Königsberg bei Frau Math. Schloer zu und begab sich dann mit ihr nach Langenholzhausen. Am Juli des folgenden Jahres muhte er sich wieder an der Quelle dieses reizenden Badeortes Heilung, stand ne aber nicht mehr langfristig wohl, weil der Mantolleich sich nicht hinlanglich genug halten konnte. An Mahlungen in dieser Hinsicht fehlte es nicht vermehrt. Er starb am 25. Okt. 1859, während Janssen

Badecur nur an Ihre Gesundheit denken und, dem Wahlspruch des alten Monds Cäsarius von Heisterbach entsprechend, im Übrigen sich um nichts kümmern: sonst wird man nicht gesund (vgl. Böhmer's Leben und Briefe III. 296).

Wie Böhmer, so waren auch die übrigen Frankfurter Freunde während dieser „Leidenszeit“ für Janssen in jeder Hinsicht treu besorgt. An einer Stelle ist hier die Familie Wedewer zu nennen. Den hochverdienten Professor Hermann Anton Wedewer, Inspector der Frankfurter Selectenschule, hatte Janssen bereits im April 1853 in einer kleinen Abendgesellschaft bei Böhmer kennen gelernt. Der Frankfurter Stadtbibliothekar hatte Wedewer damals mit der ihm eigenen Meisterschaft in folgenden Worten gekennzeichnet, die Janssen unvergesslich geblieben sind: „Er ist von Charakter ein Nathanael; ein erprobter Schulmann; unermüdlich thätig; sehr gelehrt, aber ohne alle Anmaßung der Gelehrten, vielmehr von rührender Bescheidenheit; außerst mittheilsam, aber absolut unerfahren in der Kunst, etwas aus sich zu machen; in seiner Umgebung wird es einem wohl. Der verstorbene Math. Schlosser, bei dem er Hausfreund war, sagte nicht mit Unrecht von ihm: dem Wedewer würde es Mühe kosten, nur einer Fliege wehe zu thun.“

In Wedewer's Amtswohnung in der Selectenschule, dicht bei der Liebfrauenkirche, hatte Janssen bei seiner Übersiedlung nach Frankfurt zwei sehr beschiedene Zimmer bezogen und verbrachte dort mehrere Jahre lang „wie zur Familie gehörend“. Das Band der Freundschaft mit dem geistig ungemein angeregten, ächt katholischen Schulmann und Gelehrten wurde immer enger geknüpft. Meine persönlichen Erinnerungen an Wedewer, schrieb Janssen nach dem Hinscheiden des trefflichen Mannes, sind ohne allen Schatten. Mit einem Gefühl unverbrüchlicher Dankbarkeit darf ich sagen, daß ihm unter seinen Frankfurter Freunden keiner näher stand als ich, keiner mit ihm in den religiösen und politischen Überzeugungen eine treuere Gemeinschaft hatte. keiner ihn — in guten und in trüben Tagen — in der vollkommenen Lauterkeit seines Wollens und Strebens besser kennen und schätzen lernte, daß er, nach Böhmer's treffender Beurteilung, nichts von der Kunst, etwas aus sich zu machen, verstand, und sich um diese Kunst so wenig wie Böhmer selbst irgendwie bemühte. — Die Frömmigkeit und Lauterkeit der Gemüthsart waren in seinem Wesen so ausgeprägt, daß sie jedem edlem Menschen, der mit ihm in Verührung trat, Liebe und Achtung abnöthigte.“ Janssen hat dem für die Wissenschaft wie für seine Familie allzu früh heimgegangenen Freunde (16. April 1871) ein schönes Denkmal gesetzt in seiner Schrift „Aus dem Leben eines katholischen Schulmannes und Gelehrten“ (Freiburg, Herder, 1873). Er schließt diesen tief empfundenen Nachruf mit den Worten des Herrn von Gerlach: „Der selige Wedewer gehört zu denjenigen Männern, durch deren Bekanntschaft mir ein wertlicher Erwerb für das Leben geworden ist.“

Frankfurt zählte damals neben Bohmer und Wedewer noch zahlreiche andere Männer in seinen Mauern, durch deren Bekanntheit dem jungen Gymnasialprofessor ein wertlicher Gewerb für das Leben ward. Hier sind zunächst zwei edle Protestanten zu nennen: der Mediciner Karl Passavant und Johann David Passavant († 12. August 1861). Durch Letzteren, den Biographen Rafael's, wurde Janssen in das große Gebiet der Kunst, namentlich der italienischen, eingeführt, während Bohmer sein Interesse mehr nach der altdenischen Richtung hinlenkte; die Ziadel'sche Gemälde Sammlung bot die beste Gelegenheit, unter so sachkundiger Führung eine Anzahl der berühmtesten Werke der Malerei würdigen zu lernen.

Auch immer gestaltete sich Janssen's Verkehr mit dem Arzt und bekannten Physiologen Dr. Karl Passavant. Dieser wahrhaft gewollte und christliche Gelehrte, sagt sein Biograph, gehörte indi zu denjenigen Männern der Schule, bei denen der Kopf und das Herz gesonderte Prade geben, oder gar Charakter und Geist mit einander in traurigem Zwiespalte indi berinden: sein tiefes Faulenzeug und belebte sein Denken, und was er dachte und wußte, das wollte und lebte er. Alles Schöne und Erhabene zog ihn an, sowohl in der Natur, namentlich der Alpenwelt, als in der Literatur (die Meister des dreizehnten Jahrhunderts, Dante, Leibniz, Shakespeare, Goethe) und die Kunst (Valentina, Marcello, Zeb. Bach, Handel, Mozart, Beethoven). Bei den Werken der bildenden Kunst erfreute ihn besonders der fromme Sinn in den Erzeugnissen der alten Malerei: so bei dem engelreinen Fra Angelico, Lippi und Mantua Schongauer, den er dem gemalten und vielzügigeren Albrecht Dürer vorzog. Von Rafael waren ihm dieselben Werke die liebsten, die in rein darstellerischer Begierigung entstanden waren, und bevorzte er desselben demuthsvolle Madonna del Granduca höher als die Madonna della Sedia, trotz ihrer vollendeter Kunst und Schönheit. Von den neueren deutschen Malern hielt er die großartigen Compositionen von Cornelius am höchsten (v. Helmholtz, v. C. Passavant, Frankfurt 1867, S. 321, 322). Es war ein hoher Genuss für Janssen, daß er mit einem solchen Manne Dante's Gotthold Kœnig die lesen konnte: Passavant nahm das unsterbliche Werk damals zum unzehnten Male durch. In vertrautem Verhältniß stand Janssen mit dem sonst fast höhnischenden Melchiori nicht auch religiöse Fragen. Zu einem bestimmten Ende blieb aber für ihn der gemuthsvolle Mann überraschend jetzt als trüber, wo er mit Zeller und Tiepenbrod einen altenen Altardeckel gepflügen: deshalb gelangte er über auch nie zur innern Ruhe. Als er am 11. April 1857 starb, war Janssen 47-jährig. Mon ging immer' unterset er seinem liebenden Sohn gegenüber, den Passavant besser weg, als man in ihm fand.'

An der Weiterfahrt, zu welcher Karl Passavant den Weg nicht fand, hatte schon seit Jahren keine Fortwidigung ihrer Schmidts erzielt eine edle, bed-

gebildete Dame, der Janssen in Frankfurt alsbald naher trat: Frau Rath Sophie Johanna Schlosser. Ein geistlicher Freund Janssen's hat in den Historisch-politischen Blättern dieser „hochherzigen und frommen Frau, welche in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen lebhaft an die altchristlichen Matronen Roms erinnerte“, einen überaus warmen Nachruf gewidmet: „Es gibt Menschen, welche durch die hohe, reine und edle Begeisterung, die sie für die Angelegenheiten, für das Leben und die Interessen der Kirche beweisen, gleichsam wie mit der Adelschre der katholischen Religion ausgezeichnet erscheinen, und zu diesen gehörte vor Allen Sophie Schlosser. Das adeliche Weisen der Kirche und unseres Glaubens war ihr im vollsten Maße zu Theil geworden. Die Ehre der Kirche war ihr stets die wichtigste Angelegenheit des Herzens. Wenn sie dieselbe irgendwie angegriffen sah, so war ihr dies der trütbendste Schmerz.“¹

Frau Rath Schlosser, welche seit dem Tode ihres Gemahls (1851) die äußeren Zeichen der Wittwentrauer bis an ihr eigenes Lebensende nicht mehr ablegte, brachte regelmäßig den Winter in Frankfurt a. M. zu. Ihr schönes Haus auf der Neuen Mainzerstraße bildete den Sammelplatz der vornehmen katholischen Welt der Bundesstadt. Mit Anbruch der bessern Jahreszeit aber siedelte sie regelmäßig nach Stift Neuburg bei Heidelberg über. Ihr Gemahl hatte in den sehr ausgedehnten Räumlichkeiten jenes herrlichen, aus einem alten Kloster geschaffenen Landsitzes eine reiche und gewählte Bibliothek gesammelt und ausgezeichnete Werke der Malerei und Kupferstichkunst im „goldvölkischen Saale“ aufgestellt. Der Chor der alten Stiftskirche war durch den Architekten Hübsch zu einer sehr schönen, Andacht erweckenden Hausskapelle umgestaltet worden. An der vordern, dem Neckarthale zugeführten Seite des ausgedehnten Hauses war eine reizende Blumenterrasse und auf der Rückseite ein hinter lauschiger Part angelegt: so war das Stift durch Lage und Umgebung, durch Reize der Natur und durch Schönheit der Kunst zu einer der schönsten Villen des Rhein- und Neckarthales ausgestattet. Durch die weit ausgedehnte Freiheit und Unbeschwertheit, welche Frau Rath übte, ward dieser wunderbare Wohnsitz ein Vereinigungspunkt für viele hervorragende Männer Mittel- und Süddeutschlands. Künstler und Gelehrte, Celebritäten der Kirche und des Staates fanden sich dort wie in einer gemeinsamen Heimat und lernten sich näher kennen. Viele für das katholische Leben Deutschlands segensreiche Freundschaften wurden zwischen solchen Männern auf dem Stift Neuburg geschlossen. Unvergessliche Tage reinsten geistigen Genusses hat Janssen, der ja alljährlich Gast auf dem prächtigen Landsitz war, dort verlebt. Berühmt waren namentlich die Abende auf Stift Neuburg. Bis in ihr hohes Alter las Frau Rath, wenn nach der Theestunde die vorübergehenden Besuche sich entfernt hatten

¹ Histor.-polit. Blätter Bd. 57. S. 97, 98; vgl. etab. Bd. 109. S. 731.
Ausführungen von Dr. A. v. Steinle.

und nur die langer weilenden Gäste noch um den Tisch im großen Saale versammelt waren, irgend ein Werk der alten oder neuern Poetie vor. Sie legte diesses Vorlesen immer mit einer gewissen Spannenden Feierlichkeit und fühlte dadurch sofort die Aufmerksamkeit. Dann zeigte sich auf dem Antlitz der wurdevolten, in edlem Anstand dastehenden Matrone eine so hohe und ausdrucksvolle Begeisterung, in ihre Stimme legte sie eine so ergreifende, dramatische Wärme und ihr Beitrag wurde so fröhlig und bedeutungsvoll, daß sie die Zuhörer immer vollständig für den vorgelesenen Gegenstand gewann. Über das Vorgelesene wußte sie in der angendesten Weise eine Konversation zu veranlassen. Sie machte auf die Schönheiten des gelesenen Werkes, die sie mit einer seltenen Genialität herauswand, aufmerksam und führte durch die Freude, mit der sie dies thut, auch Andere in das Verständniß ein.

Es wurde zu weit führen, alle Dicsungen zu nennen, mit welchen Zärtlichkeiten auf Stift Neuburg in Verbindung kam. Nur die bevorzugendsten Personen und diejenigen, zu denen er sich am meisten hingezogen fühlte, seien hier erwähnt: die Bischofe Metzeler von Mainz, Alois von Straßburg und Peter von Spaur, Domkapitular Wilhelm Melnot, der gemale Domkantor, und Dr. Lieber, der später berühmt gewordene Centurionsführer, Domdekan Heinrich, die Heilige Wahl und Zell, die Professoren Phillips und Walter, P. Reb., Dr. Bering, Frau von Radewitz, Medicinalrat Hasenklever, die auch im Alter noch jugendliche Eulerla Goethe's, Geheimratin Marianne Willemer, endlich Gräfin Maria Graimberg. Mit schwindiger Rückerinnerung sei Zärtlich in den spateren Jahren seiner Vereinsamung oft jenes edeln, weiß weiblich einzigen Kreises gedacht, den gleiche Gemütsbewegungen und eine Freigedttheit, in welcher nach den Worten Eichendorff's der Künbling Hans und Hes und alles Gemüthliche mit Rosen und Blumen umschlingt, und Burgen und Wälder im wunderbaren Märdchen der Vorzeit erzählen, als gäbe es nichts Gemeines auf der Welt.

Auf Stift Neuburg kam Zärtlich auch zuerst in Verbindung mit Pennaum Herder und Cardinal Mesach. Erstens lernte er im Jahre 1858, letztern 1863 kennen. Die Verbindung mit diesen beiden Männern sollte für den Frankfurter Professor von bleibender Bedeutung werden.

Ein häusiger und gerne geschernder Mann bei Frau Rath Schloßer war er bei 1837 in Frankfurt ansässige Meister der christlichen Malerei, Eduard von Steinle. Das Haus dieses durch Genie wie Charakter bevorzugenden Mannes war ein Sammelpunkt der ausgezeichneten Katholiken Deutschlands. Hier wurden in Frankf. und Zürich die verschiedensten Fragen der Wissenschaft und des Jagd beprochen, und Zärtlich war ein gefragtes Mitglied dieses geselligen Kreises. Steinle nahm an allen literarischen Arbeiten Zärtlich's einen regen Anteil, und dieser hauptsächlich verlor das lebhafte Interesse

und Verständniß für die unsterblichen Schöpfungen des „dem Wahren und Schönen mit seltener Kraft und Ausdauer dienenden Künstlers“. Es entsprach ganz dem Sinne Janßen's, daß der Meister sich bei seinen zahlreichen Heiligendarstellungen „gleich fern hielt von falscher Sentimentalität wie ascetischer Trockenheit“. Mehr noch als die Heiligen-Darstellungen bewunderte Janßen die profanen Werke seines Freundes, der ihn später mit manch tollicher Gabe bedachte; mit höchster Begeisterung erfüllten ihn vor Allem Steinle's Bilder zu den Dramen Shakespeare's, „dessen Wesen nicht leicht tiefer zu erfassen sein möchte“, wie es hier geschieht (vgl. A. Reichensperger, Steinle. Frankfurt 1887, S. 31 f.).

Folgenreich war auch Janßen's Bekanntschaft mit dem streng katholischen Staatsrath von Linde († 1870). Dieser ungemein tennnisfreiche Jurist führte ihn in die Kreise der Bundestagsgesandten ein, von welchen namentlich der edle Herr von Sydow und dessen ebenso fromme wie geistvolle Matti ihn mächtig anzogen.

Innige Freundschaft verband Janßen mit Eugen Theodor Thissen, welcher als Nachfolger des geißsprühenden Stadtpfarrers Beda Weber eine außerordentlich segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Thissen war eine ächt rheinische Natur; sein Wahlspruch: „Dienet dem Herrn in Fröhlichkeit“, kennzeichnete sein ganzes Wesen. Janßen pflegte von dem für alles Gute und Schöne begeisterten, opferfreudigen Manne zu hören, er habe ein goldenes Herz. Schon bald nach seiner Übersiedlung nach Frankfurt ward Janßen bei der Familie Vanja bekannt, ein Hans, in welchem er während eines vollen Menschenalters nur angenehme Stunden verlebte. Daß eben solange verlehrt er bei der feinsinnigen Frau Springsfeld (geb. Forsboom), deren Sohn er öfters in ihrer Sommerfrische auf dem Johannisberg war. Regelmäßig einen Mittag oder Abend in der Woche brachte Janßen auch in den Familien Matti und Pastor zu. In gemütlichem Kreise fand er hier Erholung von seinen schweren Arbeiten¹. Wie sich Dr. J. Matti stets als ächter Freund bewährte, so nicht minder der Senator und Bürgermeister Dr. Spetz; Letzterer hatte bei Janßen's Anstellung entscheidend mitgewirkt; er erwies sich auch später wiederholt als höchst mögenden Gönner und stets hilfsbereiten Berater. Die Beziehungen Janßen's

¹ Sehr treffend bemerkt A. v. Steinle, daß Janßen im Verteil mit den Frankfurter Familien „so vollständig von seinem eigentlichen Beruf losgelöst“ und abgetrennt war, daß, wenn man ihn nur in diesem Verteil kennen gelernt und seine Werke nicht gekannt hätte, man ihn nie für den mit eisernem Fleische und mit reinlichster Zimmitz hambelnden Forsther gehalten haben würde, der er war. Keine Erw. vom Vanja an ihm oder auch nur vom „Gelehrten“. Er vermied es formlich, in diesem Verteil die ernsthaften Fragen zu behandeln, denn es war für ihn die Zeit, sich gerüstig zu erhalten“ (vgl. politische Blätter Bd. 109, S. 757).

zu seinen Collegen, namentlich zu dem geistvollen Geschichtslehrer für die protestantischen Schüler des Gymnasiums, Professor Kreizenach, und zu dem edlen und feingebildeten Director Glassen waren üets die besten.

Von sonstigen Frankfurter Freunden sind noch zu nennen: Hofrath Ascher (Redacteur der Überpostamtszeitung), Dr. Mettenheimer, Dr. Kellner, Dr. Vogner, Archivar Kriegs, Familie Willmar Doetsch, Dr. Roser, Anton Theodor Brentano, Frau Schoss Brentano, endlich Ludwig Brentano, der Schwiegervater von Professor Karl Friedrich Stumpf.

Stumpf gehörte zu den jungen Historikern, welche, wie die mit Janssen gleichfalls befreundeten Herren Dr. Cornelius Will und Andreas Niedermaner, durch Pohlmer nach Frankfurt gezogen wurden. Er nahm zuerst im Sommer 1856, dann vom December 1858 bis April 1860 in der Mannadi Ausenthal und knüpfte bald so enge Beziehungen mit Janssen an, daß er eine Zeit lang sogar dessen Wohnung theilte; Janssen hinwiederum bewahrte dem genialen, schon am 12. Januar 1852 nach kurzer Krankheit abberufenen Freunde ein dauerndes Andenken. Hinge deßen ist das schöne Gedicht, welches er 1855 zur Hochzeit von Stumpf's Tochter mit Herrn von Scherlemer überreichte:

Da und dem alten Freund das Wort vergaßt
So mögl' ich mich als Abgelandten denken
Des Vaters den ihr hier nicht kannten komm
Und der euch doch will reichen Segen idenken.
Der unendbar in einer Mitte weilt
Und Hoffnung, Lieb' und Freude mit euch theilt

Wir waren eng verbrudert manches Jahr
Daraufgestanden eines Simus die alten Seiten,
Des Vaterlandes Kampfe, Noth, Gefahr;
Der Ruhiger Walten und der Ruhigen Erringen
Wer freudig füllig das Herz uns beiden gleich
Zur Post und Kaiser Deutschland Bluhm und Reide.

Dien wäfer, wie ein adler düffter Mann
Gut nach der Wohlheit leibend er gerungen
Leib' liebend mit, wo stiebend er gewann
Vielz fromm vor Ritter Ritternauer verschlungen
So rief der Gott je lebt er mit eud fest,
Der Seinen treuer Zubter Edam auf seit

Ein freundlich Aug auf euch hermittelhaft
Zum lieber Mund Sprudt frauten Grash und Egen
So stellt die Hand den Mantelkranz der Braut
Und stürmend streift den Arm e eudi entzweit
Wer seiner Liebe euren Band zu machen
Wer dies als Schriftgecht kann mit eab v'leid

Nehmt mit des Vaters trauem Segensgruß
 Des Freundes Glückwünsch auch als Angebinde:
 Das Glück, fürwahr, es ruht auf sichern Fuß,
 Kein Sturm verweht die festlichen Gewinde,
 Wo doch ein Vater Segen euch ersucht
 Und Mutterliebe treu zur Seite steht.

Die fridlich harmloſe Natur Janssen's, sein fröhliches, freies Weinen, seine wahrhaft hinreißende Liebenswürdigkeit entzückten schon damals alle seine Freunde und Bekannten. Wie mannigfaltig auch deren Lebensstellung und Beruf, wie verschieden oft die religiösen und politischen Anschaunungen waren: Alle schätzten, achteten, ja liebten den jungen Gymnasialprofessor in gleicher Weise und wurden nicht müde, die herrlichen Eigenchaften seines Geistes und Gemüthes zu preisen. Janssen hinwieder bewahrte allen seinen Freunden ein treues und dankbares Andenken auch über das Grab hinaus. Am Allerseelentage pflegte er auf dem schönen Frankfurter Friedhofe die Ruhestätten seiner Lieben aufzusuchen. So oft ich ihn auch begleitet habe, der erste Gang war stets zu der Stelle, wo Böhmer ruhte. An jedem Grabe betete er ein Vaterunser, auf dem Rückwege für eine glückselige Sterbestunde, wie es ihn seine Mutter gelehrt hatte. Einmal gab er der Witte um Wiedervereinigung mit seinen Freunden im Himmel Ausdruck durch das nachstehende, von Frau Rath Schlosser verfaßte, einfach sinnige Gedicht:

Seh' ich all' die sel'gen Geister
 Knieend vor der Gottheit Thron,
 Preisend ihren Herrn und Meister,
 Der sie rief zu ew'gem Lohn:

Flehend möchl' ich alle bitten:
 Denkt mein bei unserm Herrn,
 Auch ihr habet einst gestritten,
 Auch ihr wart einst ihm fern.

Bittet, daß er sich erbarme
 Seiner Magd, die treu ihm schwört,
 Daß er öffne seine Arme,
 Gnädig mein Gebet erhöre.

Ach und bittet den Dreieinen,
 Welcher nimmt und wieder gibt,
 Daß er möge dort vereinen,
 Die sich hier so tren getrieben.

IV. Literarische Arbeiten der ersten Frankfurter Zeit. 1854—1863.

(Münsterische Geschichtsquellen. Frankreichs Abingeliste und deutschfeindliche Politik. Frankfurts Reichscorrespondenz. Schiller als Historiker.)

Nach meiner im Herbst 1854 erfolgten Übersiedlung nach Frankfurt am Main¹, sagt Janssen in der Vorrede zum ersten Bande seiner „Geschichte des deutschen Volkes“, „beschäftigte ich mich unter Böhmer's Augen und Anleitung in den ersten Jahren um den in den Kopierungen enthaltenen Zeutannen, sei 1857 aber wandte ich mich fast ausschließlich dem Studium des ausgehenden Mittelalters und der neuern Zeit zu.“ Zahllose Blätter und Hefte mit Auszügen zeugen davon, wie ernst dieses Studium betrieben wurde. Daneben gingen noch andere Arbeiten her, welche Janssen noch in Münster übernommen hatte. Seinem Landsmann Heinrich Cornelius Scholten war es leider nicht mehr vergönnt gewesen, den zweiten Band seiner Geschichte Ludwigs des Heiligen zu vollenden. Diese Arbeit übernahmen jetzt seine Freunde Kuntzmann und Janssen². Zu der Vorrede gab Leyteci auch eine kurze Übersicht über das Leben seines verstorbenen Freundes. Er schließt dieselbe mit folgenden Worten: „Dies religiöser Sinn, Reinheit des Charakters, Standhaftigkeit des Gemüths, Geradheit, Wiedertaten, Aufopferungslustigkeiten machten den verstorbenen Jedem lieb und weith, der mit ihm in nähere Verbindung getreten war. Treuer Sohn der katholischen Kirche, in deren Verherrlichung er als Mensch mit Freuden zu wirken suchte, blieb ihm Antoleranz und Ziehlangen in der Beurtheilung Anderer-dentender unbekannt, denn jede Überzeugung war ihm heilig. Orientierungen war ihm Lebenslinie, als Rathgeber treuer Antrittsdiener hat er Prediger Roth abgebrüten und Mandem verdiente Ehrenbuben berichtet. Zum Letzteren deshalb auch nah und fern wehmütige Gedanken in der Seele wankten und seine Freunde bei dem ehlulsten herben Leid der Todesstunde fanden.“

Und im Jahre 1855 vorbereitete Janssen zwei wichtige Arbeiten in Frankfurt, von oben (S. 12) erwähnten Plakat über den Abfall der

¹ Siehe „Geschichte Putbus“ IX. Folge, die „Geschichte von Frankfurt“ II. 29. ² Vgl. „Geschichte“ IV. 29. Kuntzmann ist sich zu Preisachens und A. Merkels Tod am 27. Februar 1857 sicher. XVI in 1855 S. Weinger 1857.

Niederlande, dann Studien über die Römlischen Geschichtsquellen im Mittelalter in den Annales des historischen Vereins für den Niederrhein (I. 78—104, 196—229).

Im folgenden Jahre trat er mit einer neuen Publication auf, welche sich speciell an das ihm so lieb gewordene Münster knüpfte. Nieder und Cornelius hatten 1852 und 1853 zwei Bände Geschichtsquellen des Bistums Münster veröffentlicht, welchen Janßen nun einen dritten zugefügte. Er vereinte in demselben die späteren Münsterischen Chroniken von Röchell, Stevermann und Gorse¹. Diese Publication führte ihn wieder auf das Gebiet der neuern Geschichte, während er dadurch zugleich Quellen nahe trat, welche für die volkswirtschaftlichen, rechtshistorischen und culturgeschichtlichen Verhältnisse interessantes Detail boten.

In den nächsten vier Jahren hat Janßen Größeres nicht veröffentlicht: sehr erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sich seine Gesundheitsverhältnisse damals recht traurig gestaltet hatten. Nicht genug konnte Janßen niets die Güte seiner Frankfurter Freunde, namentlich des Gymnasialdirectors Glässer, während dieser Zeit rühmen. Der treueste der Freunde freilich war Böhmer, der sich mit wahrhaft väterlicher Sorge seines treuen Freundes annahm und denselben oft stundenlang vorlas.

Bewunderungswürdig ist die Energie, mit der Janßen während jener schwierigen Zeit, mehrmals am Rande des Grabs, ein so weit ausziehendes Unternehmen wie seine Deutsche Geschichte schrieb und daneben noch eine andere schwierige Arbeit in Angriff nahm (1857). Böhmer hatte ihn auf den Schatz ungedruckter Actenstücke aufmerksam gemacht, welchen das Frankfurter Stadtarchiv für die Zeit des ausgehenden Mittelalters birgt. Der Frankfurter Bibliothekar hatte diesen reichen Stoff schon vor dreißig Jahren bemerkt, ihn aber damals zur Seite liegen lassen müssen, weil er einsah, daß es der Beichantlung bedurfte, wenn etwas Tüchtiges geleistet werden sollte. Nun veranlaßte er seinen jungen Freund, sich dieser noch ungehobenen Materialien zu bemächtigen. Die schwierige Arbeit ward wiederholt, namentlich im Jahre 1862, durch Janßen's Entrüstung gehemmt, aber von dem raschlos Thatigen dennoch so weit gefordert daß im Frühling des nächsten Jahres der erste Band von Frankfurts Reichscorrespondenz erscheinen konnte². In dem Prospekte heißt es: Das Frank-

¹ Die Geschichtsquellen des Bistums Münster. III. 2. v. 2. Aufl. Münster. Chroniken von Röchell, Stevermann und Gorse. Herausgegeben von Dr. J. Janßen. 2 Abtheilungen. gr. 8°. XXIV u. 357 Z. Münster, Druckh. 1853—1859.

² Frankfurts Reichscorrespondenz setzt anderthalb Jahrzehnte zurück, von 1376—1519. Herausgegeben von J. Janßen. I. 25.—II. 25. Seit dem 1. Februar bis zum Tode König Albrecht's II. 1376—1439. u. 8.—XII. 51.—Z. Münster. Herder. 1863.

fürstler Stadtsäckel gehörte für das fünfzehnte Jahrhundert durch eine reiche Fülle von Notarurkunden, diplomatischen Verhandlungen, Geheimschreiben, Briefen u. s. w. zu den bedeutendsten reichsstädtischen Archiven Teutschlands, und bietet aus den Mittheilungen von Angenzenzen ein getreues Bild von dem damaligen Leben in Frankfurt und dem hervorragenden Einfluss, den die Stadt in allen Reichsangelegenheiten ausübte. Aus diesem Archiv hat der Herausgeber vorliegenden Quellenwerkes, mit Einschlag anderweitiger archivalischen Forschungen, eine Sammlung von beinahe 2400 Schriftstücken in zwei Bänden zum Druck verarbeitet, und theilt die Schriftmude, je nach ihrer Wichtigkeit, mit erläuternden Bemerkungen, entweder in vollständigem Abdruck, oder im Auszuge, oder in bloßer Regentenform mit. Bei der Auswahl derselben hat er besonders die Frankfurter Gesandtschaftsberichte berücksichtigt, d. h. jene Berichte, welche die Abgeordneten der Stadt von Reichs- und Stadttagen, von ihren Reisen an den Kaiserhof oder von sonstigen diplomatischen Missionen an den Rath einrichteten, und welche, abgesehen von ihrer Wichtigkeit für die allgemeine Geschichts des Reichs, über die inneren Verhältnisse Frankfurts freilich orientiren, und uns zugleich eine Reihe hervorragender Männer aus den Gelehrten von Holzhausen, Schwarzenberg, Stuolenberg u. s. w. in ihrer Schilderung, biederer Freizeitgeist, Einfachheit und Geradheit, ihrer politischen Einsicht und diplomatischen Witsamkeit vorführen.

An diese Beurtheilung schließen sich zahlreiche Schriften der Kaiser an den Frankfurter Rath, Briefe deutscher Fürsten oder fremder Herrscher an denselben, Archivnoten über die Werbungen kaiserlicher oder fürstlicher Gesandten, Anzeichnungen über die Königswahlen in Frankfurt, städtische Verordnungen bei der Anwesenheit des Kaisers, Verträge und Bündnisse der Stadt u. s. w. zu, die in ähnlicher Weise wie die Gesandtschaftsberichte für die Kenntnis sowohl der politischen als der örtlichen Zustände Frankfurts von großer Wichtigkeit sind.

Das Urteil der Stadt über die für die Regierungszeit des Könige Wenzel, Rudolf, Sigismund und Albrecht II. bedeckende Publicationen war fast einstimmig ein sehr günstiges. Ein prächtiges Werk! schrieb Zorg in den historisch-politischen Blättern (Bd. 51, S. 817), das den Verfasser hoch ehrt, der Vergangenheit der Stadt Frankfurt ein wahrhaft volles Denkmal setzt und mir die Geschichte Teutschlands im fünfzehnten Jahrhundert ein neues Amtsschiff von unvergleichlichem Werke legt! Dass noch anstreitender lautete das Urteil eines andern bewährten Aerthets, des H. M. von Wech in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1863, Nr. 196 und 214, Beilage). Die Redaktion ist hier nicht als eine Quellensammlung ersten Ranges¹ bezeichnet. Der Herausgeber² heißt er am Schlusse der sehr eingehenden Verwendung, das Alles gethan, das die Größe seines Werkes ohne hinderliche

Mühe gehoben und, von den Geschichtsforschern zu ihren Zwecken in kleinere Münzen ausgeprägt, leicht in den wissenschaftlichen Verkehr übergehen kommen. Janssen hat seinen Quellschatz nicht als eine *rudis indigestaque moles* (ungeordnete Masse) hingeworfen, sondern seine Benutzung durch genaue Ueberschriften, sorgfältige Feststellung der Chronologie (oft sind Tage und Stunden angegeben), sowie durch eine reiche Anzahl erläuternder Anmerkungen, welche seinen allumfassenden Ueberblick über die neuere Geschichtsliteratur befunden, wesentlich erleichtert. Die Männer von Fach kennen die Schwierigkeiten und die Gründlichkeit der Böhmer'schen Forschungsmethode; wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir das Wert des Schülers seinem Meister ebenbürtig an die Seite stellen.¹

Auch im Staube der Archive bewahrte sich Janssen ein warmes Herz. Zeuge dessen ist das Festprogramm, welches er 1859 in Verbindung mit seinem Freunde Stumpf seinem treuen Böhmer zur Feier des dreißigsten Geburtstages der Regesten des Kaiserreiches widmete¹. Daselbe enthält mehrere bisher ungedruckte Urkunden, welche „die Kaiser aus Sachsen-, Franken-, Schwaben- und Baierblut ihrem Kanzler im neunzehnten Jahrhundert“ darreichen, und außerdem ein vor Jahren von Böhmer selbst verfasstes Gedicht, in welchem sich das deutsche Vaterland über den Verlust seiner früheren Macht und Größe beklagt.

Wie herrlich war ich einst geschmückt!
Beglückend und auch selbst beglückt,
Da noch mein Stuhl stand unverrückt.

Ich trug die höchste Krone' der Welt,
Der war das schärfeste Schwert gesetzt,
Und milde Weisheit, die erhält.

Ich herrschte über Land und Meer,
Zog siegreich von den Alpen her,
Und stähltern glänzte meine Wehr!

Am liebsten weilte ich am Rhein,
Neun Dome spiegelten sich drein
Und tönten in dem Abendschein.

Wo seine Woge tiefer spult,
Wo Frankenerde sie durchwühlt,
Hab' ich mich recht zu Hause gefühlt.

Sein Hirte war das ew'ge Rom,
Am höchsten stieg an seinem Strom
Zum Himmel auf der Kölner Dom

¹ J. F. Böhmer zur Feier des dreißigsten Geburtstages seiner Regesten des Kaiserreiches in dankbarer Verehrung gewidmet von J. Janssen und A. F. Stumpf Frankfurt a. M. [Adelmann] 1859. gr. 8° 7 Z.

Wie füllt die Blut, so füllt mein Sturm,
Wie füllt sein Gang, so zog ich hin,
Da war ich anders, als ich bin!

Gewandelt hat sich nun die Zeit,
Kein Kaiser herrscht mehr weit und breit
Mein Herz soll tragen ein buntes Werk!

Sie raubten dir die Ehre mein!
Sie wollten selbst am Heiligenthron!
Doch du o Herr, musst blühen treuen

In wechs aus meiner Macht auf,
Der einst mir rächt im Ziegelauf
Und neu mir schen die Krone auf

Diese Worte nimmten ganz zu dem Sturm der Zeit. Wie sehr Jannen denselben empfand, zeigt seine 1861 erschienene Schrift *Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik in früheren Jahrhunderten*⁴, die seit ein leuchtendes Denkmal der acht deutschen Geschichtsschreibung des Mannes bleiben wird, den man später als Vaterlandslosen und Reichsverrathet hinzustellen hinde. Auf wenig Druckbogen in hier eine Menge des interessantesten, zum Theil ungedruckten Materials verwertet. Mit Meisterhand wird im Lapidarstile Frankreichs traditionelle Politik gegen Deutschland und deren Streben zur Erwerbung der Rheingrenze nachgewiesen. Die Schrift ist den deutschen Diplomaten gewidmet, in Wahrheit aber an das deutsche Volk gerichtet. In den herrlichen Schlusswörtern gibt Jannen seiner Hoffnung auf das Wiedereintreten von Kaiser und Reich begüterten Ausdruck.

Die Anerkennung dieser glänzenden Leistung war eine allgemeine. Mit seiner kleinen Schrift über *Frankreichs Rheingelüste*, schrieb Böhmer, „hat Jannen bei allen Parteien verdientes Blut gemacht. Es ist doch merkwürdig, daß nun auch protestantische Demokraten einsehen, wie der dreißigjährige Krieg viel mehr ein politischer Krieg gewesen, als ein Religionskrieg“ (Böhmers Leben und Werke III, 351). Niemand, bemerkt ein streng protestantischer Kritiker, wird dem Katholiken seinen katholischen Stand- und Gewichtspunkt zum Bewußt machen wollen, „aber ich möchte Ihnen können, denselben mit so viel Milde gegen Andersgläubige, mit so viel Unbeschangenheit und Freimuth der eigenen Kirche gegenüber verordnen zu lassen.“ Wie verdient dieses Volk war, erhebt aus der treulichen Zeichnung, welche Jannen dem Cardinal Richelieu als dem Gründer des glaubensleeren Absolutismus zu Theil werden ließ. Wie stark der Frankfurter Historiker die Kirche von der Idee einer absoluten Regierungsgewalt trennte, zeigt folgende Stelle. Nicht umsonst be-

fragte sich Rom über die Verwendung hoher Geistlichen zu diplomatischen Geschäften, und wollte Michelien's räntesüchtigen Kapuziner Joseph trotz häufiger Bitten nicht zum Cardinal erheben, weil ihm der Künftige unzähliger Kirchen und die Fortsetzung der Kriege zur Last falle. Der Absolutismus ist der Kirche noch niemals förderlich gewesen, denn er führt seinem innersten Wesen nach auch den kirchlichen Organismus zu einer burokratischen Maschine herabzudrücken, deren einzelne Räder ihren Dienst ohne freudige Selbständigkeit verrichten; seine offiziellen Gnaden und politischen Ehren lähmen die innere Spannung und verschlechtern den Clerus in dynastische Interessen, die seinem hohen Berufe zuwider sind. Nur die Freiheit gibt Kraft, und nur jene Kraft wirkt segensreich, die gesetzlich geregelt ist: der Absolutismus aber kennt weder Freiheit noch Gesetz, und seine goldenen Ketten haben der Kirche nicht bloß im Zeitalter der Staatsoppotenzen schweren Druck bereitet.'

Während die Correcturbogen des ersten Bandes der Reichscorrespondenz noch einließen, hatte Janßen bereits eine andere historische Arbeit in Angriff genommen, welche 1863 unter dem Titel *Schiller als Historiker*¹ erschien. Er knüpfte durch dieselbe an die ersten historischen Untersuchungen an, welche er in Löwen begonnen hatte. Es ist für Janßen's Arbeitsweise bezeichnend, daß er von dem Biographischen ausgeht. Weil die Person Schiller's sich von seinen Werken so wenig trennen läßt, daß man über diese nur dann ein unbefangenes Urtheil gewinnen kann, wenn man exakter näher zu treten versucht, so habe ich zunächst erörtert, wodurch der Dichter zum Historiker geworden ist, unter welchen Verhältnissen seines inneren und äußeren Lebens seine Geschichtswerke entstanden sind, und wie er selbst über seine Leistungen urtheilt. Nur durch Beantwortung dieser Fragen erhalten wir den rechten Maßstab, den wir an seine Geschichtswerke antlegen dürfen. Wir finden diese Beantwortung in Schiller's eigenen, zahlreichen Briefen, insbesondere in seinen Briefen an Görner, in welchen er sich mit redlichster Selbstertennen und einem solch hingebenden Vertrauen ausspricht, daß wir ihn in der Werkstatt seines Geistes zur Zeit seiner historischen Schriftstellererei beobachten und die Personen und Verhältnisse kennen können, die seine damalige Thatigkeit beeinflußten. Auch war ich der Ansicht, daß der Werth, den Schiller's vielgelesene historische Schriften auch in unserer Zeit noch beanspruchen könnten nur dann sich feststellen lasse, wenn man bei ihrer Beurtheilung auch die neueren Forschungen, welche uns jetzt über die von ihm behandelten Geschichtsperioden vorliegen, berücksichtige, ohne natürlich dabei auf Redundanz Schillers schreiben zu wollen, was er sich in seiner Zeit, in der die Vorrichtungen v.a.

¹ Freiburg, Herder, 1863. S. IX u. 172 Z

nicht gemacht werden, an Quellenmaterial nicht aneignen konnte. In dieser Beziehung habe ich besonders auf die Geschichte des Abfalles der Niederlande Aufsicht genommen und am Grunde der zahlreichen neu veröffentlichten Dokumente in saudem Überblick die Genese der niederländischen Revolution zu entwirken versucht. Bei Beispieldnung seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges hob ich diejenigen Momente hervor, welche mir zu einer unbefangenen Beurtheilung jener langen Wirrsale am wentschlichsten schienen. Wie ich hierbei nationale Fragen bearbeiten mußte, die auch in der Gegenwart noch die Gemüthe bewegen, so konnte ich bei Rüfung der älteren historischen Abhandlungen Schiller's nicht umhin, mit wenigen Worten seine religiösen Ansichten zu besprechen, über die noch neuerdings wieder so verschiedene Urtheile laut geworden sind.

Was letztere Zeite fürrum, so kommt Janssen zu dem Schluß, daß von einer "Revolution" Schiller's nur imfern gesprochen werden kann, alsß der Dichter aus der Periode eines entschiedenen Unglaubens nicht klar in die Zeit eines neu erwachten religiösen Bedürfnisses eintrat und in seiner späteren Entwicklung neben der Kunst auch die Bedeutung der Religion erkannte, sondern auch ein neues Verständniß der christlichen Vergangenheit gewann und eine katholisch-christliche Weltanschauung in seinen Werken ansprach". Zur vollen Anerkennung der objectiven Wahrheit des Christentums hat sich Schiller nicht erheben.

Die schwierige Aufgabe, den Dichter als Historiker zu würdigen, hat Janssen mit seinem Toc in einer das deutsche Nationalgefühl durchaus nicht verlegenden Weise gelöst. Bezuglich der niederländischen Revolution zeigt er, wie Schiller von dem unrichtigen Grundgedanken ausging, dieselbe sei eine Aethenzerziehung gewesen, und wie er infolge dessen die ganze sich daran verbende Erweckung der Gegebenheiten in einem falschen Lichte ansah. Daß man sich nicht zur Entfaltung des Dichters auf den Quellenmangel und den Fortschritt der Kenntniss in neuerer Zeit berufen kann, um Schiller's Auffassungen und Einschätzungen zu rechtfertigen, ist unvermeidlich. Der Dichter hätte das Wahre ganz gut riechen können, wenn er sich nicht von dem Gründelos hatte leiten lassen: „Die Hoffnungs ist mir ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenwart muß mich getallen lassen, was sie unter meinen Händen werken". Auch die Unterordnung der Schilderung welche Schiller von dem dreißigjährigen Kriege gibt, bietet einen idyllgenden Kommentar zu diesem Ausdrucke. Kannen wir erst nach der so ganze Arbeit ein undeutliches Buch in und primitivisch sei diese Darstellung des sichtbaren Kampfes, sondern ist Schiller - weltbürgerlicher und platonischer Orientierung ist sie ein politischer - literarisch-französisch und nicht wie von dem Phantasiel einer Phantasie oder Weltliteraturographie".

Es konnte nicht ausbleiben, daß von verschiedenen Seiten danach geträchtet wurde, einen Mann, der so ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen hatte wie der Frankfurter Gymnasialprofessor, für eine Universität zu gewinnen; allein alle Projecte dieser Art zerstügten sich. Jaußen wußte die Vortheile seiner Frankfurter Stellung sehr gut zu würdigen; auch konnte er sich nicht von Böhmer und der ihm lieb gewordenen Mainstadt trennen. Als ich gestern Abend bei wunderschönem Wetter am Fenster lag, schrieb er am 3. Mai 1857 seinen Eltern, hörte ich in der Nähe singen:

Da Frankfurt ist wunder-, ja wunderschön,
Drum darf man nimmer aus Frankfurt geh'n.

Es ist dies ein altes Frankfurter Lied, und ich dachte bei mir, es ist wahrhaftig: Nirgends so schön wie hier.'

V. Priesterthum 1860. Rede über die Kirche und die Freiheit der Völker. Reise nach Italien. 1863–1864.

Die zufriedensten Jähnsen's mit seiner Stellung in Frankfurt prägt sich in allen Briefen an seine Eltern aus. In der That war seine Lage eine in jeder Hinsicht angenehme. Die wenigen Geschichtsstunden am Gymnasium ließen ihm für wissenschaftliche Arbeiten die selbe Zeit, wie einem alten Domischen Lehrer, während er von den Schattenseiten der Universitätsverboltnisse nichts zu hören hatte. Eine im historischen Fach vorzüglich versiebene Bibliothek und ein Archiv von fast unerschöpflicher Fülle standen ihm an seinem Wohnorte zur freien Benutzung offen. Dazu kam der tägliche Umgang mit einem so hochbedeutenden Manne wie Böhmer, der ihm mit der Liebe eines Vaters entgegenkam. Ein Kreis geistig ungemein angeregter Männer und Frauen, alle vom idealen Streben beseelt, machte ihm die wunderbare Mainstadt doppelt wertvoll und thener. Seinem Blut schien nichts zu fehlen. Und doch war er nicht ganz glücklich.

Die Welt meinte, dem liebenswürdigen Professor fehle nur eine Frau, und man war außerordentlich gespannt darauf, wer die Auszitoren sein werde. Die Rengierde trug, als Jähnsen Anfangs 1860 auf eine Frage dieser Art einztrat: „Ja, ich habe mich verlobt; meine Braut ist sehr reich und schön, nur ihren Namen muss ich noch geheim halten.“ Bald sollte man den Sinn dieser Worte verstehen. Die Braut, welche Jähnsen sich aussehen lassen wollte, war die Mutter, für deren mittelbaren Dienst stellte er sich, als er am 26. März 1860 in Frankfurt die Brickeleiwerbe empfing. So ganz in der Zelle hatte er sich zu dem Täglichenweisen Zettel vorbereitet, das selbst seine geistlichen Freunde völlig überrascht wurden. Sicherlich war außerlich nicht innenlich, denn auch die Rose, schreibt Sulzamp (Vit. Sandweier 1891, 714), war schon von ganz etlicher von einem so heiligen Ober im Blütens Ohr und für Ewigkeit da, meine ungle Frierereie und heidamt dabei demutigte“. Das ist so leicht nicht zu reden sagen kann man aus folgender Mitteilung des Kürscher Preymann entnehmen: „Im Jahre 1857“ schreibt mir dieselbe Quelle „wurde eine Mutter in Salz für Preyschreiber ab damals Zähmterer war. Es dauerte 9 Monate blieb einen geschlafden Bettweg bis zu Wiederkehr ihres Mannes, der sie heraus und tröstete sie unter Um 10 Uhr sollte

ich direct von der Kanzel nach Hause, wo ich jedoch meinen Professor nicht fand. Erst um 11 Uhr kam derselbe. Was hatte er gethan? Vor der Kirche stand ein Missionstkreuz; hier hatte er mit ausgebreiteten Armen den Webern den Rosenkranz vorgebetet."

Schon als Kind hatte Janssen den frommen Gedanken gehabt, im Priesterthum sich ganz Gott zu weihen. In Münster und Löwen hatte er eifrig theologische Vorlesungen gehört. Seine andauernde Kranklichkeit war die hauptfächliche Ursache, daß dieser Entschluß zunächst nicht zur Ausführung kam. Den Plan aber hielt er fest, nur dachte er nicht mehr daran, in die Seelsorge zu treten, wozu ja auch seine Körperkräfte nicht ausgereicht hatten. Ein weiterer Grund seines Zögerns zum Eintritt in den geistlichen Stand war die Besorgniß, keinen sichern Beruf zum heiligen Amte zu haben. Eine außerordentliche Gewissenhaftigkeit, die fast an Angstlichkeit streift, in Bezug auf Alles, was Gott und das Seelenheil betrifft, hat ihn sein ganzes Leben lang begleitet. Manchmal, erzählt Dr. Wedewer, ein Sohn des Inspectors, bei er mich, der fünfzehn Jahre nach ihm Priester geworden, um Rath in religiösen Dingen gefragt, wobei stets eine gewisse ängstliche Sorge, er temte etwas nicht recht gemacht haben, zu erkennen war (Adad. Monatsblätter 1892, S. 60).

Durch die Uebersiedlung nach Frankfurt kam Janssen in eine vorwiegend protestantische Stadt, in vielfache Verührung mit protestantischen Freunden, Umstände, welche nicht gerade geeignet erscheinen, die Neigung zum geistlichen Stande zu fördern. Und doch erging gerade während des Aufenthaltes in protestantischen Frankfurt an Johannes Janssen der Ruf des Herrn: „Folge mir nach.“ Am Pfingstfeste des Jahres 1859 fasste er nach erster Selbstdarstellung den Entschluß, sich ganz und auf ewig der Kirche zu weihen. Mit der ihm eigenen Energie traf er sofort alle nöthigen Vorbereitungen. Ein Urlaub gab ihm Gelegenheit, in Tübingen sich weiter in den theologischen Wissenschaften auszubilden. Seine Briefe sind voll des Lobes über die Zukunftsmöglichkeit und Liebenswürdigkeit der dortigen Professoren der Theologie, namentlich rühmt er Überle und Hefele. Aber auch der anderen Professoren, die meiner Unterrichtsantheil, taum ich, schreibt er, nur mit ungerer Dankbarkeit gedenken; auch habe ich mit ihnen manche gemuttbliche Stunden bei den abendlichen Zusammenkünsten (Alte und Neue Welt 1886, 247).

Eifriger noch als den Studien lag der angehende Cleriker dem Gebete ob. Schon Weihnachten 1859 hatte er sich in alter Zelle zur Abhaltung geistlicher Übungen in das Althäusenburger Kapuzinerkloster zurückgezogen. Hier war es, wo ihm ein Ordensmann entgegenrat, in dessen ganzem Leben "die Glaubensfreudigkeit, Demuth, Zuversicht und ein wohltuender Geist der Milde, und Versöhnung abspieglete": P. Franz Berges Altdidr. Neben -

zuhören und die Erinnerungen, welche er in seinem Zeit- und Lebenstrudel verneigt. (S. 247 u., vierte Aufl. I. 1890 n.) diesem alten, feringeunden deutschen, anprudelstolzen und demuthigen Sohne des hl. Franciscus gewidmet hat.

Die Kindrede, welche Jahren in dem stillen Kapuzinerkloster empfangen blieben unerhörlich. Noch niemals war ich früher, erzählt er, an einem Kapuzinerkloster gewesen und hatte noch nie irgend einen Besuch mir einen Kapuziner gehabt, und ich würde etwas befürchten, als Bergius ich mir als Leiter der Freienen antundigte; denn er erschien mir auchein wenig, ja fast, und beantwortete meine vertrauliche Mittheilung, daß ich den Einsiedler gefunden, Priester zu werden, mit einem langen, tiefen Schwanzen, während dosen er mich unverwandt anblickte. Den Kindred, den dieses Schweigen und dieses ruhig forschende Auge auf mich anwies, werde ich vergessen. Die ersten Worte, die er dann zu mir sprach, lauteten: „Haben Sie Liebe zum Einsamkeit, Liebe zum betrachtenden Gottes, innige Beziehung zu heiligen Jungfrauen? Wenn ja, bitte, werden Sie nicht Priester, denn Sie werden dann kein wundiger und glücklicher Priester. Bedenken Sie, daß Sie vor dem schwierigsten und verantwortlichsten Werk ihres Lebens stehen, aber auch vor dem segensreichsten, wenn Sie es treu und in demuthiger Erfüllung zu schaffen.“ Tatsächl. triete er, ohne noch ein weiteres Gespräch anzutun, wieder, und wir beteten den Rosentanz, den er mir dann während der Freienen täglich zu beten vorschrieb. „Ich hatte Zam-Zure's Geisteserweckung für angehende und wütliche Kleriker“ umgebaut, und er fand das Buch vorzüglich als Leitfaden für die geistlichen Übungen, bestimmt gleich für den Betrum für den nadotren Saq, und ich verabredend, wann sie er: „Glückliche Weltmädchen! Wenn der Heiland zu uns kommen soll, müssen wir ihm entgegen geben.“ Und Jahren ging dem Heilend entgegen: in aller Ermuth triedete er den apostolischen Worten des ehemaligen Kapuzinerpaters und überließ ich ganz seine geistlichen Rührung. In der Klosterkrotte unter ihm debett, die Klamm mit der Mühnung: Der Wissensdatt als Priester dienen zu wollen, ist ein böser Fehler, aber wir müssen Sorge tragen, daß wir in freiem Zwecke nicht Gottesträger, an unserer Seele zu verlieren, was wir im unbarm-herzigen Gott als Reichtum von annehmen. Und in der Betrachtung der Wörter, daß wir das Gott beschreibt, nach Falsch-Worten der verborgene Mensch werden, und wenn wir eine Werden wir ein verderbliches Geschenk?“

Die Qualität eines Priesters sollte Jahren für seinen geistlichen Kreisfertigkeit und Erfahrung dienen zu leisten. Ode entst. nicht

ausdrücklich, ob alle diese Wörter nur soviel wie einer anhaltende Prüfung der geistlichen Reife der jungen Gelehrten waren, oder ob es sich um eine Art von Ode, wie z. B. „Gloria in excelsis deo“ handelt, eine

wahren Freundes sagte, „die große Gnade, das Wahre zu erkennen, und ver-
mochte doch zu leben, ohne in und durch die Wahrheit zu leben. Was frindet
uns alles Registermachen über die ewig fortstürmende Zeit, wenn wir die Kälte
der Zeit nicht erfassen und in uns wirken lassen?“ In ähnlichem Sinne hatte
Brentano bereits früher gemahnt: „Sie suchen und arbeiten und regen sich
vergebens, so Sie länger der erkannten Wahrheit, wo nicht widerstreben, je-
doch ausweichen und nebenher laufen. — Beuge Deinen steifen Doctornaden,
ärmer Sünder, gehe zur Kirche, der die Schlüsse gegeben sind: lasse Deine
Schuld lösen, vereinige Dich mit dem Brautleibe des Herrn, mit der Kirche,
lebe als ein treuer Knecht in ihr, gestärkt und genährt mit ihren Gnaden,
lebe liebend und leidend um Jesu willen, um Gottes willen . . . denn nur
dann allein werde er Friede und Freude finden und die rechte Verübung
in seinem ernsten wissenschaftlichen Tagewert.“

Vergebliche Mahnung! Böhmer blieb außerhalb eines jeden aktiv kirch-
lichen Verbandes; er wollte um keinen Preis ein Protestant genannt sein und
blieb dennoch, wie Görres ihm sagte, vor der geöffneten Pforte der katho-
lischen Kirche stehen. Was ihm fehlte, war, wie er seinem Freunde Melchior
von Diepenbrock im Jahre 1839 gestand, „dogmatische Starheit und Feindseligkeit.“

Durch seine historischen Studien war er ein feuriger Verehrer der katho-
lischen Kirche geworden, jedoch nur als historischer Erscheinung und sozialer
Lebensmacht. So blieb er außerhalb ihres sichtbaren Verbandes, wurde aber,
wenn der Ausdruck erlaubt ist, ein „bloß wissenschaftlicher Arbeiter“. Das
Unbefriedigende dieses Zustandes tat ihm immer mehr zum Bewusstsein; mit
Beziehung auf einen alten Denkspruch seines Freundes Schütz: „Der nächste
Weg zu Gott führt durch der Liebe Thür, der Weg der Wissenschaft bringt
dir gar langsam für, schrieb er schon im Jahre 1845: „Schütz hat Recht: die
Wissenschaft allein gibt keinen Frieden und zeugt nicht jene Liebe, die den Men-
schen dauernd innerlich aufrecht hält; die historische Wahrheits-Erkenntnis ist
nicht die nährende Kraft, die ich ihr in früheren Jahren zurrührte, weder für den
Forscher, der sich ihr widmet, noch auch für diejenigen, denen er sie vermittelt.“

So oft sich Böhmer auch später noch ähnliche Betrachtungen antrieb, so
tut er doch nicht zu ersten theologischen Studien, weil er sich von seinen
historisch-wissenschaftlichen Arbeiten nicht trennen konnte. Die innere Unruhe
welche ihn trotz seines rostlosen Schaffens unberwirkt und peinigte, nahm mit
dem Alter mehr und mehr zu, und er bekannte dies auch seinem Freunde
Danßen. „Schon 1858“, sagte mir dieser einmal in einer vertraulich in Szene
gebrachten Geistesnoth, „hatte ich Böhmer's geistige Noth kennen gelernt, seine madre Angst,
die an Verzweiflung grenzte. Ja, lieber Freund, die Dichtkunst eines der
reichbegabtesten Söhne des neuzeuhnten Jahrhunderts trug und mag das zu
Andere in den geistlichen Stand.“

Wer fandlich freim Junßen als Priester war, können Alle bezeugen, die ihn näher kannten. Der Altar war Tag für Tag das Ziel seiner Zehründt, war ihm der Tisch des heiligen Mahles, wo er, wie der Apostel Johannes, an das Herz seines Meisters gelehnt, immer wieder von Neuem Kraft und Mut und Ausdauer vor seine unzähligen Arbeitern gewann, die nie verzagende Quelle, aus der er jene Wahrheiten schöpfte, welche er wie Stroms des Lebens in seine Werke ergoss. Wie groß war seine Freude, als ihm der Heilige Vater die Begünstigung gewährte, eine eigene Hausskapelle zu haben und in derselben das Allerheiligste aufzubewahren zu dürfen! Das Glud, seinen Heiland beständig in nächster Nähe zu bezeugen, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht vor seinem Tabernakel knien zu können, schätzte er mehr als jede andre Auszeichnung (Worte von Domkapitular Abi in seiner fiducia Gedächtnissrede vom 27. December 1891).

Nebenans groß war Junßen's Liebe zur Kinder. Mit Beiliebe brachte er das Wort romisch-katholisch, seidem mit dem einfachen Katholizismus auch Männer der Aufklärung sich zu brüsten wagten. Er glaubte ganz, ohne Einschrankung oder Zweifel, in den reichiger Unterricht unter die von Gott gesetzte Auctorität. Dieser feste Glaube war der eigentliche Quell seines Harten und indirekten Heils wie seiner unvergleichlichen Henerken und inbundenen Kindlichkeit. Man mußte den später zur Weltberühmtheit gelangten Historiker in den Stunden der Erholung sehen. Da war er der liebenswürdige Vieellschäfer, heiter wie ein Kind, Ernst und Humor mit zügiger Wahl messend. Großblüt und frisch war da sein Lebhaftswert. Diese harmlos naive Kindlichkeit bewahre er sich bis in sein Alter: sie gab den Formen seines Umganges eine wahrhaft himmelnde Liebenswürdigkeit. Wie behielt er in Kürzest bei Angehörigen der verschiedensten Parteien und Confessionen war, zeigten die ungemein zahlreichen Freunde, welche nach seinem Hundertjähren in dem Hause Nr. 16 der Schonen Augusti verpradten, um von der urduden Halle des großen Lüttich Abdrück zu nehmen. An der That: Junßen als Menschen feier, seien nicht unter denen, die ihn kannten (Kürzest Zeitung vom 24. December 1891).

Aus dem reichen Glauben Junßen's entsprang seine Geduld, von jeder Prätention keine Ausmängel, seine Demut¹, seine tiefe Liebe zum Heiligen Et. L., seine zarte Anteilnahme an Dummelsiegeln und seine wertvolle Warmherzigkeit.

Der Edelrat Junßen ist seit einem Jahr überlebt.
Sein Tod am 16. Dec. 1891 war eindringlich.

¹ Ein sehr edler Zustand ist jedoch. Junßen war bestrebt, die Freude mit mitzuführen, und er, der Punkt, der gegen Mäßigung und Geduld am leichtesten fällt, ist es, daß man nicht so leicht kann, die Freude der Vollkommenheit.

war einer seiner Lieblingsprüche. Während er in den Ausgaben für sich selbst ungemein sparsam war (hielt er doch, wie mir sein treuer Diener Joseph Schaller erzählte, für seine persönlichen Bedürfnisse einen Spiegel für 50 Pfennig für genügend!), wendete er den Armen, Kranken und mildthätigen Anstalten die reichsten Gaben zu. Dabei verbarg er sein Wohlthum mit ängstlicher Sorgsamkeit. „Sprich nicht davon“, sagte er stets, wenn er durch Freunde Almosen vertheilen ließ.

„Wohlthoten, still und treu gegeben,
Sind Tode, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehen,
Sind Sternlein, die nicht untergehen.“

Und wie zart war er im Verlehr mit den Armen! Seine Richtschnur war in dieser Hinsicht der Satz eines Erbauungsbuches aus dem fünfzehnten Jahrhundert, den er einmal einer Rede im Frankfurter Vincentiusverein zu Grunde legte: „Wir müssen die Armen nicht allein mit den Augen des Leibes ansehen, sondern mit den Augen des Geistes, und überhaupt starken Glauben haben an die Würde der Armen und innigliche Liebe gegen sie.“ Seine liebste Erholung in den letzten Jahren war die Sorge um den Sammelverein für arme verlassene Kinder seiner Adoptiv-Vaterstadt¹. Im Sommer des Jahres 1888 veröffentlichte er eine „Herzliche Bitte“ für die hilflosen Kleinen im großen Frankfurt, der wir die folgenden rührenden Strophen entnehmen:

Arme, Reiche! kommt Alle;
Helfet sammeln, helfet bau'n
Eine ew'ge Ruhmeshalle
Für das Christkind, schön zu schau'n —
Nicht aus Ballen, nicht aus Steinen,
Nicht aus Gold, Krystall und Erz,
Nein, aus Herzen, lieben, kleinen,
Deren Vorbild Jesu Herz!

Arme Kinder, ungezählte,
Euch in's Auge bittend seh'n:
Arme Kinder, göttlerwählte,
Euch um Lieb' und Mitleid seh'n.

Und für jedes dieser Kleinen
Gab der Heiland hin sein Blut,
Was ihr Einem thut der Meinen
Sprach er, ihr mir selber thut.

Darum öffnet weit die Hände,
Denen Gott in Fülle lich:
Eure fromme Gabenpende,
Sie entgeht euch jenseit' nie.

¹ Das von dem Sammelverein bewachte Kinderdorf ist im Sommer 1894 unter dem Namen Johannisstift zu Oberursel im Hause der Schwester der göttlichen Vergebung' ins Leben getreten.

Nichts ist Neues. Am Weltgetriebe
Hat das Kleinsten Macht.
Schafft darum den Fried der Liebe
Spaet,forget, schaffet wach!

Hatte Janßen schon als Sohn an allen katholischen Bestrebungen innigen Anteil genommen, so nicht noch als Priester. Mit unendlicher Freude begrüßte er deshalb den Beschluss, daß im Herbst 1863 die fünfzehnte Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Frankfurt tagen werde. Er nahm an den Vorbereitungen zu dieser Versammlung lebhafte Anteil und hielt in der ersten öffentlichen Sitzung am 21. September 1863 eine mit außerordentlichem Beifall aufgenommene Rede über „die Kirche und die Freiheit der Völker“. Der Grundgedanke derselben ist in den Worten von Leibniz ausgedrückt: „Die Kirche brachte den Völkern die Freiheit, weil sie ihnen die Gestaltung gebracht hat, denn nur durch die Gestaltung werden die Völker wahrhaft frei.“ Im Anschluß an diesen Auspruch hält der Redner eine Rundschau über die verschiedenen Perioden der Geschichte und zeigt, wie die Kirche durch die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt, durch die Festigung der Heiligkeit der Ehe und durch das langsame, unablässige Hinarbeiten an die Abschaffung der Sklaverei den Völkern die Freiheit brachte. In herrlichen Worten wird dann die große soziale Wirksamkeit der Kirche während des Mittelalters gewürdigt. Wenn sich später weltliche Interessen in kirchliche versteckt und damit maskirt hätten, so sei das nicht eine Sünde der Kirche, sondern an der Kirche gewesen. „Wir preisen nicht jene Zeiten des Mittelalters, wo die Fürsten und Regierungen durch das Kommandenweien den Klöstern ein tödtliches Gift einimpften; nicht jene Zeiten, wo mit Adeliche in die reichen Domkapitel gewählt werden konnen und wo die Sechzehn-Abnen Kinder den deutschen Episcopat ausdornten. Wir preisen nur jenes Mittelalter, welches eine Periode großer Charaktere, lebensvoller Institute war, eine Periode des Glaubens und der Kraft, wo der Glaube Alles belebte und beleuchtete, wo sich die Kirche aller gefunden Ideen bemächtigte und die Gestaltung und Freiheit der Menschheit entwidelt hat.“ Zum Schluß führt Janßen aus, wie die Mittel der Kirche immer dieselben, ihre Quellen unverzähbar sind. Die Kirche braucht keine Prediche, die Kirche braucht nur Freiheit; die Kirche braucht keinen Anschluß an die absolute Gewalt, die jeder Zeit mit der Kirche geschildert hat. „Die Kirche will jede Weisenschaft, wenn sie ohne Stolz und Riebel, pflegen, und muß mit den Waffen der Weisenschaft nicht weniger kämpfen als mit den Waffen des Christus und des Gebetes, denn die wahre Weisenschaft ist auch Christ und Gebet. Die Kirche braucht keine Kürde zu haben vor dem Leben und der Freiheit unserer Zeit, denn sie kann alles Gute pflegen und, was Verfehltes zu Tage kommt,

bessern; sie allein ist im Stande, die verwilderten Verhältnesstrafe zu zähmen und die moderne allgemeine Völkerwanderung der Begriffe zu bemeistern.'

Kurz nach dem Frankfurter Katholikentage starb (22. October 1863) der Mann, durch welchen Janßen das Beste ward, was er je empfangen' (Brief an F. v. Weech). Er hatte noch die Freude, vor Böhmer's Hinscheiden von ihm die schönen Worte zu vernehmen: „Ich begreife, daß die Welt am ehesten wieder durch die christliche Charitas erobert werden kann und muß.“¹

Der Tod des Meisters und väterlichen Freundes riß für Janßen eine tiefe Lücke und rief in ihm ein Gefühl grenzenloser Vereinnahmung hervor. „In Böhmer habe ich gelebt;“ schrieb er an Otto Klopp, „und Böhmer's Tod bildet für mich einen Abschnitt im Leben.“ Unter diesen Umständen war es ein überaus glücklicher Gedanke, daß er sich entschloß, seine langst geplante Romreise anzutreten, wozu ihm ein Urlaub bereitwilligst gewahrt wurde.

Wie so vielen Italienfahrern, so erging es auch Janßen. Er konnte nicht schnell genug sein Ziel, die Ewige Stadt, erreichen. Deshalb wählte er den damals kürzesten Weg über Genf, Marseille und Civitavecchia. Über seine Reise berichtete er seinen herzlichst geliebten Eltern am 13. December 1863 von Rom aus: „Am ersten Tage reiste ich bis Freiburg, wo ich meinen Freund Herder besuchte, blieb einen Tag und reiste dann durch die herrliche Schweiz nach Genf. Von dort ging es direct nach Marseille. Das Wetter wurde prächtig, und ich fand in Marseille vollständigen Frühling. Montag am 7. December, Abends 10 Uhr, in der Vigilie der unbeflecktten Jungfrau Maria, ging ich unter dem Schutze der Gottesmutter zur See. Es war ein schöner Abend, und das Meer war ganz ruhig. Aber gegen Morgen, Dienstag, erhob sich ein Sturm, der mehrere Stunden dauerte. Das Schiff schwankte ganz gewaltig, und die meisten Passagiere wurden seeträumt. Auch ich litt einige Stunden ganz erbärmlich, aber dann war ich wieder frisch auf. Die See beruhigte sich, und wir hatten bei klarem durchsichtigem Himmel eine ganz herrliche Fahrt. Die Reisegesellschaft, mit der ich bekannt wurde, war sehr interessant, und ich bekam schon ein Bild von dem, was man in Rom, dem Mittelpunkt der ganzen Christenheit, sehen würde. Ich machte die Bekanntschaft von einem Dominicaner-Grzbischof von Chile in Südamerika, von zwei Missionären aus China, von einem Generalvicar aus Indien und einem Oratorianer-Superior aus Paris. Alle zogen nach der Ewigen Stadt, um den Heiligen Vater zu sprechen.

¹ Böhmer hatte 1860 die Absicht, Janßen zum Universitätsleiter seines ganz großen Vermögens einzuführen, mit der Bestimmung, das Geld für katholische Geschäftsforschung zu verwenden. Aber Janßen lehnte, obgleich Böhmer keine nahrhaften Besitzungen besaß, entschieden ab, um jeden Zweck von Gründung zu vermeiden. Wedens Katholit 1892, I, 393.

„Sie konnt euch leicht denken, mit welchen Gefühlen ich den Boden Rom's betrat! War es doch schon ein alter Jugendraum von mir, Rom zu sehen; und Alles, was ich über Rom gelesen und gehört, blieb mir schwaches Schattenbild von dem, was ich zu sehen befam. Hier fühlt man sich recht als Katholik in der Heimat und überall von den großartigsten Erinnerungen umgeben. Als ich Donnerstags zum ersten Male die große Peterskirche betrat, war ich wie geblendet und kann euch gar keinen Begriff geben von der Schönheit und Majestät, von der man sich hier umgeben findet. Vor den Grabern der heiligen Apostel Petrus und Paulus habe ich auch einer herzlich im Gebete gedacht und hoffe, dort auch für euch einmal die heilige Messe zu lesen. Als ich die Peterskirche verließ, meg gerade der Papst vor seinem Palaste in den Wagen, und ich sah ihn so ganz nahe und empfing seinen Segen. Darauf besündete ich den Cardinal Reisach. Und nun denkt euch wie gut ich empfangen würde! „Sie müssen bei mir wohnen bleiben, lieber Professor,” sagte der Cardinal, „und in einigen Tagen sind zwei Zimmer für Sie hergerichtet. Sie können dann jeden Morgen in meiner Kapelle die heilige Messe lesen, darauf mit mir frühstücken und sind dann frei, den Tag über zu arbeiten und zu beschäftigen, was Sie wollen. Um 1 Uhr essen wir, und wenn Sie dann Lust haben, können Sie mit mir spazieren fahren.“ So viel Freundschaften habe ich freilich nicht erwartet, und ich muß Gott recht für Alles danken. Ich fühle mich hier schon ganz eingebürgert, hoffe, bis Herbst hier zu bleiben, und werde Rom recht genau kennen zu lernen finden. Das Klima wird höchstens meiner Gesundheit wohl thun, und ich hörnde mich Gott Dank schon recht gut. An Bekanntschaften aller Art wird es mir nicht fehlen.“

Bekanntschaften aller Art machte Janßen in den nächsten Monaten in so reicher Zülle, wie noch nie in seinem Leben; nur die bevorzugendsten Namen seien hier genannt: Cardinal Antonelli, die später gleichfalls mit dem Kürpin gesegneten Erzbischöfe Randa und Manning, die Bischöfe Aschler, Adames und Tupauloup, die Cidengenerale Bedi und Zandet, Dr. B. de Roß, Professor Meisen, P. Themer, P. Vinsingerle, die Diplomaten Baud, Hubner und Willßen, Alfred von Neumont, P. Mentgen, P. Perrone, Überredt, Dr. S. Zirn, Adelmann und viele Andere. Zahlreiche verlebte er auch mit Hauptmann Fanta, welche seit längerer Zeit regelmäßig den Winter in Rom verbrachte.

Herr Leopold blieben Janßen vor allen seine Studienten bc. Pius IX. Docteur Alfred hatte ich das Glück und die Freude, besündet er am 22. Januar 1864 einen Doktorat mit dem Cardinal Reisach vor einer Stunde beim Kapitul von Rom, und die Kundakte dieser Stunde werden mir nur noch ganz selten gezeigt werden, und zwar auf die Freude Freunde und die liebenden

würdige Freundschaft des Papstes nicht genug beidreiben. Zuerst mußte ich ihm über Allerlei aus Deutschland erzählen, dann über meine Studien, die ich in Rom treiben wollte und zu denen er mir dann die Erlaubnis zur Benützung aller betreffenden Archive gab. Diese Studien bezogen sich einerseits auf die deutsche Geschichte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, andererseits auf die erste Theilung Polens. Das Material, welches das vaticaniische Archiv für diese Ereignisse birgt, erwies sich so ausgedehnt, daß Janssen Ende Februar um eine Verlängerung seines Urlaubes eintam, die ihm auch zugestanden wurde. So konnte er seine im März durch Unwohlsein unterbrochenen archivalischen Arbeiten beenden und auch einige Ausflüge in die Umgebung Roms machen.

Über den archivalischen Studien wurden von ihm während seines romischen Aufenthalts die Monumente und Kunstwerke keineswegs vernachlässigt. Wie sehr Janssen auch die geschriebenen und gedruckten Quellen schätzte, so stand doch die Bedeutung der gebauten, gemalten und gemeißelten nicht minder klar vor seinem geistigen Auge. Auch dem Volksleben, dessen innige Verbindung mit der Kirche ihn wundersam anmutete, wurde gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, und nicht minder den politischen Zuständen, zu deren Besserung ihm vor Allem die Hebung der ganz daniedertliegenden katholischen Preise nothwendig schien.

Vor seiner Abreise hatte er noch einmal das Glück, mit dem Cardinal Neisach länger als eine halbe Stunde zur Abschiedsandieß beim Heiligen Vater zu sein. „Der Papst“, heißt es in einem Briefe an Frau von Endow, „war wo möglich noch liebenswürdiger wie das erste Mal, wo ich längere Zeit bei ihm war. Als ich hereintrat, sagte er: „Unser lieber Professor hat schon die Pistole in der Hand.“ Ich hatte nämlich eine Supptit mitgebracht, worin ich ihn bat, daß er meinen lieben Eltern, wenn sie auf meinen Namenstag am 24. Juni die heilige Communion empfingen, jährlich einen vollkommenen Ablauf gewähren wolle. „Von ganzem Herzen, mein Sohn“, sagte er und unverzüglich sofort, schenkte mir dann eine schöne silberne Medaille, die auf der einen Seite sein Bildnis, auf der andern die Auferweichung Petri enthält. „Ich verlege diese Medaille“, bemerkte er dabei, „nur noch (am Gründonnerstage) den Dreizehn Aposteln zu geben, aber Sie als Historiker haben auch ein Avercaum zu erfüllen. Wahrhaftig, es ist eine apostolische Aufgabe, als Historiker dazu zu sein für die Ausbreitung der geistlichen Wahrheit und zwar thätig im Geiste der Liebe und des Friedens.“ Ich war so glücklich an dem Abend daß ich mich hätte recht ausweinen mögen.“

Am folgenden Tage (8. April) machte Janssen einen Abreise via Subiaco und reiste am 14. April nach Neapel.

In Pompei, Salerno und Monte Cassino, wo Vibald von Sutri eine kurze Zeit Abt gewesen, verlebte er genügsame Tage. Die Abende in Z.

station" stand er aber alle Maleen fröhlig; indem ich die Dinge in größerer Welt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe," schrieb er an Senator Sydow, der ab in meiner alten Überzeugung noch viel berührt worden: die ganze italienische Revolution ruht auf sozialem Grunde; Befreiungspatriarchen und moderner Liberalismus können da nicht ausheilen; nur ein gefünder Freier Bauernstand und burgherlich-städtisches Zentralgovernment kann Italien wieder zur Ruhe bringen." Auf der Rückreise wurden noch Florenz, Ravenna, Venetia und Mantua besucht und dann über den Gotthard, Zug, Zürich und Rieburg das liebe Frankfurt erreicht, wo der Malerfahrt am 18. Juni 1861 wieder eintrat¹.

Weiter Erinnerungen S. 7. erzählt Janßen bei Zahl 1: „Jährlich von Rom ein Kabinett 1861 in der Gedenkahn zwischen Venedig und Mailand und auch dem Städte unter König Karls eingangenen". Die Zeitangabe ist hier entweder falsch, denn Janßen berichtet Venedig-Milano nur auf der Rückreise Ende 1863. Bedeutiger ist, dass in den Vittreden, ohne Ende erhaltenen Briefen Janßens mit seiner Mutter der Abentat mit feiner Zulie erwähnt wird. Auch die von Weißer S. 57 wiedergiven Zeile über Janßens Unterredung mit Graf H. v. Bismarck kommen nicht mit den mir verfügbaren Aufzeichnungen überein.

VI. Schriftstellerische Thätigkeit von 1863—1873.

(Potens erste Theilung. Der zweite Band der Reichscorrespondenz. Böhmer's Leben und Briefe. Frankfurter und auswärtige Freunde.)

Sehr bald nach der Rückkehr aus dem sonnigen Lande der Sunn' machte sich bei Janßen, der gerade damals durch die Theilung des literarischen Nachlasses von Böhmer ,auf's Neuerste beschäftigt' war, ein Halsleiden so stark geltend, daß der Arzt auf einer Badecur bestand. Kurz nachher traf ihn ein Unfall, der leicht seinen Tod hätte herbeiführen können. Bei einem Ausfluge der Gymnasialschüler auf den Niederwald wurde er beim Hinunterreiten auf den Berg vom Maulthier abgeworfen und sehr erheblich verletzt. Mehrere Wochen lang befand er sich auf seinem Leidenzlager zu Rudesheim in größter Gefahr. „Ich habe“, schrieb er am 3. Juli 1864 seinen Eltern, „in allen Krankheiten von früher zusammen nicht so viel Schmerzen ausgehalten wie diesmal. Aber ich habe mich in Geduld zu fassen gesucht, jetzt geht es mit jedem Tag besser, und ich bin fast den ganzen Tag im Garten.“ Ein Aufenthalt in Badenweiler, an den sich ein kurzer Besuch auf Stift Neuburg anschloß, kräftigte Janßen so weit, daß er im August den Unterricht am Gymnasium, später auch seine wissenschaftlichen Studien wieder aufzunehmen tomte. „Gottlob“, berichtete er am 12. October nach Hause, „es geht mir recht gut, morgen fang' ich meine Arbeiten von Neuem an; zunächst beschäftige ich mich mit einer kurzen Darstellung der polnischen Verhältnisse im vorigen Jahrhundert, für die ich schon in Rom viele Studien gemacht habe. Ich hoffe, damit gegen Weihnachten fertig zu sein; auch der zweite Band meiner Frankfurter Reichscorrespondenz wird wieder in Angriff genommen.“

In der Schrift „Zur Genesis der ersten Theilung Potens“¹ faßt Janßen auf Grund der zuverlässigsten Berichte, namentlich der Zeitungen der päpstlichen Künften, das ergreifende Dramaspiel des Vertrauhs- und Untergangs einer einst großen Nation an dem geistigen Auge des Lesers vorüber. „Um alle Rücksicht auf politische Verhältnisse und politische Kräfte in der Gegenwart wollte ich die vergangenen Dinge so darstellen, wie ich nach heiter Überzeugung glaube, daß sie sich wirtlich zutragen: ich wollte diese Dinge

¹ Freiburg, Herder, 1865, gr. 8°. VII u. 186 Z.

überall mit dem rechten Namen nennen, nichts übertreiben, nichts bemanteln oder verfälschen, nicht, wie es neuerdings so vielfach geschehen, blindlings moralisieren und über Ereignisse und Personen bei jeder Gelegenheit ein appetitliches Sodiengericht abhalten, sondern durch einfache Darlegung des tatsächlichen Verlaufs dem empfingenden Leser zu einem selbständigen Urtheil verhelfen. Nur durch dieses selbständige Urtheil gewinnt der Leser den nützlichen Grund, mit dem man eine in das europäische Leben so tief einfließende Katastrophe, wie die Teilung Polens, beurtheilen soll.¹

Als diese Arbeit erschien, war Janßen im Verein mit seinen Freunden Häffner und Thünen mit einem andern, ungemein zeugemahnen literarischen Unternehmen beschäftigt. Es war auf dem Würzburger Katholikentage, wo der dienstkürter Stadtpfarrer Thünen die Anregung zur Gründung des sogen. Proschurenvereins² gab. Der Zweck desselben war, ohne confessionelle und politische Polemik eine Reihe der wichtigsten Fragen der Geschichte, sowie des religiösen und sozialen Lebens der Gegenwart, durch namhafte deutsche Gelehrte und Schriftsteller im Geiste der katholischen Kirche in kleinen Proschriften behandeln zu lassen. Gleich für den ersten Jahrgang (1865) lieferte Janßen zwei wertvolle Arbeiten über Russland und Polen vor hundert Jahren, sowie über „Günther Adolf in Denmark“. Auch später beteiligte er sich an dem in schwächer Weise emporblühenden Unternehmen, in welchem er sein vorreißendes Mittel zur Katholisierung der orientlichen Meinung wie zur Verbannung weiterverbreiteter, tief eingefressener Zerrüttungen³ sah. 1867 brachte der Proschurenverein aus seiner Feder einen gerüttelten Vortrag über „Karl den Großen“. 1869 die bereits erwähnten Erinnerungen an P. Borgias⁴.

Neben dieser leichteren literarischen Thatigkeit erarbeitete Janßen unverdrossen weiter an dem großen Quellenwerke „Königurs Reichscorrespondenz“, wodurch er seinen wissenschaftlichen Ruf begründet hat. 1866 erschien davon des zweiten Bandes erste Abtheilung, Acten aus der Zeit Kaiser Friedrich's III., bis zur Wahl Kaisers Maximilian's I. (1440–1451) enthaltend; die zweite Abtheilung mit den Documenten der Zeit Maximilian's I. (1451–1519) folgte ein 1872 nach⁵. In der vom 5. December 1872 datirten Vorrede konnte der Herausgeber sagen, „Der große Werth, den die im ersten Bande und in der einen Abtheilung des zweiten Bandes veröffentlichten Materialien im die Reichsgründung umgehendem für die Rezipienten Ruprecht's, Sigismund's und Friedr. III. lebten, ist von der Kunst erinnert anerkannt worden. Das die vorliegende letzte Abtheilung in den wichtigsten des ganzen Werkes gehört, er-

¹ Die Proschuren über Karl I. On „Gottar Welt und Russland unter Peter dem Großen“ entstehen unter dem Titel „Die politisch-historische Vorlesung von A. Janßen“ in „Acta“ 1865, 3. Heft, 6. Auflage, 1891, S. 133. €

² „Vorlesungen über 1863 mit 1872“ ist S. XI in 1901. €

weisen jedem Kenner der Reichsgeschichte allein schon die reichhaltigen neuen Abtheilungen über die Reichstage von Köln 1505, von Konstanz 1507, von Worms 1509, von Augsburg 1510, von Trier und Köln 1512, von Mainz 1517 und von Augsburg 1518. Meine Absicht war, diesem Bande eine ausführliche Einleitung vorauszuschicken, worin ich für beide Bande den Werth der Schriftstücke im Einzelnen zu besprechen versuchte, aber ich habe dieselbe wegen des großen Umfangs des Bandes, dessen Text allein tausend Seiten umfaßt, vorläufig zurücklegen müssen.' Dem tiefen Respekt vor dieser kolossalen Leistung eines einzelnen Mannes' gab Jörg in einer Beisprechung Ausdruck, in welcher die Bedeutung des monumentalen Wertes, das nahezu zwei Jahrzehnte ernsten Forscherlebens in Anspruch genommen hat, mit folgenden Worten gekennzeichnet wird: „Es gibt keine Seite der deutschen Reichsgeschichte, wozu die Frankfurter Reichscorrespondenz nicht die schätzbarsten neuen Beiträge lieferte. Kein Geschichtschreiber des ausgehenden Mittelalters wird ein Capitel seiner Arbeit abschließen können, ohne Janssen's Reichscorrespondenz zu Rathe gezogen zu haben. Sie wird dem Historiter so unentbehrlich sein, wie dem Geistlichen das Brevier“ (Hist.-polit. Blätter Bd. 73, S. 306—307).

Während Janssen mit solch schweren Arbeiten beschäftigt war, vollzogen sich in seinem äußern und innern Leben mannigfache Veränderungen. Im März 1865 verlor er seine Stiefmutter, worauf sein Vater zu ihm nach Frankfurt zog. Das Zusammenleben Beider war ein überaus harmonisches und glückliches. „Meine beste Freunde und Erholung“, schrieb er am 16. December 1866 an Fräulein Johanna Pastor, „ist mein engelschter Papa, der mir Muster und Vorbild in seinem kindlich-gläubigen heitern Zimmer, in seiner Treue bis ins Kleinste. Da wächst das Christenthum auf lebendig grüner Wurzel. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wohlthuend mir der Umgang mit ihm ist.“

Das Jahr 1865 brachte Janssen noch einen andern schweren Verlust: am 24. Mai starb auf ihrem Landgute Sophie Schlosser. Das Abscheiden der guten Frau Rath schien allen ihren Verwandten und Freunden ganz unglaublich. „Die treue Unabhängigkeit an sie lebte in Allen so fest, ihr wohl wollendes, offenes, mütterlich-theilnehmendes Bild stand in Allen so frisch, daß sich Niemand vorstellen konnte, wie sie nun auf einmal nicht mehr da sein sollte. Allen war aus ihrem Herzen stets so viel Gute und Liebe zugesessen, daß es ihnen unmöglich schien, wie dieses Herz nun auf einmal stillstehen sollte. In jedem, der ihr näher stand, starb mit ihrem Tode ein großer Teil der eigenen Freude mit.“

Im folgenden Jahre forderte Gott ein noch schwereres Opfer von Janssen: 1863 war er mit dem damaligen preußischen Bundestagsgelehrten von Zedler bekannt geworden. Die Gattin dieses ausgezeichneten Mannes, Maria von

Sydow (geb. von Stein), war nicht ohne Kampf im Jahre 1860 in den Sabor der katholischen Kirche zurückgetreten. Mit hoher Bildung, lebhaftem Interesse für literarische Arbeiten und seinem Künftum verband diese seltene Frau eine tiefe Romantik. „Ihres Lebens Weise“, heißt es in einer Aufzeichnung, war, Gott ihrem Herrn zu dienen, in immer heller brennender Liebe, in immer wachsender Begier nach Erkenntniß seines heiligen Willens. Ihrem Heilande sein Kreuz nachzutragen, mit volliger Hingabe ihrer selbst, war das tiefe Sehnen ihres Herzens. Schon ein Jahr nachdem Zanßen Frau von Sydow lebten gelernt, ward dieselbe von einer schrecklichen Krankheit ergriffen. Daß 29 Monate hatte Maria von Sydow zu leiden, bis Gott sie am 3. März 1866 von dieser Erde abberief. „Ich bezinge.“ schrieb Zanßen wenige Tage später, daß sie in den drei Jahren, in welchen ich das Ohrn hatte, ihr geistlicher Führer und Freund zu sein, nur Gottes Ehre gehabt hat und immer reicher und siegreicher in die Geheimnisse des Viehimmels eingedrungen ist: daß die Starke des Menschen in dem Bewußtsein seiner eigenen Schwäche, dem demutbigen Missbrauen in die eigene Kraft und der freiwilligen und freudigen, ungetheilten und ruhbaclslohen Hingabe an Jesus den Herrn und seine Hülfe奔ete. Das Gewebliche des Lebens hatte nur Interesse für sie, wenn sie es in irgend eine Beziehung zu den höchsten Dingen, mit denen ihr Gieß und ihr Herz niemals beschäftigt waren, zu bringen vermochte. Darum war ihr ein bloß außerlicher Berlehr mit Menschen so peinlich, so zeitraubend, und ein Flugle ne sich an, daß ihr dieses Opfer so schwer falle, daß sie nicht genug ruhig bleibe bei solchem Berlehr, daß ihr wohl eine harze Neuerzung darüber entfallen. „Für Strafe hierfür“, sagte sie oft, „wurde ich dann unendlang unter dem Drude meines Körpers leiden, und dieser körperliche Drud verhindert meine Ewigkeiten.“ Wie wenig war überhaupt ihre Selbstopfung! Diese wurde immer weniger, je unger sie ihre schweren Leiden in die Leiden ihres entstande, ihre Schmerzen mit den Schmerzen Jesu vereinigte. Butter brachte sie nicht bloß Elemente der Ungeduld, sondern auch, wenn ihre Geduld nur ein paarmalchen gewesen war, wenn ihr Gieß mehr darunter die Schmerzen stet geworden, daß sie mit Paulus sagen konnte: „Ich trene mich bei Paulus.“ Passive Geduld und passive Starke, sagte sie oft, hatten auch die Vorten; nur leiten mir recht, wenn das Leiden ein Beweis unserer Ernährung wird, wenn wir es, wie Jesus und die Heiligen nach seinem Berichte, um Gottes willen, lefern und üben. Und so hat sie ihr zweijähriges Leben gelebt und geübt — nun ihrem Wahlspind, den nun Zanßen annimmt. „Friede Christus zum Frieden!“

Der Kanzler dieser treuen großen Seele ging Zanßen ungemein nahe. „Zu einem Platz, wo meine unvergessliche Seele wiederum stirbt.“ sagt er in einer Briefe vom Jahr 1866, in dem er mir entnommen geworden ist. Tod

kostet mir ein Stück vom Leben. Ich kann darüber weder viel sprechen noch schreiben, denn was man am tiefsten fühlt, gehört uns allein an. Wöchentlich gehe ich einmal zu ihrem Grabe; all' meinen späteren Arbeiten wird man es anmerken, daß mir die Theilnahme einer so goldenen Seele gefehlt hat, wie mir meine Freundin seit drei Jahren bot. Gott nehme sie in seine treue Hüt. Wie sind doch die menschlichen Dinge so vergänglich! In Böhmer's Haus, einer Gesellenherberge, wird jetzt getrunken, gerandt und gesungen. Frau Rath Schlosser's Haus wird abgerissen, und in Sydow's Haus zieht wahrscheinlich ein — Jude.¹

Janssen's trübe Stimmung ward nicht wenig vermehrt durch die ungelige Verwicklung der deutschen Verhältnisse, welche auf den innern Krieg hintrieben. Was er damals gelitten, wissen alle Tiejenigen, welche sein ächt deutsches Herz gekannt. „Körperlich haben mich die Ereignisse der letzten Woche so angegriffen, daß ich an allen Nerven zittere;“ schrieb er am 1. Juli 1866: „geistig bin ich unfähig zu aller Arbeit, und doch muß ich noch ein paar Tage mich dranhalten. O schwere Zeit der Noth!“

Nachdem die Kriegsfurie ausgetobt und die für Frankfurt doppelt schwere Zeit der Noth überstanden, sehen wir Janssen wieder einsam und mühsam an seinem Tagewerke: „Seit Herbst habe ich mich“, schrieb er am 16. December 1866 an Fräulein Johanna Pastor, „fast ausschließlich mit Böhmer beschäftigt, an dessen Leben und Briefen ich nun eben drücke. Gestern erhielt ich den siebten Bogen; es werden zwischen 90 und 100 Bogen, also noch Arbeit in Menge; gegen 40—50 Bogen liegen so ziemlich druckfertig vor.“

„Die Menge der Arbeit“, welche die Böhmer-Biographie verursachte, war so groß, daß das Werk erst im Jahre 1868 erscheinen konnte². Janssen trat durch dasselbe in die Reihe unserer ersten Historiker ein.

Die Bedeutung des herrlichen Denkmals, das seine Freunde hand dem verstorbenen Lehrer mit eben so viel Liebe wie Verständniß errichtet, wurde sofort von den verschiedenen politischen Parteien und religiösen Richtungen anerkannt. Die Biographie, die nicht nur mit großer Sorgfalt, sondern auch mit künstlerischem Geschick und Geschmack geschrieben ist,“ sagt A. von Weeß

¹ Die vorliegende Stelle ist von verschiedenen Seiten irrig gedeutet: werden Janssen nahm in der Judenfrage einen ächt katholischen Standpunkt ein. Die Ausschreitungen des unglaublichen modernen Reformjudenthums verurtheilt er streng; aber er ward deshalb kein Anhänger des unchristlichen Massen-Antisemitismus. Wo er Gelegenheit hatte, gute Seiten der Juden, namentlich Wohlthätigkeit und Pietät gegen die Eltern, wahrzunehmen, hat er dies stets ummunden anerkannt.

² Joh. Friedr. Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften. Turc: Joh. Janssen: Bd. 1: Böhmer's Leben, gr. 8°. XX u. 476 Z. — Bd. 2: Böhmer's Briefe. Brief von 1815—1849, gr. 8°. XXII u. 533 Z. — Bd. 3: Böhmers Briefe von 1849—1858. Kleinere Schriften, gr. 8°. XXI u. 489 Z. Kreisburg. Herder 1—6.

in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1868, Nr. 172, Beilage), führt uns in lebendiger Darstellung die außeren Umstände von Böhmer's Leben vor Augen; sie entwirft, überall auf die ersten Quellen zurückgehend, ein anschauliches Bild der Frankfurter Zustände am Ende des achtzehnten und am Beginn unseres Jahrhunderts; sie schildert uns die Eltern und Lehre Böhmer's und grosstheils mit dessen eigenen Worten die ersten Eindrücke, welche das Leben auf den begabten Knaben hervorgebracht, den Bildungsgang, den der freisame Jungling zurückgelegt. Sie begleitet ihn nach Italien und führt uns ein in den geistvollen Kreis deutscher Künstler und Gelehrten, der in Rom, schwelgend in dem Studium der Antike und mächtig beruhrt von den großen Traditionen der Kirche, eine neue Ära der Kunst und Wissenschaft zu begründen begann. Dann wieder öffnet sie uns die Thüre des stillen ernsten Arbeitszimmers, in welchem der zum Manne gereifte Böhmer mit klarem Blut und festem Entschluß seine bahnbrechenden Werke schuf; sie lässt uns, mit Hülfe der Briefe und hinterlassenen Aufzeichnungen und Tagebücher, einen Blick thun in Kopf und Herz des Gelehrten, in seine innern Rämpfe und Zweifel; sie führt uns die Entstehung eines seiner Werke nach dem andern vor, belehrt uns über die unendlichen Mühen und Opfer, unter denen sie entstanden, über ihren Werth und ihre Bedeutung, über das ihnen gewordene Lob, die ihnen zugewandte Theilnahme, die ihnen in den Weg gestellten Hindernisse.¹ Wir wüssten kaum ein anderes neueres biographisches Werk zu nennen,² schrieb die Berliner Norddeutsche Allgemeine Zeitung (1868, Nr. 161, Beilage), aus welchem so vielseitige Belehrung zu schöpfen wäre. In dieser Beilegung liegt auch das bedeutendste Interesse der Sammlung von über 550 Briefen, worin wahre Goldorner ausgestreut sind für historische Forschung und deren Methode, für Kunst und Literatur.³ Die Bedeutung der Publication für die Geschichte der deutschen Studien ward von Ranke in seiner Rede bei Eröffnung der neuem Plenarversammlung der historischen Commission (s. Ranke's Werke 51—52, S. 525 u.) anerkannt, während August Reichenberger die Wichtigkeit der Arbeit für die nationale Kunst eingehend würdigte (Organ für christliche Kunst 1868, Nr. 13). Besonders freute es Ranke, daß Wattenbach sich mit der Art der Herausgabe der Briefe einverstanden erklärte. Der genannte Forsther spricht dabei von der „beidenmuthigen Nachsichtslösung“ mit welcher der Herausgeber verfahren sei (Heidelberg, Jahrb. 1868, Nr. 16). Bezeichnend ist es, daß die Biographie fast ganz aus den eigenen Worten Böhmer's und den Anekdoten ihm nahe stehender Personen zusammengesoben ist. „Die Arbeit“, sagt Zulblamp (vgl. Handwerker 1868, Nr. 69), „ist ein wahres Mosaik, mit vollkommenem Verständniß, geläutertem Gedankt und inthervoller Kunst zusammengefügt aus vielen tausend kleinen, an der Stelle freigemauerten Steinen und mit dem Gepräge der Arbeit vor-

sichtig ausgestatteten Steinen, so daß es in der That nur wenige Biographien gibt, welche das Bild ihres Helden mit einem ebenso großen Maße von genauer Kenntniß, pietätvoller Weise und historischer Unparteilichkeit entworfen und in den Rahmen einer so ammuthigen Darstellung gesetzt haben.'

Um den überreichen Inhalt des dreibändigen Werkes einem größern Leserkreise zugänglich zu machen, stellte Janssen das Wichtigste und Interessanteste daraus in einem kleinen Bande zusammen, der 1869 unter dem Titel „Joh. Friedr. Böhmer's Leben und Ansichten“¹ erschien. Neben diesen größeren Arbeiten gingen kleinere her, welche in Zeitschriften, namentlich im „Katholit“, dem Bonner Theologischen Literaturblatt, den „Historisch-politischen Blättern“ und den „Mölnischen Blättern“ (Mölnische Volkszeitung) veröffentlicht wurden. Es ist hier nicht der Ort, diese Aufsätze und Be- sprachungen im Einzelnen aufzuführen: nur daß sei bemerkt, daß diese Arbeiten den Beweis liefern, wie ungemein vielseitig Janssen war. Um meisten zogen ihn stets Briefsammlungen und biographische Aufzeichnungen an, und er war der Ansicht, Niemand sollte beispielsweise die Briefe von Johannes von Müller, die Lebensnachrichten von Niebuhr, die Jugenderinnerungen von Ernst Rietschel und die Briefe von Karl Ritter ungelesen lassen. Zu den Werken deutscher Literatur, welchen Janssen „die meiste Auseinandersetzung verdankte“, rechnete er „das Nibelungenlied, Gundrun, Wolfram von Eschenbach's Parzival, Walther von der Vogelweide, das Annalied; die deutschen Chroniken und die religiösen Unterrichts- und Erbauungsbücher des fünfzehnten Jahrhunderts; viele der letzteren kann man, scheint mir, abgesehen von ihrem sonstigen Werthe, den schönsten Erzeugnissen deutscher Prosa beizählen. Unter den Neueren erwähne ich namentlich: Leißing's trittliche Schriften; Goethe's Iphigenie, Tasso und Hermann und Dorothea; Schiller's Wallenstein; Clemens Brentano's prosaische Schriften; Uhland; Eichendorff; Süßner's Studien und bunte Steine; Riehl's „Familie“, „Deutsche Arbeit“, „Culturendienst“ und Novellen; Weber's Dreizehnlinien. Lieblingsbücher aus anderen Nachern sind mir Möhler's Symbolist; Hettlinger's Apologie des Christentums und der Kirche; Ketteler's social-politische Schriften; Néelon's geistliche Schriften; die Konferenzen und die Briefe von Lacordaire; sämtliche Werke von Montalembert, von Balme, von Wiseman und von Newman. Auf meine geschichtlichen Studien übten unter den Neueren den meisten Einfluß auf mich aus: in früher Jugend Stolberg's Religionsgeschichte; später: Ritter's Geographie, Manté's Gedichte der Päpste, Guizot's Vorlesungen über die europäische und über die französische Civilisation; der erste Band von Macaulay's englischer Geschichte und dessen Fünfzig; am nachhaltigsten wirkte Karl Adolf Menzel's Neuere Geschichte der Därfüder.“

¹ Freiburg, Herder, 1869. S. XII u. 357 Z.

Zu Anfang 1869 erkrankte Janssen's Vater; am 26. Februar hatte er den Schmerz, ihn von dieser Welt scheiden zu sehen, aber auch den Trost, ihm als Priester in der schwersten Stunde zur Seite zu stehen. Lange Zeit konnte der treue Sohn sich gar nicht fassen. „Wolle mich nicht trösten,” heißt es in einem Briefe an einen Freund, „Schmerz muß Schmerz sein; er muß ihm Recht haben.“ Die vier Jahre, welche mein Vater bei mir zugebracht hat nach dem Tode der Ehefrau, deren Andenken uns beiden gleichmäßig thunner war, sind für mich in ihrer völlig ungetrübten Gemüthslichkeit und Harmlosigkeit wie im Auge weggezählt. Er hatte, sah Janssen nun den Verewigten schulternd fort, nur eine gewöhnliche Schulbildung empfangen, aber er war voll Interesse und Verständniß für höhere Dinge und behielt noch während seiner letzten schweren Krankheit eine auffallende geistige Frische. Alle, die ihn hier gekannt haben, freuten sich über die Herzlichkeit und Kindlichkeit seines Gemüthes, die mit dem Alter noch zunehmend thaten. Als troumper, fernsichter Katholik war er Feind aller confessionellen Reibereien und sagte mir noch kurz vor seinem Tode: „Habt fest daran, was die Mutter Dir gesagt: thue alles für Deinen Glauben, lebe und sterbe für ihn, aber los; Dich in Deinem Berufe nie in religiöse Streitigkeiten ein, verlege Niemanden und liebe alle Menschen.“ Dieselben Worte sagte er meinem Freunde Professor Stumpf, der sich oft und gern mit ihm unterhielt, wenn er während der Ferien hier war. „Man darf sich aber“, fügte er hinzu, „in seinem Glauben auch nicht Ungebührliches gefallen lassen. Wird man dann angegriffen, muß man sich wehren, sonst ist man ein Feigling.“ Ein alter Major in Berlin mein Vater war voll Erinnerungen an seine Militärzeit als Gardist in Berlin und in Potsdam — habe oft gemahnt: „Jungens, wer sich Unrecht gefallen lässt, wenn es seine Ehre angreift, ist ebenso ein Widder, wie der, welcher Unrecht ihm.“ An dieses Wort, sagt der Vater, habe er oft gedacht. Daselbe gelte nur einen Reden, besonders wenn der Glaube angegriffen werde; denn der sei die eigentliche Ehre des Menschen. „Ach mich war es“, schreibt Janssen dann zum Schluß, „der liebte Lob, wenn das Auge meines Vaters auf meinen Arbeiten ruhte, und wenn ich sah, wie er mich darüber freute. „Deut' mir wieder allein!“ Da starb ohne allen Zodeskampf. Indem er sich mit dem Kreuzzeichen bezeichnete und noch vernehmlich die Worte sprach, „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!“ schloß er ein (Alte und Neue Welt 1886, S. 247, und Meister, Erinnerungen S. 17).

Einen einzigen Schmerz erfuhr Janssen 1869, als sein Freund Stadtpräfessor Thümen nach Lümburg als Domkapular übertriefelte. Thümen selbst wie seine Schwester Clara hatten für Janssen, namentlich in den Zeiten seiner Krankheit, treulich gesorgt; ihr Weggang war für ihn ein schwerer Verlust. In der Eisenbahn wo sich Janssen von Clara Thümen verabschiedete, traf er

mit der Familie Grönmüller zusammen; auf dem gemeinsam angetretenen Rückwege sagte er: „Wenn Freunde auseinandergehen, müssen die zurückbleibenden näher zusammenrücken. Lassen Sie uns von jetzt an Freunde sein.“ Von da an besuchte Janssen regelmäßig das gastliche Haus der genannten Familie und fand dort so treue Freundschaft, daß er am 22. Mai 1876 von Berlin aus schreiben konnte: „Ich habe jetzt in reichem Maße wieder, reicher als je zuvor, was mir seit dem Tode der guten lieben Frau von Sydow in Frankfurt so fehlte: lebendigste Anteilnahme an dem, was mich beschäftigt und mich in meinen besten Stunden begleitet, und volles Verständniß aus der Fülle des Herzens.“

Lebendigste Anteilnahme und volles Verständniß aus der Fülle des Herzens fand Janssen auch bei seinen zahlreichen auswärtigen Freunden. Allen voran sind hier die um die katholische Sache so hochverdienten Männer zu nennen, welchen diese Lebensstizze gewidmet ist: August Reichenasperger und Franz Hülskamp. Die Freundschaft mit Ersterem reicht zurück in den Beginn der Fünfziger Jahre, wo Reichenasperger mit Janssen eine Fahrt nach Galcar machte. Die Freundschaft Beider wuchs mit den Jahren und wurde so innig, daß Reichenasperger bei dem allzu frühen Tode seines Freundes mit Wahrheit schreiben konnte: „er sei mit demselben wie verwachsen gewesen“. Es wird noch später davon die Rede sein, welch' wichtige Anregungen Janssen für seine Arbeiten durch Reichenasperger, der in dieser Hinsicht überhaupt viel mehr geleistet, als man ahnt, zu Theil wurden.

Das freundschaftliche Verhältniß Janssen's zu Hülskamp stammt aus der zweiten Hälfte der Fünfziger Jahre, wo Hülskamp wiederholt zu langerem Ferien-Aufenthalt in Frankfurt Anlaß hatte. Beide Männer fühlten sich um so mehr zu einander hingezogen, als die gleiche hohe Auffassung des geistlichen Amtes und der Wissenschaft sie auszeichnete. Innige Freundschaft verband Janssen auch mit dem geistvollen Verfasser der Apologie des Christentums, Franz Hettinger, und dem herrlichen Mainzer Dreigestirn: Ketteler, Heinrich und Haffner. Unzählige Male ist Janssen nach dem goldenen Mainz gefahren und hat stets von dort die reichsten Anregungen mitgebracht. Seit langen Jahren war Janssen mit den Bonner Professoren Franz Gaulen und Hermann Hüffer befreundet. In den Ferien nahm er besonders seit den Siebenziger Jahren gern Aufenthalt in Klein-Henbach bei dem für die katholischen Interessen so rastlos thätigen Fürsten Löwenstein oder bei dessen geistvoller, hochherziger Schwester, der Herzogin von Bragança, in Bronnbach.

Ein ganzer Kreis von Freunden Janssen's hand fand sich in Freiburg im Breisgau: neben Benjamin Herder und dessen vor trefflicher Gattin Emilie, geb. Streber, verkehrte er hier bei seinen häufigen Weinchen vor Allen gern

mit Alphon Stolz, Franz Hutter, Alzog und Erzbischof Hermann von Wicari. Stolz und Janssen begegneten sich hauptsächlich in ihrer Vorliebe für das Volk. Stolz nennt Janssen, schreibt Heinrich von Andlau, unsern liebenswürdigen Demokraten, aber er ist Demokrat im Sinne des Mittelalters und wird nie vergessen, daß er aus dem Handwerksteande hervorgegangen ist und selbst voreinst ein Handwerk lernen sollte' (Alte und Neue Welt 1886, S. 236). Wie nahe Janssen dem ehrwürdigen Metropoliten von Freiburg stand, erhellt schon daraus, daß der hochbetagte Kirchenfürst den Frankfurter Professor im Jahre 1867 mit der Abschriftung des Auszschreibens zur achzehnten Sacularfeier des Mauritius des hl. Petrus betraute. Janssen löste seine Aufgabe so glänzend, daß der Hirtenbrief, welcher „das Papstium in der Geschichte“¹ behandelte, sofort in's Englische, Italienische und Ungarische übersetzt wurde. Mit Boëni'scher Geduld werden in demselben an der Hand der Geschichte die unverblüffenden Verdienste der Papste um Christentum und Gesittung und die wunderbaren Wege der Vorsehung geschildert.

¹ Exemplarisch Frankfurt a. M., Sammler 1867. - 52 S.

VII. Entstehung der „Geschichte des deutschen Volkes“. „Zeit- und Lebensbilder.“ 1875.

Fast zwanzig Jahre waren seit jenem Spaziergang mit Bobmer auf der Mainbrücke verflossen, und von der deutschen Geschichte war noch keine Zeile geschrieben. Da folgte der kirchlichen Kriegs von 1870, unter welcher Janssen furchtbar gelitten¹, der große Kampf gegen den französischen Imperator. Was keine Einheitstheorien und keine Parteidoktrinen jemals vermogen,² hatte Janssen im Jahre 1861 in „Frankreichs Rheingelüste“ geschrieben, vermag der Weltkrieg, der dem nationalen Leben einen frischen Impuls verleiht und unter gemeinsamen Gefahren und Drangsalen, Siegen und Ehren Alle von Nord und Süd einander näher führt und allen Sondergeist der Stämme und ihrer Regierungen bricht.³ Der Weltkrieg kam und mit ihm der Sturz des damonischen Mannes, von welchem Janssen 1859 gesagt: Napoleon wird fallen, wenn sein Glück auch noch so hoch steigen sollte, denn nur durch Verbrechen hat er sich erhoben.⁴

In allen Briefen Janssen's aus dieser großen Zeit kommt sein deutscher Patriotismus, seine jubelnde Begeisterung über die Siege der deutschen Waffen zum Ausdruck. Angesichts des schwimmenden Riesenlampfes zwischen Frankreich und Deutschland wandte sich der Blick des Historikers natürgemäß Gegenständen zu, welche mit dem welthistorischen Ereignisse im Zusammenhange standen. Janssen hatte zu Beginn des Krieges an eine neue Auflage seiner Schrift über „Frankreichs Rheingelüste“ gedacht; die Bereitung dieser Gelüste gestaltete sich aber so gründlich, daß er seine Abndt als überflüssig aufgab. Um so stärker erwachte die Sehnsucht, sich wieder ganz den Studien für die deutsche Geschichte zuzuwenden. Die Neuereignisse waren hier von bestimmendem Einfluß. Mit dem Jubel über die Siege der deutschen Truppen verbindet sich in den meisten Briefen aus jenen bewegten Tagen der Gedanke: „Gottlob, jetzt läßt sich wieder mit Freude eine deutsche Geschichte schreiben.“

¹ Er gehörte gleich Windthorst, Reichenoverger u. a. zu denjenigen welche gegen die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit warten, unterwarf sich aber in aller Zemuth der Entscheidung des Concilio.

² Näheres aus diesen Briefen unten in Kapitel 10.

Wenn nur die Reichscorrespondenz nicht gewesen wäre! Das drückende Gefühl, wie viel Zeit diese trostlose und gemüthsleere Arbeit noch erfordern werde, nahm immer mehr zu. Um den Abschluß möglichst zu beschleunigen, nahm Zornien meistens um 5 Uhr oder auch früher auf. Ware doch nur einmal diese Arbeit glücklich vollendet, schrieb er am 22. December 1870 an Benjamin Herder. „Dass ich die deutsche Geschichte, wohin jetzt mein ganzes Sinnen und Trachten geht, in Angriff nehmen konnte.“ Am November des folgenden Jahres war endlich Alles so weit vorbereitet, daß das Manuscript zum letzten Halbbande der Reichscorrespondenz nach Freiburg eingefandt werden und der Druck beginnen konnte. Indem Zornien dies seinem Freunde Herder mittheilte, fügte er folgendes hinzu: „Die deutsche Geschichte erfüllt mich im nächsten Jahren, und ich sage schon jetzt in den Abendstunden an, mich regelmäßig damit zu beschäftigen. Keine anderen Arbeiten werden mehr unternommen, mehrere kleine, die ich noch vom Sommer her vorbereitete, sind alle fertig und werden nach und nach in Zeitschriften erscheinen. Die Arbeiten für die Reichscorrespondenz sind unendlich mühselig gewesen und werden es bei meiner ganzlich isolirten Stellung bis zum Schlusse sein, aber gerade die deutsche Geschichte, die ich als einen heiligen Beinu ansehe, ist mir wie ein Sporn, so auch eine Erleichterung und Trost bei den mühseligen Arbeiten. Ich habe doch seit 1853, wo ich zuerst als Vierundzwanzigjähriger den Platz zu einer deutschen Geschichte suchte, außerordentlich viel gesammelt und vorgearbeitet, mehr als ich selbst glaubte, nachdem ich jetzt einmal meine Sammlungen revidirt und geordnet. Wenn Gott Gnindheit und Kraft verleiht soll ich Du Freude an dem Buch haben, ich lebe ganz darin und es wird auch nicht ohne Nutzen sein.“

Ganz von selbst war so der Plan der deutschen Geschichte, den Zornien seit dem Jahre 1853 nicht aus den Augen verloren, wieder in den Vordergrund geraten. Lebhaftest denn je lehrten die Mahnungen des großen Mannes in seine Erinnerung zurück, welcher, obgleich nicht katholisch, doch in die alte Kirche nach ihrer geistlichen Erscheinung ein geradezu wunderbares Verständniß besaß. Wie eindringlich hatte Böhmer die Katholizitäten einer breiten Betrachtung und Förderung historischer Studien von Seiten der Katholiken, auch des katholischen Clerus, betont. Damit nicht die Anderen, Mönche und Geistlichen, das Werk allein behalten“ (Böhmer's Leben u. Werke II, 286). Wie hier hatte er es bestellt, daß die Katholiken gelehrte Arbeiten über Gegebenheiten, zu denen sie doch vorzugsweise sich berufen fühlten, viel nachdrücklicher aufzugeben überliefern!

Zu diesen Gegebenheiten zählte Böhmer neben der Kapuz- und Bistumsgeschichte vor allem die Opode der Studententrennung „von der“, wie er schon 1846 schreibt, „zill unter Unruft darum“ Ueigene Vorrichtungen hatten den

Frankfurter Stadtbibliothekar schon seit langem zu einer ganz andern Ausfassung des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts geführt, als sie in den landläufigen Geschichtswerken und auf den meisten Hochschulen vorgetragen wurde. Immer und immer wiederholte es der edle Mann, daß, wenn einmal von einem Katholiten jene entscheidungsvolle Zeit quellenmäßig studirt werden sollte, ein ganz anderes Bild zu Tage treten müsse, als das durchaus einseitige und ungenügende, welches man sich jetzt davon mache.

Gedanken dieser Art waren es, welche der große Quellentener dem Studenten Janssen am 18. April 1853 auf der Frankfurter Mainbrücke ausgesprochen, und welche damals in dem Herzen des jungen Mannes einen so tiefen Wiederhall gefunden hatten, daß er den großen Entschluß faßte, eine gesamtdeutsche Geschichte von den historischen Anfangen unseres Volkes bis auf die Gegenwart zu schreiben. An Aufmunterung ließ es Böhmer von Anfang an nicht fehlen. „Es gibt gewiß keine schönere und fröhlichere Aufgabe,“ schrieb er am 5. Mai 1854 an Janssen nach Münster, „als eine im edlen Sinne populär gehaltene Darstellung der deutschen Geschichte, welche die vorhandenen Forschungen so viel als möglich bemüht und, das Wesentliche zusammenfassend, in frästiger Sprache zu den gebildeten Kreisen des Publicums redet, und ich lobe den, der sich schon in der Jugend eine so hohne Aufgabe stellt. An hohen edlen Zielen müssen wir uns emporziehen und aus ihnen strotzt, Mut und Selbstverlängnung schöpfen“ (Böhmer's Leben u. Briefe III, 118).

Es ist von hohem Interesse, zu sehen, wie Janssen schon damals daran dachte, bei seiner Arbeit vor Allem die culturhistorische Seite in den Vordergrund treten zu lassen. Böhmer war hier anderer Ansicht. „Wenn Sie nächstens kommen,“ heißt es in dem eben erwähnten Schreiben, „wollen wir das in Ihrem Briefe berühmte Capitel über die Behandlung der Culturgeschichte des Nähern besprechen. Allerdings hatte ich die Forderung einer mehr culturhistorischen Richtung in unserer Zeit für wohl begründet; aber ich meine, daß man die Culturgeschichte in einer gewissen Absonderung von der Geschichte im engern Sinne, d. h. der politischen, halten durfe und müsse, und erinnere Sie nur daran, daß auch die großen Historiker des Alterthums die Culturgeschichte bei Seite gelassen haben. Theilung der Arbeit ist auch hier das große Wort.“

Die Nothwendigkeit einer Theilung der Arbeit wurde Janssen bei dem Fortschritt seiner Studien immer klarer, jedoch nach einer andern Seite hin als Böhmer sie in's Auge gefaßt. Wie auf allen Gebieten des Wissens so wuchs namentlich auf dem der Geschichte in den fünfziger Jahren die Zahl der Einzeluntersuchungen zu einer kaum mehr überschaubaren Menge an. Unter diesen Umständen tonnte eine gründliche gesamtdeutsche Geschichte von einem einzelnen Gelehrten, und wäre er auch der stärkste und unermüdlichste gewesen,

taum mehr geschrieben werden. So kam am 5. September 1857 bei Jaußen der Entschluß zur Reise, sich auf die deutsche Geschichte seit dem fünfzehnten Jahrhundert zu beobachten. Gern gedachte er dieses würdigen Tages. „Übermorgen werden es dreißig Jahre,” schrieb er am 6. September 1887 von Brunnbach aus an Familie Strommller in Frankfurt, „daß ich, als ich Morgens aus der Leonhardskirche heimkam, mit leisem Plane meine „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ begann. Neuer war meine Absicht, die ganze Geschichte von Anfang an zu behandeln. Erst an dem genannten Tage saßte ich unter dem Schutz der lieben Mutter Gottes, die ich herzlich um ihre Fürbitte und Hilfe anrief, den befohlten Plan und freue mich noch heute darüber, und dankte Gott dem Herrn für allen Segen, den er so reichlich meiner Arbeit hat zu Theil werden lassen.“

Welche Hindernisse und Ablenkungen seinem Vorhaben auch in dieser beschränkten Form in der Folgezeit noch entgegneten, hat die vorhergehende Darstellung gezeigt. Jaußen war ein adles Kind des Rheinlandes: nicht bloß beherrschte er die sprachwörtliche Diction und Regsamkeit, auch die Lebhaftigkeit und Fertigkeiten seiner Stammesgenossen war ihm in hohem Grade eigen. Die Geschichte des Menschen im weitesten Sinne des Wortes erregte sein lebhaftes Interesse, daher auch seine Vorliebe für culturhistorische und insbesondere für biographische Studien (Hulstcamp im Literarischen Handweier 1891, S. 713). Daß einem solchen Manne die Beschrankung auf eine Abgrenzung leicht wurde, liegt auf der Hand. Zuweilen hatte es in der That den Anschein, als sei Jaußen in ganz andere Zeiten und Gegenstände vertieft, und doch bleibt es wahr, was einer seiner vertraulichen Freunde schreibt, daß „der Plan zu einer weitanschaulenden Culturgeschichte Deutschlands seit der „Reformation“ fester und fester in's Auge gefaßt wurde. Alle Hauptstudien spülten sich darauf zu. Was mittlerweile vorab noch besonderes ausgearbeitet und veröffentlicht wurde, hand entweder mit der großen Lebensarbeit — sei es als methodologische Vorbereitung, sei es als besonders ausgeführte Specialstudie — in mehr oder minder direkter Beziehung, oder es lärt sich sozusagen als „lirisches Intermezzo“ im großen epischen Geschildung, als reizvolle, minuter auch artlich gebotene Unterbrechung und Erholung von der allzu anstrengenden großen Arbeit, hin und wieder auch als ein aus einem Triange entstammtes Product des „in humum a me alienum“ Callo. Menüblätter interstitiū und bejähnend“ (Hulstcamp a. a. S. 716).

Unter dem Schutz der lieben Mutter Gottes hatte sich Jaußen im Jahre 1857 entschlossen, von der großen deutschen Geschichte die Zeit vom Mittelalter bis auf die Gegenwart zu übernehmen. Unter dem Schutze bei von ihm in so ruhender Weise verfaßten Himmelsstompin grüßt er die Alten wieder auf. Am 7. December 1871 heißt es in seinen

Aufzeichnungen, begann ich hier auf dem Archiv meine archivalischen Studien für das sechzehnte Jahrhundert; 8. December 1873 Schluß dieser Studien; am 8. December 1874 gab ich die ersten ganz fertigen Bogen zum Abschreiben. Gott helfe weiter, und die heilige Jungfrau unterstütze meine Arbeit durch ihre Fürbitte.'

Eine gewisse Ablenkung von der deutschen Geschichte brachte der auf den französisch-deutschen Krieg folgende sogenannte 'Gultampf' mit sich. Janssen hatte an den großartigen Erfolgen des Jahres 1870 den innigsten und freudigsten Anteil genommen; um so schmerzlicher war nun seine Enttäuschung, daß religiöser Zwiespalt das junge Reich zerriß und ein verbündeter Staatsmann, in der alten Kirche heiliger Macht den Erbfeind deutscher Größe wahute.

Seit frühester Jugend hatte Janssen's Herz eben so warm für Deutschlands Größe wie für die Freiheit der Kirche geschlagen, und was brachte nun das erste Jahr des neu erstandenen Deutschen Reiches? Schrankenlose Gewerbefreiheit, Coalitionsfreiheit und Freizügigkeit, Gleichberechtigung der atomistischen Kopfzahlwahlen, Herrschaft des Majoritätsprincips und damit der Souveränität von unten, Verwandlung unserer Großstädte in Bruttostadtentitäten, Fäulnis und Verwesung nach dem Vorbilde von Paris, Losreihung der Schule von der Kirche, Entchristlichung des Staates und der Ehe, statische Freiheit nur tiefe Gefangenshaft der Kirche, unter immer bedrohlicherer Schädigung ihres verbrieften Bekenntnisses: das Alles sehen wir theils schon verwirkt, theils als nahe bevorstehend uns vor Augen gerückt. Finis Germaniae! gerade durch seine größere Einheit und Macht. Also schrieb nicht etwa Janssen, sondern -- die 'Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung', deren Worte der Frankfurter Historiker sich aneignete in seiner interessanten Schrift: 'Berlins sittliche und sociale Zustände, nach Berliner Berichten dargestellt' (Freiburg, Herder, 1872).

Angesichts der traurigen Entwicklung, welche die Verbältnisse in Deutschland nahmen, gereichte es Janssen zum wahren Troste, Zeuge zu sein, wie groß die Kirche in ihrer Einheit mitten unter den inneren und äußeren Verfolgungen stand. Ich für meinen Theil, schrieb er im Juni 1872, habe noch nie so gläubig und hoffnungsfreudig in die Zukunft gegeben wie jetzt denn eine solche Einheit zwischen Papst und Bischöfen, Clerus und Volk war, soweit ich die Kirchengeschichte kenne, noch nie (selbst in den größten Zeiten des Mittelalters nicht) vorhanden. Das kirchliche Leben hebt sich im Volle sogar hier in Frankfurt, der Besuch der heiligen Sacramente durch die Männer nimmt zu. So am Rhein, in Westfalen, in Südwürttemberg u. s. w. Auch Janssen hat sein Verdienst an der Entfaltung des katholischen Lebens jener bewegten Tage; weder zum Volksredner noch zum Parlamentarier berufen suchte er am Studiropalte ausharrend die Zäue der Munde zu unterdrücken.

indem er sich ständig an der Hebung und Förderung der katholischen Presse beteiligte. Er hielt dies Augenblick das Kampfes gegen die Freiheit der Presse in Deutschland für wichtig verbindend.

Bei der Biographie Samm's kann es nicht übersehen, daß neben dem katholischen Interesse auch noch andere Dinge sein Interesse wieder von der deutschen Geschichte abzulenken drohten. So gab er im Winter 1872–1873 Anleitung zur Abfassung einer deutschen Biographie des berühmten Romanchunders *Vacordaire*. Freund Herder aber mahnte dringend von solchen Nebenarbeiten ab. „Weile Deinem Vorlage schon getreu;“ schrieb er am 15. Januar 1873, „und lasse Dich durch nichts mehr, auch nicht durch einen Vacordaire, davon unterbrechen.“ Derselben Freunde verliehen Wilhelm Gundmann und August Reichenberger Ausdruck. Samm kannte diesen Freunden willig Gehör und widmete fortan seine volle und hohe Kraft der deutschen Geschichte.

Der Plan im Einzelnen war damals noch durchaus nicht vorgeholt, so wenig, daß Herder am 27. Februar 1873 schreiben konnte: „Wie früher, nimmme ich noch immer dafür, daß die Zeit von der Kurbentierung bis zum dreißigjährigen Kriege in einem Bande zu liefern.“ Samm war zu jener Zeit auch noch darüber im Unklaren, ob er eine ganz populäre Arbeit ohne Anmerkungen, oder ein zwischen gelehrter und populärer Darstellung die edle Mute haltendes Werk setzen sollte. Daß er jedoch Letzteres wählte, daran glaubt der Schreiber dieses hier ein kleines Verdienst beanspruchen zu dürfen.

Bezuglich der Verbindungsgeschichte führte Samm schon seit Herbst 1870 eine ausführliche Korrespondenz mit August Reichenberger. „Die deutsche Geschichte anlangend;“ schrieb Letzterer am 29. November 1870, „würde ich an dieser Stelle besonders den culturgeschichtlichen Theil in's Auge räumen und dabei ganz besonders Gewicht auf das Eindringen der romischen Römer und der massiven Kunst in's Germanenland legen, da diese Einfüsse ganz und gar von den bisherigen Historiographen meines Wissens gänzlich außer Acht gelassen worden sind.“ Bei wiedeholteten peripheren Zusammentreffen bepraßen die beiden Freunde namentlich die Darstellung der Kunst Altbritannie, bei welchen Reichenberger's Kunster ganz unerreichbar ist.

Ein noch größeres Vertrauen entstand nach Reichenberger, indem er Samm zu einer Darstellung seiner in verschiedenen Gedrucken vorliegenden Autopsie berief. Seit dem Jahre 1871 rückte er unermüdlich in den Freunden, nicht nur in Augen zu nehmen. „Sie kann Sie damit nicht eher in Ruhe;“ schrieb er Ende Oktober 1873, „als Sie mir melden, daß der Kind begonnen hat.“ Es folgten aber noch einige Zeit, bis Reichenberger die Sammlung, welche er im vollen Sinne des Wortes als „sein Bathenkind“

bezeichnen konnte, zu Gesicht betam. Janßen war damals noch zu sehr in seine archivalischen Studien für die deutsche Geschichte vertieft, als daß er die Bitte des Freundes hätte erfüllen können. Mit wahrem Jubel begrüßte Reichensperger endlich die vom 27. Januar 1875 datirte Meldung: „Das Buch ist fertig, der Contract abgeschlossen, in nächster Woche beginnt der Druck. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie so oft mich ermahnt, die Arbeit zu machen; Sie sind der eigentliche Vater derselben, und ich frage nunmehr auch ganz ergebenst an, ob ich Ihnen das Buch dediciren darf. Es würde mir das eine große Freude sein. Als Titel habe ich gewählt: „Zeit- und Lebensbilder“. Der erste Band soll folgende 12 Aufsätze enthalten: 1. Eine deutsche Culturdame und ihre Freunde (Schlegel, Schleiermacher, Schelling u. s. w.). 2. Alexander von Humboldt im Berlehr mit seinen Freunden. 3. Der Philosoph Arthur Schopenhauer, aus persönlichem Umgang dargestellt. 4. Selbstbekenntnisse aus dem Leben und den Briefen des Fürsten Pückler-Muskau. 5. Aus Karl Ritter's Leben und Briefen. 6. Ein russisches Dichterleben. 7. Erinnerungen an einen deutschen Kapuziner. 8. Politische und kirchliche Anschauungen der preußischen Diplomaten Nagler und Kochow. 9. Friedrich Christoph Dahlmann und sein Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm IV. 10. Freiherr von Bunsen und sein Verhältniß zu Friedrich Wilhelm IV. 11. Friedrich Wilhelm's IV. politische und religiöse Gesichtspunkte. 12. Gervinus über Deutschland und seine Zukunft. Ich war sehr erfreut und laborire noch ein Bißchen, aber ich habe mir durch starke Arbeiten zu helfen gesucht. Nur wenige Aufsätze erscheinen unverändert. Die meisten sind erweitert, zum Theil völlig umgearbeitet, mehrere neu. Sie sind hoffentlich zufrieden mit ihrem Schützling, der nun wieder an die deutsche Geschichte geht.“

Der Erfolg der „Zeit- und Lebensbilder“¹ bewies, daß Reichensperger's unaufhörliches Drängen sehr berechtigt gewesen war. Allgemein bewunderte man die ungemeine Belebtheit des Verfassers, die Anmut seiner Darstellung, die plastische Abrundung aller Einzelheiten, die meisterhafte Charakterzeichnung. Durchweg nach ihren eigenen Aufzeichnungen und Briefen gerüddert, zielten vor dem geistigen Auge des Lesers die Gözen des falschen Liberalismus und der glaubenslosen Kultur vorüber; sie alle illustriren die Wahrheit des als Motto vorangestellten Ausprüches von Goethe: „Die Charaktere, die man wacker hochhalten kann, sind seltener geworden. Wahrhaft bedacht zu kann man nur das, was sich nicht selbst sucht... Ich muß gestehen, ehrlich Charakter dieser Art in meinem ganzen Leben nur da gefunden zu haben, wo ich ein festgegründetes, religioses Leben fand, ein Glaubensbekenntniß.“

¹ Freiburg, Herder, 1875, gr. 8°, XXI u. 522 S.

wandelbaren Grund hatte, gleichsam auf sich selbst ruhte, nicht abhing von der Zeit, ihrem Geiste, ihrer Wissenschaft?

In den Charakterbildern der „Kulturdamen“ Caroline, geborene Michaelis, verheirathete Böhme, verheirathete Schlegel, geistredene Schlegel, verheirathete Schelling, und des jungen Hudler-Muslan zeigt Janßen, zu welchem Abgrund nutzloser Verwirrenheit die antihistorische Kultur führt¹. Wohlthwend wirkt nach dieser mehrfach peinlichen Szene die Schilderung des edlen, glaubhaften protestantischen Geographen Karl Ritter, des idealen russischen Dichters Konstantin und des eben so treu katholischen wie acht deutsichen Kapuziners Franz Borgias. Das mit warmer Liebe gezeichnete Bild dieses Freundes der Armen und Soldaten ist, was Inhalt und Darstellung anbelangt, wohl die Perle des Ganzen: der idyllische bayerische Ordensmann bildet gleichsam die goldene Mine der „Zeit- und Lebensbilder“. Mag es Janßen beabsichtigt haben oder nicht, sagte mir einmal mein unvergesslicher Freund, Tomtelan Heinrich, es liegt ein tiefer historischer Humor und etwas Künstlerisches darin, daß er neben den Großen der modernen, so rätsch verwandlenden Kultur ein solches Bild alter und nie veraltender katholischer Natur hinstellt.

Mit dem Gesagten ist die Bedeutung der „Zeit- und Lebensbilder“ temeswegs erschöpft, denn neben dem apologetischen Moment kommt in denselben auch das Zeugehörthafte überall zur Geltung. Die Aussage über die preußischen Diplomaten Nagler, Radow und Bunzen, die Historiker Dahlmann und Germius, über die polnischen und religiösen Geschichtspunkte König Friedrich Wilhelms IV. gewahrten diese Einblicke in die politische Geschichte unserer Zeit, deren Gefahren der Verfaßter am Schluß seines Werkes mit folgenden Worten schildert: „Zu gleicher Zeit wird die Errichtung der öffentlichen Angelegenheiten immer mehr losgelöst von Christenthum und Andere; Millionen von Deutschen werden in ihren heiligsten Gefühlen verletzt und als Reichsangehörige verachtet und verfolgt; alle Grundzüge des sittlichen Lebens wanken; der ganze Vorwand der Gesellschaft ist bedroht. Man will das tausendjährige christlich-katholische Erbe des Deutschlands erziehen durch eine bloß humanitäre Kultur. Stattdessen aber vor hundert Jahren eine solche Kultur ohne Christenthum, aber sie wurde unter grauenhaften Zügen des Volkes errichtet im Blutbad der attichen Revolution. Gott fürchte Deutschland!“

Die Art und Weise, wie Janßen die Reipphaen der antihistorischen Kultur entdeckte,riet natürgemäße manigfache Ungüte herbei. Doch wird ihm zufolge Genußbrüderung, daß edeldeutende Protestanten keine Arbeit unternehmen möchten — Janßen verachtet es manigfach schrecklich die Berliner

¹ In den ersten 1-79 offiziellen Plakate wurden die grauenhaften Selbstkostensteigerungen Preußens hingelassen und die Plakate über die Kulturdamen und „Kulturdamen“ verdeckt und verboten.

Kreuzzeitung (1875, Nr. 300, Beilage), die Originale seiner Zeit- und Lebensbilder selbst reden zu lassen und mit christlichem Dreimuthe sein Urtheil über das oft höchst anstößige Thun und Treiben solcher Verbußtheten, die zu Tagesgözen geworden sind, in die frisch geichriebenen und knapp gehaltenen Mittheilungen einzufleßen zu lassen. Aus Langeweile wird tem Voigt das Buch aus der Hand legen. Gegen die im Glauben stehenden evangelischen Christen wird der Verfasser nirgends verlegen.'

Die Gütersloher Zeitschrift „Beweis des Glaubens“ (1876, Nr. 3) lobte den „richtigen historischen Tact“, mit welchem Janßen seine Quellen benutzt, und stimmte ihm darin bei, daß es gerade in unserer Zeit von Tag zu Tag nothwendiger werde, die sittlichen Zustände jener modernen Kultur, die sich an Stelle des Christenthums setzen möchte, klar an's Licht zu stellen.

Durch die Veröffentlichung der zur Freude Reichensperger's schon längst ausgestatteten „Zeit- und Lebensbilder“ wurde Janßen in Kreisen bekannt, die ihm bis dahin gänzlich verschlossen geblieben waren. Wie wichtig dies war, hat er erst später ganz erkannt, dann aber auch wiederholt betont, daß die „Lebensbilder“ recht eigentlich seiner deutschen Geschichte den Weg in die wenigen Kreise bereitet haben.

VIII. Aufenthalt in Berlin. Erster Band der deutschen Geschichte. Leben Stolberg's. 1875-1878.

Während die in den „Gut- und Lebensbildern“ niedergelegten Beiträge zur Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts die literarische Welt beschäftigten, war der geistvolle Verfasser derselben in jene Periode unserer vaterländischen Geschichte vertieft, welche der Glaubensspaltung vorbereitet. Se mehr hantiert hier in die ursprünglichen Quellen ein, soviel er will, mit welchen Rechten Böhmer vor zwei Jahrzehnten die bisherigen Darstellungen eine Parce nennen konnte. Beim Fortführen seiner Studien kam er zu der Einsicht, daß das unzehnte Jahrhundert eines der am wenigsten gekommenen Zeitalter der Geschichte sei. Mit einem eironischen Unterton bemühte er sich, vor allem in die eindrücklichen Spuren jenes Geistabidumnes einzudringen. Hier war eine Zusammenfassung des weit verstreuten Materials, mehr aber noch eine gründliche Revision der bisherigen Darstellungen dringend geboten. Mit der mangelhaften Kenntniß gingen die abgeduldeten Vermittheile Hand in Hand. Drei oder vierzige Seitenstudien waren die vulgäre Benutzung des fünfzehnten Jahrhunderts so ziemlich die alte geblieben. Andi Mälzergerne sammelten nicht nur mit Recht unter die politische Würze unseres Vaterlandes, sondern machten auch von dem geringschätzigen Aehnlichkeitssinn herum. Stolberg befürchtete, daß der „Kribuse von dem schäres, nützlich und im doppelt versteckten Sinnenden Volke, in welchem nur ein Drösiges Beil unter der Röte amtrete“ die Stimme des Menschen in der Wunde erlösen könne, „da er doch der Ärger ist, in welcher der Mensch am meisten Prode lebt, und welche er am meisten leidet.“ Wie wenig hatte er die unerhörten Verstöße und die unerhörte Gewaltkunst des Körner's Metamorphengedächtnis offen erkennen wollen! „Das Buch“, rief er Leher, „ist verdammt auf die Erde, für Gott ist es auch.“ Körner war ein unerschöpflicher Pfeffer, um die Geschichtsschreiber zu bestimmen, was sie tun sollten, und sollte wenn möglich, was sie nicht tun sollten. So wie man nicht etwas über das Judenthum schreiben kann, so kann man nicht etwas über das Christentum schreiben, so wie man nicht überzeugt werden kann, daß Christus ein Mensch ist. Die Geschichtsschreiber vergeblich versuchten, die unerhörten Verstöße und die unerhörte Gewaltkunst des Körner's Metamorphengedächtnis zu erklären, und es gelang ihnen nicht.

Kein Opfer an Zeit und Mühe ward von Janßen während dieser Vorarbeiten geschenkt, um aus den entferntesten Schlupfwinkeln der Archive und Bibliotheken bisher unbeachtetes Material herbeizubringen. „Die deutsche Geschichte“, schrieb er am 3. Januar 1874 an Herder, „nimmt mich ganz in Anspruch und beschäftigt mich Tag und Nacht. Ich war nie im Leben von einer Arbeit so tief ergripen wie jetzt.“ Da Janßen das gesamme Leben des Volkes in den Kreis seiner Studien zog, mußte er sich mit großer Mühe in ganz fremde Gegenstände hineinarbeiten. Oft klagte er auch in seinen Briefen über die Schwierigkeit, daß „Alles steinhartenweise zusammengebracht werden müßte“. Ohne Rücksicht auf seine überschwappende Gesundheit nutzte er sich damals die äußersten Anstrengungen zu. Jede andere geistige Beschäftigung wurde eine Zeitlang aufgegeben, taum noch die in jener bewegten Epoche doppelt interessanten Tagesblätter gelesen. Unvergeßlich ist dem Schreiber dieser Blätter der Eindruck, als er ihm freudestrahlend am 19. Mai 1874 das erste Capitel seines Werkes vorlaß. Auf meine Bemerkung: „Da öffnet sich ja eine neue Welt“, erwiederte er, bei der Ausarbeitung habe er denselben Eindruck gehabt.

Je weniger die gewonnenen Resultate den landläufigen Ansichten über das vielfach so verrufene fünfzehnte Jahrhundert entsprachen, desto eifriger war Janßen's Bemühen, Alles möglichst sicher zu stellen und nur die Quellen sprechen zu lassen. Völlig und ganz aller Schwierigkeiten sich bewußt war er an die Arbeit gegangen. Mit eisernem Fleiß blieb er bei derselben. Alle seine Freunde und Bekannten wurden in Bewegung gesetzt; seine Briefe aus jener Zeit, namentlich diejenigen an August Reichensperger, Wilhelm Hoboss, Hugo Lämmer, Alexander Kaufmann, Konstantin von Hofler, Otto Klopp, Franz Falt, später Alexander Baumgartner, Dr. Pieper, Dr. Baumler, Dr. Niemoller (?), Dr. Braunsberger, Dr. Duhr, Dr. Gottlob, W. G. Schwarz und Andere, enthalten fast nichts als Anfragen; jeden, auch den kleinsten Bauteil wußte Janßen mit wahrhaft bewunderungswürdiger Geschicklichkeit zu verwerthen. Infolge der Überanstrengung verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand. Unter diesen Umständen kann man es nur als eine glückliche Augung bezeichnen, daß er den Antrag annahm, an Stelle seines am 11. Februar 1875 verstorbenen Freundes Karl Friedrich von Savigny den Wahlkreis Monza-Ebledo-Malmddy im preußischen Abgeordnetenhaus zu vertreten. Zugleich der Sammler um nächsten Stehenden, namentlich Professor Raulen und Benjamin Becker, waren mit diesem Entschluß nicht einverstanden. „Ich weiß, wie treu du Beide es mit mir meint“, antwortete er am 12. April 1875, „und daß du Abmahnungen wegen Berlin aus bester Absicht kommen; ne warten endg. begründet, wenn ich mich etwa aus meinen Geschichtsstudien ins politische Leben stürzen und in der politischen Arena eine Rolle zu spielen habe.“

wollte. Habt nur keine Besorgniß; die Mutter vom guten Rath ist lang angegangen worden, um mir in dieser Sache das Richtige einzugeben, und ich glaube, ich habe ihre Stimme, auf die ich in allen Lebensverhältnissen seit Jahren gelauscht, auch in diesem Falle nicht unrichtig verstanden. Wie Du, soinde auch ich durch neue Eindrücke meine Anschauungen zu bereichern. Nur habe ich es in meinem bisherigen Leben mehr nötig wie Du.'

Über den Aufenthalt Janssen's in Berlin in den Jahren 1875 und 1876 liegen hochinteressante Tagebücher vor, welche in der größern Biographie benutzt werden sollen; hier können aus Raumlichen Gründen nur einige seiner Briefe zur Verwertung kommen. Die Eindrücke, welche sich in denselben wiederspiegeln, sind sehr gemischter Natur. Der ganze kleine Reit von Respect, den ich noch vor acht Tagen vor dem Constitutionalismus hatte,' schrieb er am 2. Mai 1875 an Familie Kronmüller, ist schon ganzlich verschwunden -- in dieser Beziehung kann ich hier nichts mehr lernen. Aber ich versichere Sie, der ganze Aufenthalt ist höchst interessant und belehrend für mich, und ich bin wirklich froh darüber, daß ich den Entschluß gefaßt, das Mandat anzunehmen. Der Verkehr mit den bedeutenden Männern des Centrums ist außerst instructiv, und ich glaube, auch für die Behandlung der deutschen Geschichte wird der Aufenthalt nicht ohne wesentlichen Nutzen sein.'

Außer dem Respect vor dem constitutionalen System verschwand in Berlin auch der lezte Reit von Durch vor den Kulturlampfern', von welchen Janssen wenigstens etwas weniger Vorbelaßtigten im äußern Benehmen erwartet hatte' (Brief an Frau G. Herder vom 8. Juni 1875). Es war ihm höchst interessant, alle diese Verhältnisse einmal in nächster Nähe kennen zu lernen; aber von dem Stoff, aus welchem man Parlamentarier bildet', sahnte er indes an mir', und er war darüber gar nicht unglücklich' (Brief an C. Klopp vom 22. März 1876).

In den frühen Morgenstunden' war Janssen regelmäßig mit seiner deutsichen Freude befaßt, der Abend war dem geselligen Verkehr mit den Centrumsmitgliedern und einigen befreundeten Dämmen (namentlich Mündirector Commer und den Geheimraten von Wangenheim und Limböö) gewidmet. Mit lebhafterem Tonle gegen Gott für alles ihm während seines Aufenthaltes in Berlin zu Thal gewordene Güte und Fleißende' reiste er nach Schluß des Landtages am 15. Juni 1875 mit Major Koch über Halle nach Eisenach und besuchte von dort aus die Wartburg. Das war ein unvergeßlicher Nachmittag; Alles, Natur, Kunst und die Bekanntschaft des außerordentlich und geistigen Schlosscommandanten von Altenwald, fand uns zu gute. Wir betrachteten den Weg wie eine Pilgerfahrt zur hl. Grabstätte, wanderten zum Thal noch am denselben Wegen, die diese so oft traten.' In das Allum des Schlosscommandanten kriech Janssen,

Nur treu, wer frei.
Immer heiter, Gott hilft weiter!

Nach Frankfurt zurückgekehrt, nahm Janssen sofort seinen Geschichtsunterricht am Gymnasium wieder auf, gebrauchte in den Juliserialen eine Kaltwassercur in Königstein und ging dann mit Gottes Hülfe wieder an die deutsche Geschichte. Mit unendlicher Sorgfalt wurde jetzt namentlich die stilistische Ausfeilung betrieben. Leider strengte der mit seiner Arbeit nie Zufriedene sich wieder allzu sehr an. Ein Handtobel, an dem er schon im vorhergegangenen Jahre gelitten, stellte sich auf's Neue ein, so daß er kaum einen ordentlichen Brief zu schreiben vermochte.

In der Octave der heiligen unbefleckten Empfängniß 1875 konnte Janssen endlich einen großen Theil von dem Manuscript der ersten Abtheilung seiner deutschen Geschichte nach Freiburg senden. Der Druck wurde sofort begonnen, und im Mai 1876 lag der erste Halbband vor, der innerhalb weniger Monate vier Auflagen erlebte. Für die Vervollkommenung desselben war der Verfasser unermüdlich thätig; er bat mich wiederholt, auf jeden einzelnen Bogen ganz genau Verbesserungen und neue Erscheinungen aufzumoirieren.

Wie angestrengt Janssen, der sich damals wieder in Berlin befand, arbeitete, zeigt sein Tagebuch. „Vom 4. bis 31. März, heißt es hier, keine Zeit gefunden zu weiteren Aufzeichnungen, da ich während dieser Zeit nicht bloß die deutsche Geschichte zu corrigiren hatte, sondern auch die mehrfach umgearbeitete Auflage der „Zeit- und Lebensbilder“, von der durchschnittlich wöchentlich neun Bogen Correctur antammen. Außerdem verlangte Herder sofort eine zweite Auflage der deutschen Geschichte, für die ich mehrere Bücher noch durchzuarbeiten hatte.“

Die Ende Mai 1876 ausgegebene erste Abtheilung des ersten Bandes der „Geschichte des deutschen Volkes“¹ ist der Darstellung von „Deutschlands geistigen Zuständen beim Ausgänge des Mittelalters“ gewidmet; sie ist für sich allein ein hochbedeutendes und durchaus eigenartiges Werk. In letzterer Hinsicht ist schon der Gesamttitle „Geschichte des deutschen Volkes“ beachtenswerth. Während die Mehrzahl der deutschen Historiker bisher vorwiegend den sogenannten Kämpf. und Staatsactionen, den Kriegen, Schlachten und diplomatischen Verhandlungen ihre Aufmerksamkeit zuwandten, saßt Janssen das gesammte Leben des Volkes in's Auge; er dringt ein in das Heiligthum seines Denkens und Fühlens. „Wer ich von Anfang an entloßt,“ so sagt er in der Vorrede, „das Kulturgeistliche viel mehr, als in den bisherigen allgemeinen Darstellungen geschehen, hervortreten zu lassen, so hat mir das Bedarf

¹ Freiburg, Herder, 1876, gr. 8°, XVI u. 264 S.

niß einer solchen Behandlung ganz besonders für die Zeit des ausgehenden Mittelalters entgegen. Wir besitzen für diese Periode in Bezug auf das geistige und wirtschaftliche Leben des Volkes eine große Anzahl tierlicher, meistenteils von grundlichen und unparteiischen protestantischen Autoren verfaßter Abhandlungen und Monographien, aber noch nicht eine einzige die Viergenstände zusammenfassende Arbeit. Eine solche schien mir aber zurridigen und unbefangenen Würdigung jener Periode demischen Lebens unumgänglich notwendig. Ich finde deshalb die Ergebnisse der Einzelstudien über Volksunterricht und religiöse Unterweisung des Volkes, über Wohl-
schaft und Kunst, über die Verhältnisse der Landwirtschaft, der Gewerbe, des Handels und der Kapitalwirtschaft zu einem Gesamtbilde zu vereinigen, und dieses, nach Möglichkeit durch eigenes Quellenstudium, vornehmlich durch Benutzung mancher bisher ungedruckter oder, wenn gedruckt, unbeachtet gebliebener Quellen zu vervollständigen.'

Die Abhöhl, eine Kulturgechichte in diesem weiten Sinne des Wortes zu schreiben, erklärt es, daß, allerdings etwas unvermittelt, ein Durch im Reiche der Geister, der edle Cardinal Nicolaus von Cusa, die Darstellung eröffnet. In tiefen Worten charakterisiert Janßen den großen Sohn des kleinen Meßeldorfs als kirchlichen Reformator, Neubegründer der theologisch-philosophischen, der mathematisch-physischen und der klassischen Studien. Die Darstellung geht dann zu einem Ereignis über, das für die Geschichte der Menschheit weit wichtiger war als die glanzendsten Rassentaten oder größten Staatsaktionen: zur Gründung des Buchdrucks. Zu begeisterten Worten bebt Janßen am Schluß der Einleitung die stolzen und eignethumlichen Charaktere des Geistes hervor, welches hier von der Mute des unzähmbaren Jahrhunderts bis zum Auftreten des kirchentadelhaften jüngstdeutschen Humanismus erwacht. Als war eines der gedankensicheren und unzuhörbaren Geistertempels i. Weltahrs mit dem religiösen, mit dem künstlerischen und am meisten wissenschaftlichen, die aus ihnen Zeuthuben und Horizonten und ihren willen Werktatzen der Gedächtnisse und Kunst den Umdarung des geistigen Lebens verantworteten. Bei ihnen allen war die Hoffnung der Aufrang der Menschen. Wie ziemlich quälende Christen waren sie zugleich tiefe, teu-
re Nachkommenschaft und dachterhaft, bedeutung und unendlich.'

Die unerwartete Entwicklung des geistigen Lebens' jener Zeit auf dem Gebiete des Buchunterrichtes und der Wissenschaft wird im ersten Buche fortgeführt. Die Darstellung steht nun bei der Verbreitung des Buchdrucks an, d. ist im zweiten Theile des unzählbaren Jahrhunderts mit großer Geschwindigkeit überzeugt war, wie Tendenz die unendliche Kunst

durch ganz Europa verbreiteten. Das bekannte Wort, daß Luther die Bibel unter der Bank hervorgezogen, wird durch die Thatache getenzeichnet, daß die Vulgata bis zum Jahre 1500 beinahe hunderthalb aufgelegt und mindestens fünfzehn vollständige Bibeln in hochdeutscher und fünf in niederdeutscher Mundart vor der Kirchentrennung erschienen waren. Zu ähnlicher Weise werden in dem folgenden Abschnitt über die niederen Schulen und die religiöse Unterweisung des Volkes die herkömmlichen Anschauungen von der deutschen Barbarei und Volksverdummung gründlich umgestoßen. Eine Fülle von wohlbelegten Thatachen zeigt, wie im Gegentheil von kirchlicher Seite der Volksunterricht eifrigste Pflege fand, wie in Stadt und Land niedere Schulen gestiftet oder die vorhandenen verbessert wurden, wie die ganze Erziehung ihre feste Grundlage im christlichen Hause hatte. Hier wie überall betundet der Verfasser eine geradezu staunenswerthe Kenntniß der weit zerstreuten Literatur. Dies colossale Material ist mit einer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit verarbeitet, die nur durch die Durchsichtigkeit der Anordnung und Einheit der geistigen Auffassung übertroffen werden. Wahre Perlen culturhistorischer Darstellung sind die Abschnitte über die religiöse Unterweisung des Volkes durch Predigt, katechetische Schriften, Beicht-, Gebet- und Erbauungsbücher, in welchen allen sich die reine, ächte, unverfälschte Heilslehre findet.

In Verbindung mit der Schilderung der gelehrtien Mittelschulen kommt dann der ältere deutsche Humanismus zur Darstellung. Janssen's Meisterschaft der biographischen Charakteristik bewährt sich hier glänzend. Rudolf Agricola, Jacob Wimpfeling und die hochgebildeten Frauen jener Zeit werden in leuchtenden Farben gezeichnet. Im Anschluß hieran führt der Verfasser den Leser in das frische geistige Leben ein, welches an den von der Kirche mächtig geförderten Universitäten und anderen hervorragenden Kulturstätten, wie Nürnberg und Straßburg, zu hoher Blüte gelangt war. Erst hier tritt uns Kaiser Maximilian entgegen, und zwar als Förderer deutscher Wissenschaft und Kunst. Ganz vortrefflich leitet dies über zum zweiten Buch: *Kunst und Volksleben*.

Ganz im Geiste Böhmer's und Reichenberger's läßt sich der Verfasser hier von dem Grundzage leiten, daß deutlicher und eindringlicher noch, als aus den geschriebenen Quellen, das Herz und der Geist, die Arten und die Ausdauer eines Volkes aus seinen Kunstwerten spricht. Nur das deutsche Volk muß nach der gewiß richtigen Ansicht Janssen's in der Zeit des an gehenden Mittelalters die Kunst eine um so grossere Bedeutung und weil es während derselben mehr als während irgend einer vorherigen oder späteren den Kern und das Mart seines Lebens in seine Kunswerte niederlegte. Das Werte, in Kraft, Einfalt und Schönheit die Wunder aller Jahrhunderte, von die höchsten Merkmale der damaligen Gelehrtheit, die Glorie der da-

hülflichen Höhe des Volkes, die edelsten Rundgebungen seiner glaubensströmungen und parnouidien Schöpfung. Sie liefern den unumstößlichen Beweis, daß die Kirche, hier wie auf dem Gebiete der Wissenschaft, noch alle Geister beherrschte und, wenn entfernt, den Atem des Geistes zu hemmen, Kraft und Mittel zu den idealen Schöpfungen darbot. Aus den unigen Wechselbeziehungen zwischen ihr und ihren einzelnen Gliedern erwuchs jenes freudige Glaubensleben, jene Verklärung der irdischen Erfahrungen, jene demutige selbshölle Hingabe an höhere Zwecke, die man als die eigentlichen Quellen der damaligen Kunst betrachten kann'.

Von der Architektur als dem Mittelpunkte des gesammten Kunstlebens ausgehend, werden Bildnerei, Malerei, Holzschnitt und Kupferstich mit einer Gründlichkeit behandelt, wie sie manche Nachwerke nicht aufzuweisen haben. Der Reichtum des Details will fast verwirrend; aber, bemerkt ein nicht leicht zufrieden gestellter Kritiker, „die uppige Fülle des Einzelnen ist auch hier wieder von Meisterhand geformt. In seinen Übergangen rollt die Darstellung übersichtlich und anmuthig weiter, wie selbstverständlich sichtlich sich Eins an das Andere, und nur der reflectirende Leser vermag sich eine Vorstellung zu bilden, welche unendliche Mühe die Stoßvertheilung und Verbindung der einzelnen Glieder gefordert haben muß“ (Dr. Gardanus in der Köln. Volkszeitung 1876, Nr. 104, III).

Ein ganz einziges Kapitel voll der treffendsten Beobachtungen zeigt uns das Volksleben im Lichte der bildenden Kunst, während ein anderes die Blüte der Muße schildert. Naturgemäß sichtlicht sind hieran die Charakteristik des Volksliedes, des geistlichen und Kirchenliedes und des geistlichen Schauspiels. Die ganze Darstellung ist hier mit leuchtenden Proben belegt, wie denn überhaupt die Quellen möglichst redend eingeführt werden.

Auch die beiden Schlussecapitel „Zeit- und Zwengedichte“, „Die Kunst der Trüja und die weltliche Volksleidenschaft“ erhalten durch zahlreiche eingetretene Originalproben einen ganz unvergleichlichen Reiz. Beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, so schreibt der Verfasser, standen in Deutschland alle Wissenschaften und Muße in reichster Blüte: das deutsche Volk, dessen Sprache bereits neben der lateinischen unter allen am meisten verbreitet war, teilte bei an zur geringsten Verbreitung in Europa.“

So qualifizierte ind die eine Mittheilung der „Geschichte des deutschen Volkes“ zu einer glorreichen Erinnerung des viel verlangten, wenn geläufigen nunmehrigen „siebzehnten Jahrhunderts“. „Das eine Gold“, bemerkt Dr. Gardanus, „steht über die andre Seite des jetziger Darstellung hinaus, als daß der Widerspruch gegen alte Bekannttheit ganz von selbst endet ohne eigentliches Zentrum dazu führt, das manch bekannte Blüte in beweisbarer Form vor Augen beantworten zu können, das in diese bekannt wie leicht offenkundig“ Eine gewisse Verab-

tigung dieser Ausstellung hat Janßen selbst anerkannt, indem er bei späteren Auflagen Manches änderte, was in zu lichten Farben gemalt war; ebenso hat er den Eingang zu seiner Arbeit umgestaltet, indem er nicht mehr von Cardinal Nicolaus von Gusa, sondern von der Erfindung des Buchdruckes ausging. An der Bedeutung des Gusaners aber hält er noch in der letzten, fünfzehnten Auflage fest. Kann man ihm in diesem Punkte wie auch sonst in manchen Einzelheiten nicht unbedingt beistimmen, so bleibt doch das Gesammturtheil davon unberührt: die erste Abtheilung der deutschen Geschichte, welche diese Forschung mit feinsinniger und doch stets populärer Darstellung in ganz einziger Weise verbindet, ist eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, eine Leistung würdig Böhmer's, dem sie gewidmet ist.

An Anerkennung von Feind und Feind fehlte es nicht: das deutsche Volk aber erkannte sofort, daß hier sein Geschichtschreiber aufgetreten sei. Noch war kein halbes Jahr verflossen, und das Buch hatte einen wahren Siegeslauf durch ganz Deutschland gemacht. Den Katholiken gereichte diese Geistesheil eines ihrer Glaubensgenossen in schwerer Stunde zum Trost und zur Erhebung: es war das rechte Buch zur rechten Zeit. Größer noch war auf protestantischer Seite das Interesse und Aufsehen; der Absatz des ganzen Werkes im protestantischen Deutschland dürfte den im katholischen um ein Beträchtliches übersteigen. Das war eine Erscheinung ganz ungewöhnlicher Art. Der Spruch: „Katholische Bücher liest man nicht“ (*catholicum non leguntur*), hatte bisher mehr oder minder noch immer bei den Protestanten Geltung gehabt. Nun war dieser Bann gebrochen. Die feurige Liebe und Begeisterung für die Größe der deutschen Nation, ein Motiv, das sich wohlthuend durch den ganzen ersten Band zieht, hatte nicht zum wenigsten Antheil an dem fast beispiellosen literarischen Erfolg der „Geschichte des deutschen Volkes“, welche klar und deutlich bewies, was es mit der „Vaterlandslosigkeit der Ultramontanen“ auf sich habe. Wie das Urtheil der angesehensten protestantischen Gelehrten damals über Janßen lautete, zeigt am besten eine verbürgte Aneuerung von Georg Waiz: „Janßen ist der erste jetzt lebende deutsche Historiter“ — und damals lebte noch Kant! (S. Jahresbericht der Görres-Gesellschaft für 1891, S. 22.)

Hier ist wieder einmal eine That des Katholizismus, idrieb die nicht katholische Deutsche Reichspost (1877, Nr. 286) bei Besprechung des Janßen'schen Werkes. Wie hohe Wellen auch Möhler's Symbolik einigt über dem todtenden Meere der deutschen Gelehrsamkeit erregte, ebenso hohe erregt nun dies Buch, und vielleicht in noch weitere Kreise fortbreitende. Diese Gelehrsamkeiten, einmender Überblick über die meisten wissenschaftlichen Gebiete, reichliche, trennende Combinationen finden wir gepaart mit besonderen Autoreigenschaften, einem ungewöhnlichen Talente geschickter Uebergänge, einem fröhlichen Zut. Keine Polemik im Buche. Ein religios-idealer und patriotischer Grundton zieht nach

und warm durch das Ganze.' Auch in den 'Blättern für literarische Unterhaltung' (1877, Nr. 1) wurde das von Zahnien entrollte Bild als 'farbenreich und lebensvoll' anerkannt, mit dem weiteren Gesundnach, daß der Verfasser in ungewöhnlichem Maße die gesammelte, wen zeigte, einflußgebende Literatur' beherrichte. 'Der literarische Weltkri' (1877, Nr. 3) bewunderte den 'starklichen wissenschaftlichen Apparat' und die überzähligliche Gruppierung, der 'Beweis des Glaubens' in Gütersloh (1877, 1. Heft) die 'sichere Grundlichkeit' des Verfassers in Beherrschung des umfangreichen Stoffes, die genaue Kenntnis von Land und Leuten, die sorgfältige Sammlung und umfängliche Verwertung alles erreichbaren Quellenmaterials, die zutreffende Charakterisierung der vorliegenden historischen Periodenkeiten, die vielzögende Knappheit und treue Ausdrücklichkeit' der Darstellung. In der 'Allgemeinen Zeitung' erkannte Ludwig Geiger die 'Wissenschaftlichkeit' des Werkes 'voll und unbedingt an' (1876, Nr. 347, Beilage).

In Berlin belam Zahnien von mals weniger als katholikenfeindlichen Abgeordneten Worte der Anerkennung zu hören. 'Einen mir ganz unbekannten Collegen fand ich war ihm unbekannt, d. h. er wußte nicht, daß der Verfasser sei', berichtet Zahnien am 22. Mai 1876 von Berlin aus an Familie Kreimüller. Fand ich im Vorzimmer bei der Lecture des Budbes; er meinte, es sei wichtiger als alle Medien des Centrums. Gott der Herr fröhige und starke mich, und mache mich würdig, zu Seiner heiligen Ehre das Werk weiterzuwühlen.'

Nach Schluß des Landtages konnte sich Zahnien zunächst noch keine Ruhe; er begab sich vielmehr direct von Berlin nach Luzern, um am deutzen Archiv für seine Geschichte zu arbeiten. Mit seinem Freunde Untold besuchte er auch das Archiv zu Zürich und lehrte dann über Basel und Strasburg nach Frankfurt zurück. Jetzt endlich ließ er sich in Romberg einige Erholung zu über werken¹. Während dieser Zeit trat die Frage an ihn heran, ob er ein neues Mandat für den preußischen Landtag annehmen solle. Er entschied sich nach idem einem Kampfe, darauf zu verzichten. Bestimmend war in dieser Spurzeit zunächst die Rücksicht auf die katholischen Wähler des Wahlkreises Bonn-Münster, deren von katholischer Elternheim geboten wurde, dann die bestimmt, daß und mit dem Wissen eines Abgeordneten nur idem eine unmittelbarer Wahlkreiswahl zu verhindern lasse. Im Herbst war er wieder auf das Gutshaus mit seiner neuen Lebenarbeit bedacht. 'Ab steht', schrieb er am 10. October 1876 an seinen Bruder August, 'auf in der deputirten Geschichte soll verblieben — und kommt bald mit einigen Arbeiten be-

¹ Vgl. die untensteh. S. 1-70 und 1877, Nr. 188. — Rechtlich einer Wahlkreis- oder Tafelwahlerwahl gleichgestellt ist die für Wahlkreise des Metropolitansrath Pariser en der Cöln-Lütticher alten Wahlbezirk der Stadt auf Zahnien bezogene jene Wahl einzustellen, die am 2. August 1876 abgehalten ist (vgl. oben S. 1-10).

beschäftigte er sich „zur Erholung in den Abendstunden“ mit einer Biographie des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. Von Jugend an, schreibt er in der Vorrede zum ersten Bande dieses Werkes, war ich ein inniger Verehrer des Mannes, dessen Wesen und Werken ich darzustellen versuchte. Schon als Knabe wurde ich durch seine vaterländischen Gedichte begeistert; seine Religionsgeschichte und sein Leben Alfred's des Großen gehörten zu den ersten Büchern, aus welchen ich Vorliebe für historische Studien gewann: ich verdanke denselben einen guten Theil meiner Ausbildung. Daher nahm auch Alles, was aus biographischen Schriften über die Persönlichkeit Stolberg's bekannt wurde, mein lebhaftes Interesse in Anspruch, und ich hielt es für eine glückliche Fügung, als mir im Mai vergangenen Jahres, ganz ungeachtet, seit auf dem Schlosse Brauna in Sachsen aufbewahrter brieflicher und literarischer Nachlaß durch die Güte seines Enkels, Alfred Graf zu Stolberg-Stolberg auf Brauna in Sachsen († 1880), dem dieses Buch gewidmet, zur Bearbeitung vertrauensvoll in die Hände gelegt ward. Die Belehrung mit diesen ehrwürdigen Reliquien war mir, neben meinen Studien für die Geschichte des deutschen Volkes, eine Erfrischung für Geist und Gemüth, wie ich sie seit dem Abschluß meines Werkes über Böhmer nicht mehr getoßt habe.“

Trat schon in der Böhmer-Biographie der Verfasser möglichst zurück, so ist dies in dem vorliegenden Werke noch weit mehr der Fall. „Ein Buch erscheint mir wie eine Art Selbstbiographie Stolberg's; ichrieb ein Freund Janssen's, dem er während des Druckes die einzelnen Bogen zugeschickt, und darin, dünkt mich, liegt sein eigenthümlicher Werth.“ „Ich möchte wünschen“, sagt Janssen, „daß die Arbeit auf jeden Leser denselben Eindruck mache, und der dann auch wohl von dieser „Selbstbiographie“ sagen, daß wir an Schönheit und Reichhaltigkeit des Inhaltes aus katholischen Kreisen, wenigstens in Deutschland, kaum eine ähnliche besitzen.“ Diese Worte enthalten keine Übertreibung. Der Briefwechsel, aus welchem Janssen zunächst Stolberg's Leben seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche (1800—1819)¹ aufbaute, erfüllt einen seltenen Reichtum schöner, wahrhaft frommer, edler und vaterländischer Gedanken. Ueber die verschiedensten Themen, über Erziehung, Unterricht, Theologie, Literatur, Sprache, Lecture, Studium der alten Klassiker, Vaterlandssache, Stellung des Adels, Presse und Politik finden sich die geist- und gebrauchlichen Bemerkungen in ganz verschwenderischer Fülle. Gerade aus den letzten Jahrzehnten des Mannes, dessen stiller Familientreis ein Wendepunkt in der Orientierung und regen katholischen Lebens wurde, waren verblüffend reich wenige briefliche Auszüge gefunden worden. Die gute willt Janssen's

¹ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche 1800—1819. Aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt. Freiburg Herder, 1876. gr. 8°. XX u. 516 Z.

Arbeit in vorzüglicher Weise aus. Sie schildert zunächst Stolberg's Conversion als eigentlich entscheidenden Lebensabschnitt, dann sein Familienleben und geistiges Schaffen von 1800—1813. Der zweite Abschnitt beleuchtet Stolberg als deutschen Patrioten in der Zeit der Anechtshau, der Befreiung und der verdeckten Hoffnungen; der dritte seine Arbeiten auf kirchlichem Gebiet, vor Allem seine Geschichte der Religion Jesu Christi; der vierte und letzte sein Leben im häuslichen Kreise 1814—1819. Überall tutt dem Leser im anschaulichsten Lebendigsten die Idealgestalt eines hochherzigen, durch Geist und Bildung hervorragenden Mannes und vollendeten Christen entgegen. Briefe wie der Stolberg's an seinen gegen den walischen Unerdrüder zur kaiserlichen Armee ausziehenden Sohn oder der über den Tod seines Sohnes Christian hat die deutsche Literatur nicht viele aufzuweisen. Welche Vollkommenheit, welche Ergebung in den Willen Gottes! Niemand wird Janssen's Stolberg aus der Hand legen, ohne aus dem Buche reichen Gewinn für sein inneres Leben gezogen zu haben.

Mit besonderer Ausführlichkeit hat Janssen die herzlichen Beziehungen geschildert, in welchen Stolberg zu vielen ihm durch Bande des Blutes und des Geistes theuren Protestanten stand. In welch iremshem Geiste gerade diese Abschnitte gehalten sind, hat auch die protestantische Kritik zugestanden.

Auch sonst war die Anerkennung, welche dieser Biographie zu Theil wurde, eine überaus große. „Janssen's Meisterschaft im Gliedern und Gruppieren“, sagt Dr. Binder, ist bekannt. Gerade hier, bei einem so ungemeinen Reichtum bisher ungehobener Schäze, die ihm aus den Familien-Archiven des Stolberg'schen Hauses zuflössen, war es keine geringe Aufgabe, des gewaltigen Stoffes Herr zu werden und diesen, statt chronologisch Brief an Brief zu reihen, vielmehr nach seinem Inhalte so zu ordnen, daß die Masse zu einem übersichtlichen, harmonisch gegliederten Gebilde erwuchs, daß in die Nüsse Klarheit, in die Mannigfaltigkeiten Wohlklang und Rundung kam. Dies aber ist ihm durch das tüchtigste Gedächtniß, womit er die chronologische und die sachliche Anordnung zu verbinden wußte, in vorzüglichster Weise gelungen“ (Histor.-polit. Blätter Bd. 80, S. 665).

Nicht weniger tüchtig vollendet und inhaltsreich ist der im folgenden Jahr veröfentlichte Band über Stolberg's Leben bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche (1750—1800)¹. Die Jugendjahre, die Universitätstudien, die Schweizer- und die italienische Reise, das dichterische Schaffen und das Familienleben des unvergleichlichen Mannes, von welchem Goethe schreibt: „in ihm war die Nüsse der Menschheit, das Gemüth des Großen“, werden hier wenig chronologisch mit solch einem Verständnis geschildert, wie es nur eine

¹ Friedrich Gottlob Graf zu Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche 1750—1800. Geschrieben auf dem bisher noch ungedruckten Familienarchiv darstellt: Grafar. gelehr. 1877 gr. 8°. XXIV u. 509 S.

geistesverwandte Natur vermochte. Geradezu ergreifend ist der letzte Abschnitt: „Aus der Zeit der Vorbereitung zur Conversion“. Die siebenjährigen inneren Kämpfe, welche der edle Mann vornehmlich mit der Waffe des Gebetes durchstritt, sein ernstes Streben nach innerer Heiligung, sein Flehen zu Gott um Erleuchtung, der Ernst, mit welchem er die Streitpunkte zwischen Katholiken und Protestanten studirte, die Rückwirkung der welthistorischen Ereignisse auf sein Seelenleben: daß Alles wird durchwegs nach seinen eigenen, namentlich an die Fürstin Gallizin gerichteten Mittheilungen und Bemerkungen mit einer Anschaulichkeit und Klarheit dargelegt, die wahrhaft bewunderungswürdig sind.

Neben der Stolberg-Biographie war Janssen eifrig an der Vollendung des ersten Bandes seiner deutschen Geschichte thätig. Man glaubt ihm gerne, wenn er am 5. März 1877 an August Reichensperger schreibt: „Ich stehe in schwerster Arbeitsnoth, da ich im Doppeldruck (auch des Stolberg) bin und im Gymnasium mit den österlichen Prüfungen, Abiturientenramen, Konferenzen &c. außergewöhnlich viel zu thun habe. Zudem werden alle möglichen Anforderungen von außen an mich gestellt. Liebster Reichensperger, ich habe noch gegen sechzig unbeantwortete Briefe, mehr als sieben Achtel Geschäftsbriefe in wissenschaftlichen oder pecuniären Angelegenheiten; ich weiß oft nicht aus noch ein und bin darüber oft recht deprimirt. Deinem Rathe nach lange ich allmählich an, eine „harte Hand“ zu bekommen, aber es geht nur sehr allmählich.“

Die Folgen der Überanstrengung ließen nicht auf sich warten. „Seit Wochen“, klagt Janssen in einem Briefe vom 8. Mai 1877, „leide ich an einer völligen Nervenabspannung und kann gar nichts arbeiten; hoffentlich will ich ein Aufenthalt in Königstein, wohin ich morgen gehe, erfrischend ein. Es thut mir leid, daß die Fortsetzung der Geschichte stören muß.“ Die erfrischende Lust des Lammes that diesmal nicht sogleich ihre Wirkung. „Lieber Ludwig, besten Dank für Deinen Brief; heißt es in einer Note vom 26. Juni; sobald es meine Gesundheit erlaubt, schreibe ich Dir ausführlicher. Augenblicklich muß ich alles Arbeiten, selbst das Briefschreiben, meiden, ich habe an schrecklicher Schlaflosigkeit gelitten monatelang; die Nerven ganz herunter, seit zwei Tagen einige Besserung — die aber leider nicht anhält. Daß Du für mich betest;“ schrieb er mir am 11. November 1877, „ist ein rechter Trost für mich, und bitte ich ja darum, es täglich zu thun, wenn es auch nur ein einziges frommes Vaterunser ist. Es ist ein hartes Jahr für mich, und ich muß mich bürgen lernen. In Limburg habe ich mir vor vier- und einhalb Wochen in der Bibliothek unseres guten Thissen eine überaus starke Erfältung zugezogen und habe nun durchbar busen müssen, wodurch auch mein Blut wieder in Unruhe kam. Ich hatte einmal an einem Tag elfmal starkes Nasenbluten; seit einigen Tagen geht es Gottlob entzündet besser, nur muß ich mich noch ruhig halten. Hilf mir nehmne dann id.“

nicht; ich würde mein ganzes Leben nicht darüber ruhig werden, wenn ich dadurch Veranlassung gäbe, meine Stelle zu cassiren. Du glaubst nicht, wie sehr ich im Anspruch genommen — gestört, mit Briesen bombardirt und mit Besuchten von auswärts gequalt werde. Manchmal acht Briefe an einem Tage! Es liegen noch zwischen dreißig und vierzig da, die ich kaum angeheben. Einwas habe ich doch an meiner Geschichte weiter gearbeitet, der Druck wird langsam, in vierzehn Tagen etwa, beginnen können.'

Zu Beginn des neuen Jahres (1878) lag endlich der ganze erste Band: 'Die allgemeinen Zustände des deutschen Volkes beim Ausgang des Mittelalters'¹, im Drucke vor. War die erste Abtheilung ausschließlich den geistigen Verhältnissen gewidmet gewesen, so kamen in der zweiten die wirthschaftlichen, rechtlichen und politischen Zustände zur Darstellung, und zwar in so ausgezeichneter Weise, daß man sagen könnte: was der Anfang verheißen hat, ist von dem Schluß vollaus gelernt. 'Das Werk', urtheilt ein Kenner ersten Ranges, Dr. Jorg (Hist.-pol., Bl. Bd. 81, S. 841), 'zeugt auf jeder Seite von der tief grundenden Geschäftsamkeit der Bohmerischen Schule und von einer Quellen- und Literaturkenntniß ohne Gleichen. Aber es ist überall nicht die unstrichbare Geschäftsamkeit, welche bloß den Kopf anfüllt. Jannsen hat wirklich für das Leben, für das ganze große Leben unserer Zeit gearbeitet. Man kann seine Geschichtse aus der Zeit vor vierhundert Jahren nicht lesen, ohne stets an die Verhältnisse unserer Tage erinnert zu werden; ja, das Eine vernebt sich erst ganz und voll aus dem Andern. Das heißt wahrhaft sociale Geschichte schreiben, und das katholische Deutschland darf sich gratulieren, daß gerade einer seiner Söhne ein solches Werk geleistet hat, das ihm Niemand so leicht nadymachen und keiner so bald überreinen wird.'

Auch in der zweiten Abtheilung erhalten wir zunächst Lichtbilder. Mit der Blüte deutscher Wissenschaft und Kunst im fünfzehnten Jahrhundert, sagt der Verfasser, stand auf gleicher Stufe die Blüte der Volkswirtschaft.² Dies wird nach den drei verschiedenen Arbeits- und Erwerbszweigen, in welche das wirthschaftliche Leben zerfällt: Landwirthschaft, Gewerbe und Handel, im Einzelnen in einer Reihe farbenecker Bildern dargestellt. Dem Vier erinnern sich ganz überordnende Ausblüde auf den Wohnstand der Bauern, die günstigen Men- und Lebensverhältnisse und den gewaltigen Aufschwung der gehobenen Kultur; die Erinnerung tritt auch hier dar, daß aus dem Wein des feldländischen Oberrheinums entstiegene Prinzip der Gemeindewelt und Bevölkerung bestreit. Mit einer Ediktausgabe des Standes- und der Kapitularnunft eröffnet Jannsen sein geschildriges Bild der wirthschaftlichen Blüte

¹ Histor. Archiv 1878, p. 5—XVI XVIII u. 615 S. Zweitdruck statt vermischte Blätter, p. 1—90, XLVIII u. 671 S.

Deutschlands, bei dessen Ausarbeitung ihm kein Freund Hohes große Dienste leistete. In dem Abschnitt „Handel und Kapitalwirthschaft“ tritt uns zuerst diekehrseite der Verhältnisse entgegen: der Reichshum führte zur Zinsenlangzeit und einem ganz unglaublichen Lurus, aus dem übertriebenen Handel entwickelte sich mehr und mehr ein unnatürliches Übergewicht des Kapitals. Durch Wucher, Aufschwung und Preissteigerungs-Gesellschaften, Verfälschung der Waaren und Bankerotte trat eine bedeutliche Verschärfung der wirtschaftlichen Zustände ein. Zwar trat man in den einzelnen Territorien wie von Reichs wegen vielfach gegen diese Missbräuche auf, welche die ganze bisher so glückliche christlich-sociale Ordnung mit Umsturz bedrohten; aber das Großcapital, der mit ihm verbündete Lurus, seine Vommer und Helfer erwiesen sich vielfach stärker als das alte Recht und Christenthum. So war man vielfach, schon vor dem großen Abfall von der Kirche, mit deren Geist und Grundsätzen im sozialen Leben in einen vollen Widerstreit getreten. Der Kampf gegen die christlich-germanische Weltordnung ging von allen Toren aus, welche sich durch dieselbe in einer schrankentlosen Erwerbstätigkeit zu eigenem Genuss und zur Ausbeutung des Volkes behindert fanden. Die mächtigste Waffe in diesem Kampfe lieferte das neu eingeführte romische Recht, dessen volkswirtschaftliche Lehre im entschiedenen Gegenatz zu der christlich-germanischen stand. Je tiefer dieses Rechtsinsem des altheidnischen Sklavenstaates im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts im deutschen Boden sich einwurzelte, desto größer wurde der Missbrauch des Eigentums, der Verfall der arbeitenden Clässen, der wirtschaftliche Rückschritt des ganzen Volkes. Nicht bloß das gewerbliche Leben, sondern auch der Entwicklungsgang der bauerlichen Verhältnisse wurde gewaltig gestört.¹

Noch unerfreulicher gestalteten sich die Dinge auf dem politischen Gebiet, welches Janßen im fünften Buche: „Das Reich und dessen Stellung nach Außen“, behandelt. Zu großen Zügen werden die Entwicklung des romanisch-deutschen Kaiserthums, die Reichsverfassung, Wesen und Entstehung des germanischen Rechtes und dessen Vergewaltigung durch das romische Recht geschildert. Mit einem zusammenfassenden Rückblick leitet Janßen auf die heraufziehende politisch-rechtliche Revolution über. Nun hier kommen die freudlichen Sätze ins Sprache; die Schattenseiten derselben werden keineswegs verhöhlt. Am Thronland stand die Kirche noch in voller Lebenstrafe da, und der Achtung und Sinn und die fromme Andacht bewahrten sich glänzend in allen Standen des Volkes, in den Familien und Genossenschaften. Allein es gab jetzt schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bedeutende Anzeichen eines abnehmenden Glaubens und der Verwirrung der Geister über die Lehren der Kirche, und noch dazu.

Es muß billig überraschen, daß den Freuden in Achtenden und dem gesammelten kirchenpolitischen Entwicklung ein eigener Aufdruck gewidmet ist.

Rathdem das geistige, rechtliche, wirthschaftliche, sociale und politische Leben bis in das Einzelne zur Darstellung gekommen war, hatten unseres Erachtens auch die kriidlichen Zustände mit gleicher Ausführlichkeit behandelt werden müssen. Kannen wirs dem gegenüber daran¹ hin, daß er keine Kriidengeschichte schreibe, und daß die epochenadende Umwälzung des sechzehnten Jahrhunderts viel eindringlicher auf wirthschaftlichem, rechtlichem und sozialem als auf kriidlichem und geistigem Gebiete sich vollzog². Wenn man dies auch zugibt, so dürfte doch nicht zu vertreten sein, daß die schweren Schäden der deutschen Kirche, wie die antinomische Stimmung sehr weite Kreise, wesentlich zum Erslingen jener Umwälzung beigetragen haben. Diese schweren Schäden werden von Raunen allerdings nicht übergangen, aber sie werden nur hier und dort, ausgends im Zusammenhang mit jener Ausnützlichkeit behandelt, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert. Eine Uebersicht der kirchenpolitischen Entwicklung Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert, eine eingehende Abwägung der in den Preiswerthen der deutschen Nation beruhiten vermeintlichen oder wirthschaftlichen Missbräuche, eine Darlegung der Nachwirken der Concilien und der Folgen des Wiener Concordats fehlt ebenso sehr, wie die volle Ausdehnung der in Deutschland gegen Rom herrschenden Abstimmung, bei welcher vielfach nationaler und politischer Halt mit hincem spielte. Eine zusammenhängende Behandlung dieser Dinge würde wohl zu einer etwas andern Zeidnung der Bedeutung und Wirkung der für das Erslingen der Umwälzung des sechzehnten Jahrhunderts in Betracht kommenden Faktoren geführt haben³.

Hierin fann kein Vorwurf gegen die Objectivität Raunen's liegen; denn wieder sonderlich sagt er selbst, könnte, wenn er auch noch so eifrig und gründlich gearbeitet, ermutchen nur die vollkommene Richtigkeit seiner Darstellung⁴. Daher war Raunen weit entsezt, solche Ausstellungen abzunehmen, da mehr darfbar nur jede wirthschaftliche Vertheidigung. Nach dem Erwähnen der vorstehenden Anklage des einen Bandes hatte ich bezüglich jener abweidenden Anklagen eine längere Unterredung mit ihm, welche er mir den Rücken stellte. „In einer neuen Auflage werde ich die antinomische Stimmung in Deutschland während des sechzehnten Jahrhunderts viel eingehender behandeln.“

Welche Illusionen ein Arbeit der eine Band der deutschen Geschichte verleiht, zeigt ein Buch in das jüngste Zeiten fallende Periodicum der „Allgemeinen Geschichtswerke“, dazu kommt noch ein sehr umfangreiches Prospekt, das Werken nicht nur aus dem Krankenster, sondern auch aus dem Todestheater.

¹ Siehe oben S. 21. „Viele Jahre in voraufgerückter Zeit sind am größtmöglichen Aufschluß gesucht.“

Die wichtigsten und gelungensten Partien des ganzen Bandes sind jene, welche die sozialen Verhältnisse behandeln. Dies hat auch die gegnerische Kritik anerkannt. So schrieben die Berliner „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft“ (1878, S. 606): „Janssen entwirft das Bild von dem Leben der Deutschen in der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit, das vollständigste und getreueste, das bis jetzt geboten worden ist. In dem zweiten Buche: „Volkswirthschaft“, gibt er eine Musterbeschreibung geschichtswissenschaftlicher Arbeit; hier zeigt er die Wege, auf welchen man zu einem wirklichen Verständnisse aller bewegenden Kräfte in einem Zeitalter hin gelangen kann.“

In ähnlicher Weise erkennt die sozialdemokratische „Neue Zeit“ (V, 133 u.) Janssen's Wert als „eine literarische Leistung ersten Ranges“ an. „Wir können es als bewiesen erachten,“ heißt es hier, „dass namentlich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts sich eine Epoche von außerordentlicher Prosperität ereichet, welche die Lebenshaltung des Volkes auf eine Höhe brachte, die sie in gleichem Verhältniss früher oder später nie wieder erreicht hat. Wir ziehen aus dem vorliegenden Material natürlich andere Schlüsse als der ultramontane Geschichtsschreiber, dessen immerhin verdienstvollem Werke wir es entnommen haben.“

Ein Dorcher und Schriftsteller von der Bedeutung Friedrich Paulsen's schloß sich im Wesentlichen den Ergebnissen an, welche Janssen's anziehende Darstellung „der mächtig aufstrebenden Kulturreinigung des fünfzehnten Jahrhunderts“ zu Tage gefördert (vgl. Geschichte des gelehrt. Unterrichts 125). Eine angesehene Pariser Zeitschrift sah ihr Urtheil dahin zusammen, daß „die Veröffentlichung des ersten Bandes der Geschichte des deutschen Volkes dem Verfasser einen der ersten Platze unter den Geschichtsschreibern in ganz Europa sichern werde“ (Rev. du droit 1878, p. 121).

Eine besondere Eigenthümlichkeit der „Geschichte des deutschen Volkes“ ist, daß der Verfasser, wo irgend möglich, die Zeitgenossen sprechen läßt, unverlost aus den Quellen Steinchen um Steinchen aneinander legt. Vielleicht hat man diese Art der Darstellung angegriffen — jedoch mit Unrecht. Die Historienschreibung ist nicht Wissenschaft allein, sie ist auch Kunst. Gerade zu dieser Art der Darstellung, welche ein möglichst objectives und lebendiges Bild der Vergangenheit ermöglicht, hat Janssen bewiesen, in welch hohem Grade das künstlerische Talent des Historikers eigen ist. Es ist mir, als ich die Darstellung ist größtentheils ein Mosaik, aber dasselbe nicht so feindlich und so drudsvoll wie eines jener herrlichen Mosaikbilder im alten Etrur und den Besuchern der Basiliken von Venedig, Ravenna und Rom eingearbeitet.

IX. Der zweite und dritte Band der Geschichte des deutschen Volkes. Kleine Biographie Stolberg's. 1878—1882.

Im Januar 1878 war der erste Band der deutschen Geschichte fertig geworden. Bereits am 29. des genannten Monats überreichte mich Janßen durch die Wurzelung: „Seit einigen Tagen habe ich den zweiten Band begonnen, worüber ich bald näher schreibe. Bitte, nomine mir doch neue Aufsätze, welche etwa für meine Periode in Zeitschriften erscheinen.“ Selbitz in den Sommerferien wurde die Arbeit nicht bei Seite gelegt; von Braunbad aus, wo Janßen bei der Frau Herzogin von Bragança wohnte, berichtete er am 5. Juli 1878 an Auguste Frenmüller: „Ich habe, wie ich Ihnen wohl sagte, mir Gedanken für den Bauerntum mitgenommen, der auch hier in nachster Wege stand und steht nun vollständig in diesen Dingen und finde sie mir klar vor Augen zu führen in ihrer Entwicklung, Entwicklung, ihrem Leben, ihren Folgen. Die Beschreibung mit dem Positiven hat doch einen ganz besondern Reiz, und je älter ich werde, desto größer wird meine Erfahrung vor der positiven Wahrheit. Liebe zum Poche brandt dadurch nicht ich zu vermindern; sie ist vielmehr der rechte Tropf über den süßlichen Tropfen; und auch in der Poche ist eigentlich nur das Wahre idem.“

Bei der Rückfahrt nach Frankfurt legte ihm dort die Poche arg zu. Die Arben, die ich trotz der hohen Temperatur nicht liegen ließ, schreckte er aus Frankfort am 17. August 1878 an meine Mutter, daß mich sehr er müdet, und so starb mir hier die beruhige Luft und Ruhe doppelt wohl. Es gibt da nur ein Mittel.“

Rade einem weiteren halben Jahre zärtlicher Arbeit gelangte der zweite Band¹ im Anfang 1879 zum Abschluß. Dieselbe reicht vom Beginn der politisch-friedlichen Revolution bis zum Ausgang der Jahre, in Recensition von 1525. Manche Parallelen desselben namentlich zur Entwicklung der sozialen Revolution und ihrer Folgen hatten Janßen auf diese Dinge ergründet, und zwar nicht eine frühere Arbeit, weil „wie er am 2. Februar 1879 an seinen Freund Carl August von Voßberg

1. Siehe „Sagte“ 1881, art. 2, XXVII, p. 587 f. Zunächst veröffentlichte Janßen 1878, XXVII, p. 615 f.

schrieb — es mir dabei vorommt, als schriebe ich die Geschichte unserer allernächsten Zukunft".

Hier ist das Moment berührt, durch welches sich Janßen's zweiter Band mehr noch als sein erster von abhängigen Geschichtswerken scharf unterscheidet. Während Töllinger und Rütel in ihren großen Werken als Kirchenhistoriker vornehmlich die innere Entwicklung des Protestantismus geschildert, hatte Rante einen großen Erfolg erzielt, indem er neben der theologischen Zeite die historisch-politischen Beziehungen in den Vordergrund treten ließ. Noch umfassendere Gesichtspunkte kommen bei Janßen zur Geltung, indem er mit den beiden genannten Standpunkten noch einen dritten, ungemein zeitgemäßen, den cultu-historischen und sozialpolitischen vereinigte, ja als das die gesamme historische Entwicklung beherrschende Moment in den Vordergrund stellte. Ein Aeräder, der über Deutschland in der Revolutionsperiode 1522—1526 ein Fundamentalwert geschaffen, Dr. Jörg, hat diese Art der Behandlung durchaus getilgt und zugleich auf die enormen Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, welche dabei zu überwinden waren. Die Krijs im Reich, die Humanitätsbewegung, die Adelserpörung, die zweidentige Städtepolitik, der Bauernkrieg und, als rother Faden alle Stadien des Processes durchlaufend, die Einführung und Ausgestaltung des großen Ablasses: das sind lauter Thematik, deren jedes einzelne ein Buch in Anspruch nehmen könnte. Die Persönlichkeit Luther's aus der entscheidenden Zeit seines Auftretens, in welcher dieser Mann auf den Geist der Nation einen allseitigen Einfluss ausübte, wie niemals mehr, mußte in das historische Bild vollständig und in jeder Gruppierung wieder von einer bestimmten Seite aufgenommen werden. Schon dieser eine Theil der Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hatte, verlangte den vollen Meister, damit nicht in den Augen der Kinen zu wenig, in denen der Anderen zu viel in den allgemeinen Rahmen der Darstellung eindrücke (Krit.-Ber. Bd. 84, S. 356).

Dazu kam eine geradezu erdrückende Specialliteratur, welche, als Töllinger und Rante schrieben, zum größten Theil noch nicht vorhanden war. Es die Schwierigkeit, hier das Richtige und Notwendige auszuwählen, reicht auf gegen die andere, die Überleitung zu finden von der Spurde des Humanismus und der Reform im fünfzehnten zu derjenigen der Revolution im zweiten Dange im sechzehnten Jahrhundert. Janßen findet diese Übergangszeit, indem er von dem jungdeutschen, fast noch dem Heidentum kommenden Humanismus ausgeht. Das erste Buch: „Die Revolutionen, Krijs und Kriege“ Erfolge bis zum Wormser Reichstage von 1521, endet auf den drei Abdhmitte, welche den jungen deutschen Humanismus, den Kündigungstreit und Luther und Hutten behandeln. An der Stelle des Kürzel-Bands eine Charakteristik des Autors und Vorbildes der mittleren Generation.

Erasmus von Rotterdam, welche zum Anteilstothen gehört, was Janßen geschildert hat. Der Kritiker, Skeptiker und Satiriker, sein egoistisches, angenehmes wie ruhiges Leben tritt uns hier so lebensmehr entgegen, wie wir es kaum in dem berühmten Porträt des Hans Holbein, welches das Valet Rieden bewahrt. Die schwererblühende Wissenschaft des Erasmus, welche, ohne gerade abzufallen, ja selbst noch immer mit den kirchlichen Autoritäten konkurriert, den Kampf der jüngeren Humanisten gegen die Kirche erinnert, wird in der idyllischen Weise geschildert.

Will man den Fortschritt der Kirchung, welcher sich im Janssenschen Werke zeigt, recht deutlich erfassen, so möge man nur Tollinger's Reformationsgedächtnis aufzublättern und dort die wenigen Seiten über Erasmus lesen. An Erasmus schlägt sich eine Schilderung des widerlichen Treibens der jüngeren Humanisten und ihrer trüben Vermischung von kirchlicher Wahrheit und weltlicher Tatsweise. Versoll aller wahren Wissenschaft, insbesondere der Philosophie, war die Kirche dieses Humanismus. Viel fortgeschritten und revolutionärer als der vornehmliche Erasmus waren jene Humanisten, welche in Konrad Münzer ihr Haupt verehrten. Bei Verachtung der Kirche und ihrer Heilslehre entsprach bei den meisten dieser Poeten eine oft idyllische, oft heitere Ungebundenheit; auch hier ging der von Janßen nach ungedruckten Briefen geschilderte Münzer voran. Die neuentheitlichen Poeten bemühten, zum ersten Mal in einem festgeklöppelten Bunde auftretend, die Wendelinischen Verbindungen zu ihrem Kampfe gegen die kirchliche Autorität und die kirchlich-idolatrische Wissenschaft. Als ihr einflussreichster Sprecher erscheint Hutten, eine durch und durch revolutionäre Natur, der dem Papsttum schon früher unverhohlene Feindschaft geschildert. Leider leimte der von den Rezen der Humanisten umringte Mainzer Erzbischof, Albrecht von Brandenburg, dem revolutionären Treiben jeglichen Vorabend. Die Ablasspredigten für den Bau der Peterskirche gaben endlich den lang ersehnten Anlaß, das kirchliche Dogma radikalisch anzupredigen. Zermelt ein trat Luther ein. Die folgenreichere Verbindung dieser Männer mit den jüngeren Humanisten, namentlich mit dem revolutionären Hutten, tritt sofort in den Vordergrund, gegen Luther selbst sagt der Beatauer kaum ein britisches Wort, er lässt ihn im Wesentlichen noch selbst charakterisieren.

Wem nun Janßen ausgeteilt hat, kann bestimmen, daß der jüngere Humanismus ein Hauptstück bei Ausbildung der folgenreichen Revolution auf seinem Gebiete war, unter der Zukunft so schwer leben sollte. Allein der jüngere Humanismus war keineswegs der einzige Faktor; die tiefe Abneigung gegen Rom, welche auch in nichthumanistischen Kreisen darf verbreitet werden, welche aus der Freiheitlichkeit verhüllenden, gegen den monarchischen Obrigkeit der Kirche gerichteten Eppenkonstenzen, haben gleichfalls mit-

bestimmend eingewirkt. Diese Momente sind unseres Erachtens in der Darstellung Janssen's nicht genugend in Ansicht gebracht.

Das zweite Buch schildert, mit Heranziehung eines wahrhaft kolossalen Materials, den berühmten Wormser Reichstag und die Fortschritte der politisch-religiösen Revolution bis zum Ausbruch der sozialen Revolution, die ereignisvolle, entscheidende Zeit von 1521—1525. Die interessantesten Abschnitte dieses Theiles sind jene, welche die Auflösung des Volkes durch Predigt und Presse, den Verfall des geistigen und charitativen Lebens und die wachsende Verwirrung im religiösen und gesellschaftlichen Leben zur Darstellung bringen. Besonders für diesen Theil des Werkes gilt der vom Verfasser dem ganzen Buch als Motto vorangestellte Auspruch eines streng protestantischen Historikers: „Es hat nie eine Revolution gegeben, die tiefer aufgewühlt, furchtbare zerstört, unerbittlicher gerichtet hätte. Wie mit einem Schlag war Alles gelöst und wie in Frage gestellt, zuerst in den Gedanken der Menschen, dann in reißend schneller Folge in den Zuständen, in aller Zucht und Ordnung. Als Geistliche und Weltliche zugleich war aus den Augen, chaotisch.“ (§. 6. Tropfen.)

Aus den religiösen Wirren folgte naturgemäß der sichbare Niedergang des geistigen Lebens. Mit erstaunlicher Schnelligkeit verfielen binnen wenigen Jahren die bis dahin so herrlich aufgeblühten Universitäten. Viele Prediger des neuen Evangeliums beförderten diesen Verfall auf alle Weise; auf den Trümmern der kirchlichen und wissenschaftlichen Anstalten versuchte man, eine Herrschaft des unwissenden Pöbels unter Leitung kirchlicher Demagogen aufzurichten.

Vom größten Interesse für die Gegenwart ist das dritte und letzte Buch des vorliegenden Bandes, das der großen sozialen Revolution gewidmet ist. Als ächter Historiker geht Janssen auch hier auf die tiefen Gründe der furchtbaren Katastrophe zurück und weist namentlich die fergewaltige Einwirkung der sozialistisch-radicalen Ideen des Humanismus nach. Bezuglich der wichtigen Frage, inwieweit die religiösen Wirren im Deutschen Land die soziale Revolution veranlaßten, spricht sich der Verfasser in sehr objectiver Weise dahin aus, daß die große Revolution von 1525 abschneidend nicht, wie man noch immer vielfach behauptet, erst durch die Predigten und Schriften der deutschen Religionsneuerer veranlaßt wurde, dar auf daß die Auftreten Luther's und seiner Anhänger neue Aufstände und Unruhen nur gefunden haben würden, daß jedoch andererseits die sozialen Revolutionen ihren Charakter der Allgemeinheit und der unmenschlichen Zürichtheit von der durch die religiösen Wirren geschaffenen oder entwickelten Zuständen des Volks erhielt. Außerordentlich anschaulich hat Janssen von der Zeit kurz vor dem allgemeinen, auf vollen Umlauf, Raub und Zerstörung abziehenden Bruch der Revolution und ihrer Radelsführer (einer der beiden letzten Kästen) gesagt: „Meine ganze Sogung in Brennen“ gezeichnet, und gesetzt wie es ist.

Bewegung, aus der gemeinsamen Erhebung des Stadtischen, bürgerlichen und arbeitenden Proletariats ihres so sehr gefährlichen Charakter erholt. Zwischen stehen hier vor dem Auge des Volks vorüber. Wie wenig die Einigkeit damals getrennt waren, zeigt eindringend die eine Thapadie, daß man bereits einen vollständigen Entwurf für die Errichtung einer demokratischen-sozialistischen Republik ausgearbeitet hatte. Die Revolution unterlag damals nur deshalb, weil ihr das mangelte, was ihr der Schwobische Bund entgegenteilte: eine einheitliche Lehre, kriegerische Erziehung und Übung und ein klares Ziel. An die Erfüllung der Revolution aber traten ein die Arthen, die Herren und niedrigen Obrigkeiten.¹ Die Entwicklung dieser Einige sollte der dritte Band schultern, von welchem einzelne Abschnitte bereits im Angriff genommen wurden, während der Fund des zweiten Bandes noch andauerte.

Nach Vollendung dieser Arbeiten hatte man annehmen sollen, der Verfaßer werde sich jetzt einige Ruhe gönnen. Mit nichts! Bis in den Herbstmonat hinein wurde rastlos gearbeitet. Grundlinie, fast erschöpft, bin ich im Begriff in die Arten zu reisen,² id est nachts nur am 3. Juli 1879, um die Erholung und Ruhe zu suchen, die mir dringend nötig, besonders auch wieder mit Gottes Gnute einen ruhigeren Zustand zu finden, der mir von mehreren Wodden recht gelehrt hat. Improbus labor omnia vincit (unverdrossene Arbeit besiegt Alles), aber es war doch die Annahme, ich kann wohl zu einem in die ruhige Auflage des ersten Bandes der Freiheit die gab es viel zu thun. Zehn Bogen davon sind schon gedeckt; auch die Lebensbilder sind wesentlich umgearbeitet und im Fund bis auf die Regner bereits vollendet; Schwiller in ebenfalls wesentlich verändert, und der Fund hat begonnen³. Mitte August mußte ich gern wieder an die Freiheit, d. h. den dritten Band, gehen; beten, da geht mir mich an den heiligen Statten Rom. Der berühmte Leo XIII.⁴ Die Rückkehr von der Erinnerung vergangener Zeiten⁵ hat mich mit Freude durchdrungen. «Das soll ich da nicht Alles erben!» Sagt dem Herrn Gott mal mein zukünftiges Ohrze. Ich mußte viel darüber schreiben, aber mein Recht ist jetzt dazu nicht im Stande.⁶ Zu der Notzeit verblümmt und zusammengekauft und mehr. Da hatten wohl Riedel, und wiederum vor Überarbeitung zu warnen!, schafft es in einem Briefe vom 14. August an August Kindesberger: «Zehn Jahre ohne Druck, mehr als nicht, wie dringend diese werden, während ich aber um 25. soll die letzten Correcturbogen abgeschickt stellen und vor mir eine volle Crimattur und Abspannung ein dar, das ich nicht mehr machen kann, und dann die Zeit eines Monats einer Zeitung mit über werde wurde. Verderbt ist es, daß ich kein Geld mehr, um Druckkosten zu decken, habe.

¹ Vgl. L. K. Schmid: «Arbeiter von bestecheter Art.» (S. 100f.) oder A. H. E.

² Vgl. L. K. Schmid: «Arbeiter in Städten»

zum ersten Male in meinem Leben, seitdem ich studire, bekam ich eine formelle Aversion vor — Büchern. Dadurch hat sich Gott Lob und Dank meine Natur allmählich geholfen, aber ich bin doch noch nicht wieder kampffähig und will noch bis Ende nächster Woche die Arbeit auslegen und in Königstein im Tannus kalte Bäder nehmen. Mit Gottes Hülfe will ich dann an St. Goarshausen den dritten Band in Angriff nehmen.'

An Mahnungen von Seiten seiner Freunde, das Arbeiten nicht zu überstreichen, fehlte es auch in der Folgezeit nicht. Am eindringlichsten redete August Reichensperger dem Freunde in's Gewissen. In einem Brief vom 6. September gab er seiner Besorgniß Ausdruck, daß die Übelquelle der Auctoritätsbeeren Janßen erdrücken oder ersticken werde. „In der That begreife ich nicht,“ fährt er fort, „wie es Dir möglich ist, reis. wird, Dich durchzuarbeiten. Möge Gott, dessen Sache Du in so eminenter Weise dienst, Dich stärken und helfen, halte aber auch Deinerseits möglichst Maß.“ Daß Janßen diese und ähnliche Mahnungen genügend beachtet hätte, kann man leider nicht sagen. Sein Tagebuch von 1880 verzeichnet Arbeit am Arbeit für den dritten Band, dessen eigentliche Ausarbeitung er mit Gottes Hülfe am 3. Januar 1880 in Angriff nahm. Aber Besuche und namentlich Briefe brachten fortwährend Störungen der unliebsamsten Art. Mein Leben ist nicht gerade erfreulich, heißt es in einem Schreiben vom 9. März 1880; ich komme in eine Arbeitshaft hinein, die mir weder geistig noch körperlich gut sein kann. Seit Neujahr sind ungefähr 200 Anforderungen, Anfragen, Bittebriefe &c. an mich gekommen wo soll das hinaus? Nehrliche Klagen teilen in einem Briefe vom 21. Mai wieder, an dessen Schluß es heißt: „Ich ziehe weiter im Karren meiner großen Arbeit.“ Die Zahl der Zeile für den dritten Band belief sich im genannten Monate bereits auf 11 000.

Große Freude bereitete Janßen um diese Zeit seine Ernennung zum papstlichen Hausprälaten und apostolischen Protonotar ad instar participatum — er sah darin vor Allem eine besondere Anerkennung seines Wirkens auf geschichtswissenschaftlichem Gebiete durch Papst Leo XIII.

Ende Juni gab er endlich dem Drangen seiner Freunde nach und zog in Königstein Ruhe und Erholung. „Hente, nach sechswochentlichen Kurunterbrechungen in Königstein,“ berichtet das Tagebuch zum 9. August, „nach Mainz zurück getekrt. Gottlob hatte die Lust- und Laufcur genugten Offizier. Ich war achtmal auf dem Feldberg, einmal auf dem Rossert &c., am Brantzen war ich 311 Stunden in frischer Lust, habe gar nicht gearbeitet und kann nun neu gestärkt meine Arbeiten für den dritten Band wieder entzünden und wieder täglich die heilige Messe lesen zu können. Gott sei Dank hilft mir und tut mir Rührend für mich war die Adresse, welche ich während meines Aufenthalts in Königstein von den weisesten Gelehrten der confraternitas leser,

volumatis Binderschaft vom alten Willen erblickt, wozu Gott ausgesprochen wird mit mein Heiligtumswert und die Beihalte des Gebetes zur Fortsetzung verpflichtet wird. Eine beliebte Beihalte kann nur nicht zu Theil werden, ich habe darüber eine außerordentliche Freude; die Werthalten sind doch treue Menschen.' In den folgenden Monaten konnte Lewin ständig arbeiten, wenn es auch nicht an 'großen Störungen' und Hinderissen fehlte. 'Wenn es bald mir meinen Augen besser geht,' berichtet er am 7. Januar 1881 an Frau und Johann Bauer, 'habe ich doch nach Thurn den Druck des dritten Bandes beginnen zu können. Vom ersten Band ist die sechste Auflage schon wieder vergessen, und nur ich, sobald ich kann, an die lieben geben. Wegen meiner Arbeiten kann ich ein Mandat für den Landtag nicht annehmen.' Eine reizende Zeichnung kommt in folgenden Zeilen zum Ausdruck, welche er am 4. Mai 1881 an August Reichensperger richtete: 'Dirche Geduld habe ich nothig, täglich zu erbitten. An den beiden Fierstagen komme ich nicht einmal in die Kirche — jetzt habe ich schon infolge harten Hustens wieder seit fünf Tagen nicht celebriren, wenig arbeiten können. Wie Gott will! Sohne jede Stunde noch aller Möglichkeiten auszunutzen; geht's nicht, so in doch der gute Wille zu loben. In den dritten Band sind viele Erubnisse eingewoben; wolle Gott, daß ich ihn im Laufe des Sommers fertig bekomme!'

Nichtforderlich für das Beenden des Unermüdlichen war seine Gewohnheit, den Druck eines Bandes bereits beginnen zu lassen, bevor das Manuscript für denselben ganz abgeschlossen war. So ließ er auch jetzt, im Zim, den Druck des dritten Bandes in Angriff nehmen, während der letzte Theil des Manuscripts erst am 27. October 1881 auf der alten Burg zu Kronberg, wo er die Sommermonate angebracht, fertig wurde. Danach wurde noch die halbe Auflage des ersten Bandes errichtet und eine Umarbeitung der 'Etzelberg-Bibliographie' angeregt, deren Druck am 5. Januar 1882 begann.

Spannend interessant diese Lebensarbeit damit, daß er nach der Vollendung des dritten Bandes in besonderem Maße einer schöpferischen Erfüllung in einer älteren Goetheschen Schönheit, als die offene Welt ohne dem Gedächtnisreicher in der anfänglichen Zeit der Kindeshaltung darbietet; deshalb studierte er von neuem in Etzelberg's berühmten Werken. Die Achtung dieser Erhabung war ein 'über alle Grenzen reicher' Teil seines 'Werkes'. Ein Brief aus dem Jahre 1881 an den Kronprinzen Friedrich von Sachsen-Coburg-Gotha bestätigt dies: 'Man hat diese Arbeit mit Unredigatur einen Anfang aus dem alten Werke bereitend. Edelton hat die Neueren Pausa sehr gut und komplett in der Amerikana des Störs wie im Ausdruck neuerdig bearbeitet, so daß querere Theile ergänzt werden, so daß diese äußerertheit

„mancherlei werthvolle und anziehende neue Mittheilungen“, die theilweise bisher noch unbekannten Briefen und Aufzeichnungen Stoltberg's entnommen sind. Hervorzuheben ist hier namenlich ein überaus schönes Schreiben Stoltberg's an seinen Sohn Christian vor dem Empfange der ersten heiligen Kommunion. Wie dieses Schreiben, so ist die ganze Arbeit eine kostliche Gabe für die studirende Jugend; aber auch der gereifte Leser wird gern zu dem Buche greifen, in welchem der Verfasser so sehr zurechtritt, daß man eine Selbstbiographie zu lesen glaubt. Allen suchenden, nach Wahrheit durstenden Seelen, sagt Janssen im Vorwort, „zeichnet sie den Weg vor, der zu feiten Überzeugungen und zum Genuss des wahren Friedens führt. Den Glaubensgenossen in sie in den schweren kirchlichen Bedrängnissen der Zeit ein erhebendes Vorbild, wie man mitten in den Kämpfen von aller persönlichen Bitterkeit wider die Gegner sich frei halten, die innere Ruhe und Heiterkeit bewahren, sich immer feier der Kirche anschließen, im Leben und Sterben sich immer inniger dem Heiligen verbinden, in Gott einleben soll.“

Die Nothwendigkeit einer Erholung wird jeder Leser des dritten Bandes¹, welcher „die politisch-kirchliche Revolution der Kurien und Städte und ihre Folgen für Volk und Reich bis zum sogen. Augsburger Religionsfrieden von 1555“ schildert, vernehmen. Die tiefe ergreifende Tragödie, wie das deutsche Volk religiös und politisch geplagt wurde, mußte einem Patrioten wie Janssen besonders schmerzlich sein zu erden. Die Klage des literarischen Stimmführers der Aenglaubigen, welche dem dritten Bande als Motto vorangestellt ist, faßt Alles zusammen. „Die überaus traurige kirchliche Verwirrung“, schreibt Melanchthon, „bereitet mir solchen Schmerz, daß ich gern aus diesem Leben scheiden möchte. Die Ketten bringen der Kirche durch unbegreifliche Mergernisse tiefe Wunden bei und nehmen mit den kirchlichen Würden auch das Kirchenvermögen hinweg; nur wenige unterstützen mit einiger Freigebigkeit die Diener der Kirche und der Wissenschaft. Die Anarchie bestärkt deshalb die Verwegenheit der Vöbel, und die Vernachlässigung der Wissenschaft droht neue Minsterii und neu. Zukäufe. Die Gegenwart ist voll Verbrechen und Wuth und mehr als Zophantenthum empfiehlt, als es die fruhere Zeit war. Ganz ohne wahr ist die Verachtung der Religion. Zur Zeit unserer Vorhaben besidte noch keine solche Genußnacht, wie sie bei unseren Leuten täglich überhand nimmt. Dabei kommen die Kriege, die maßlosen Plunderungen und da endeten groen Katastüten, weit Alle um die Wette eine unbedrängte Zukunft und die v. v. ständige Ungebundenheit für alle ihre Gelüste zu erhalten haben.“

¹ Freiburg, Herder, 1881, gr. 8°, XXXIX u. 731 §. Rauhfußte 1881, 11. Auflage 1890, XLIV u. 792 §.

Die so folgenreiche Periode von 1525—1555 wird auf 733 Seiten in Darstellung gebracht. Wer sich nun einigermaßen mit dieser bunten und weiten, Politik und Religion mengenden, von den Münzen einer ungemein ausgebildeten Diplomatie beeinflussten Zeit beschäftigt hat, weiß, welche Masse von Ereignissen sich hier zusammenfindet: die Kriege Franz I. gegen Karl V., die Ausbildung des Landeskreisverbands in Sachsen und Hessen, der Zwinglianismus und die Wiedertäufer, die Streitigkeiten Karl's V. mit Clemens VII. und Paul III., die Enttäuse der Kurten, der Schmalkaldische Bund, die Protonominierung Württembergs, Sachiens, Brandenburgs und Braunschweigs, die Concilerverhandlungen, die Doppelheir Philipp's von Hessen, die endlosen Religionsgespräche, die zahlreichen Reichstage, der Schmalkaldische Krieg, die lauernde Unterstüztigkeit, der Reichsversuch des Kurfürsten Moritz und seiner Verbündeten, der Plunderungskrieg Albrecht's von Brandenburg, der Zufluss zu Bassau, endlich der Augsburger Religionsfriede. Alles Wesentliche aus diesem labymithischen Gewirre herauszufinden und zugleich die Auswirkungen der anstehenden Verhältnisse auf die ganzlich veränderten inneren Zustände zu schildern, war eine Aufgabe, wie sie schwieriger kaum gedacht werden konnte. Jansen hat sie gelöst. Man legt das Buch mit dem Gefühl aus der Hand: in der Bedruckung zeigt sich der Meister. Keine hatte für die Behandlung derselben Ereignisse ungefähr drei, allerdings kleinere Bände gebraucht; trotzdem bietet Jansen weitans mehr, namentlich über das von dem Berliner späterer als vernachlässigte innere Leben der Nation. Dabei ist, was hinsichtlich bei den archivatischen Angaben zeigt, Jansen's Benennungen eine viel gründere. Und über welche Verantreffbarkeit verfügt der Gedächtnisdrucker des deutschen Volkes! Sein irgendwie beachtenswerther Aufsatz der zahlreichen Promotionsabdrücke, sein Schulprogramm, seine Dissertationen in überseisen, Mandem sehr wird schwundlos bei der Uebersicht über die hundert und hundert Bände, die alle einen Theil ihres Zeums abgeben, um in Jansen's Werk zu einem ganz neuen lebendigen Ganzen zusammenzuwachsen.

Wiederheit lägt Jansen in seinen Briefen über die Schwierigkeit der Quellenfindung, die beim dritten Bande noch schwerer sei als beim ersten. Aber wie "er selber Meister geworden"! Ganz wie von selbst gliedert sich der gewaltige Stoff in drei Hauptabschnitte deren Markenzeile die Aufnahme der in der zweiten Revolution unterliegenden Reichsteile durch Kurten und Städte, die Gründung des Schmalkaldischen Bundes und der Beginn des Krieges gegen die protestantischen Staaten etc. Mengelhaftigen bildet. In den Unterabteilungen ist es dann nach der Reihenfolge mit von reichlichen Zusammenhangen verbunden, so dass eine der besten Kenntnisse zu führen kommt. Wie verfügt der Meister über die Bände des Teiles! die entzückenden Ereignisse die liebenden Menschen! Es kann nicht anders heißen. Hät er uns angehend in die Art, wie

die Handlungen und Charaktere der wichtigsten Persönlichkeiten in ihrer Spiegelung in der Seele der Zeitgenossen vorgeführt werden. In der ganzen Arbeit zeigt Janssen etwas von der Kunst des Dramaturgen; man sieht das geschilderte Schauspiel Zug für Zug sich entwickeln, ohne daß viel dazu gesagt wird. Mit seltener Selbstbeschränkung wird namentlich jede polemische oder apologetische Betrachtung vermieden, nirgendwo werden Folgerungen aus den Thatsachen gezogen, diese sprechen allein, die Personen zeichnen sich meistens selbst, namentlich gilt dies von den Führern der Neuglaubigen. Die Mittel, durch welche Fürsten und Städte-Obrigkeiten ihren Untertanen einen neuen Glauben aufzwingen, werden schmunzlig aufgedeutet, wie es die Quellen sich bilden, aber fast nie wird ein Urtheil über dieses Verfahren gefällt. Dies bleibt dem Leser überlassen, ebenso wie das sich aus dem ganzen Bande ergebende, übrigens bereits von Böhmer ausgesprochene Gesammturtheil, daß Deutschland's Unglück von der Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts sich herüberschreibt.

Der wissenschaftliche Werth des zweiten Bandes der deutschen Geschichte war auch von einer Anzahl protestantischer Kritiker anerkannt worden. Das Buch ist eine sehr bedeutende Erscheinung, heißt es in den Berliner Jahresberichten der Geschichtswissenschaft (II. Jahrg. 1879. S. 11 u. 260), und hat Anspruch auf eingehende Beachtung. — Sehr überzeugend ist der zum Theil störende Einfluß der Reformation auf das wissenschaftliche Leben, wie der Verfall der Universitäten bewiesen, der der Heranbildung des runden Prädikantenthums günstig war. In der Darstellung der sozialen Revolutionen entfaltet Janssen seine ganze Meisterschaft, besonders in der klarlegung der bäuerlichen Verhältnisse.*

Anerkennende Urtheile dieser Art wurden namentlich seit dem Erscheinen des die bisherige Reformationslegende zerstörenden dritten Bandes immer seltener, während sich die heftigsten Angriffe so mehrten, daß Janssen sich zur Abwehr entschließen mußte. Der nächste Abschnitt wird seine Auseinandersetzungen mit einer Anzahl protestantischer Kritikern schildern; hier müssen noch jene Bedenken und Einwendungen berührt werden, welche bei aller Anerkennung der großartigen Leistung Janssen's auf katholischer Seite geäußert wurden. Neben der bereits erwähnten eingehenden Besprechung von Prof. Dr. Dürckheim kommen hier vor Allem die geistvollen Kritiken von Dr. Gardaux in Betracht. Gleich nach Erscheinen des ersten Halbbandes betonte dieser: „Das glänzende Bild, welches Janssen von den Zuständen Deutschland's vor der Reformation entworfen, sei kein vollständiges und werde h. v. m. im Bericht des Werkes seine Ergänzung finden“. Bei einer Beleuchtung des zweiten Bandes fügte der genannte Kritikler bei, daß Janssen's Darstellung von dem bewußten Gegensatz zu der herkömmlichen Reformationslegende befreit sei und daß man in diesem Sinne von einer Tendenz des Buches sprechen könne.

Zu der Kritik des dritten Bandes wurde diese Meinung wiederholt. „Ich glaube nicht,“ schrieb der genannte rheinische Dozent, „dass Janßen die Lücke des ersten Halbbandes vollständig ausgefüllt hat; ich glaube, dass die sündbare religiöse-politische Umwälzung des sechzehnten Jahrhunderts sich auf der in Janßen's arbeitsreicher Schürfung der vorreformatorischen Zustände gegebenen Grundlage nicht genügend erklären lässt, dass ferner seine Darstellung der Reformation nicht unbeeinflusst geblieben ist von dem Grundgedanken, der seit Jahrhunderten immaterialisch betriebenen Schönfarberei einen tödlichen Stich zu versetzen. Dass ihm dies vollständig gelungen ist, kann man bezahnen, ohne deshalb auch anzunehmen, dass seine Gedächtnis des deutlichen Volkes das Ideal der Objectivität ist¹.

Die Einwendungen gegen die Darstellung der Zustände des fünfzehnten Jahrhunderts wurden oben (S. 81 f.) als theilweise berechtigt zugestanden. Es bleibt noch zu untersuchen, wie es sich mit den Ausstellungen gegen den zweiten und den dritten Band verhält. Hier möchte ich vor Allem betonen, dass mir der Ausdruck „Tendenz“ nicht glücklich gewählt erscheint. Janßen hat denn auch gerade gegen dieses Wort sehr empfindliche Einwände erhoben. Nur die Darstellung der Thatsachen“, schreibt er „in meine Hände S. 314, „in meine Tendenz.“ Ich habe bei meinen Arbeiten jedes theologisch-polemische oder politisch-polemische Ziel vollständig ausgedlossen.“ Der erwähnten Ausstellung des betreffenden katholischen Kritikers müsse er widerstreben. „Für den Polemisten, für den Controveristen wäre dies allerdings ein unausweichlicher Standpunkt. Der Historiker als solcher hat bediens indirect mit Schönfarberei zu thun, indem er denselben ruhig, objectiv den wahren Sachverhalt gegenüberstellt. Verlegt seine quellenmässige Darstellung der Schönfarberei einen tödlichen Stich, so in dies nicht seine Tendenz, sondern er verhält sich dabei lediglich permissiv. Es gibt kaum eutern Abidum der Spur, der nicht zum Gegenstand parteiischer, tendenziöser Behandlung geworden wäre. Wo die Schönfarberei in so gründlicher Weise und in solchen Dimensionen erwähnt, wie in den meistern Darstellungen der Gedächtnis der kirchlichen Revolution, die man Reformation genannt hat, da hatte, scheint mir, allerdings der Historiker im Grunde das Recht, am Thatsachen genutzt, geradezu zu polemisieren und bei mehr oder minder bewussten Schönfarberei einen tödlichen Stich zu versetzen. Doch ich darf mir das Recht nicht geben, in einem Recht absolet keinen Gebrauch gemacht, sondern mich vielmehr auf die Orientierung auf die objektive Darstellung gehalten zuqualifizieren.

¹ Quell. d. Zeitschr. f. Kirchengesch. 1887, Nr. 61, III. Spalte tritten hier dann noch zwei weitere und halbe Kriterien an: „Vorlaufen im Frühjahr 1892 z. 254.“ „Dass er diese einzählen wolle, wenn Herr Dr. Garhausen bei mir seine Anerkennung für meine Untersuchungen von Bertha und Helte nicht gezeigt die entsprechende Zeit von all diesen Jahren bekommen wolle.“

Thatsachen weder in kirchlicher noch in politischer Beziehung irgendwie Partei ergriffen zu haben. Dieses Streben nach möglichster Objectivität ohne Polemik war meine einzige Tendenz.'

Jeder Zweifel an der Aufrichtigkeit dieser Worte ist ausgeschlossen. Die Frage kann nur die sein, wie weit es dem ernstten Studien des Geschichtsschreibers des deutschen Volkes tatsächlich gelungen ist, ein möglichst objectives Bild zu liefern, d. h. ein solches, welches jeder ehrliche Mensch nach fruchtbarer Durchforschung aller ihm zugänglichen Quellen abgeben möchte (Durria in Histor. Jahrb. III. 663). Nach eingehendem Studium der von Janßen geschilderten Zeit Karl's V., welche ich selbst nach einer bestimmten Zeit hinauszuhalten versucht habe, und die in meiner Parägiedichte demnächst noch einmal zur Behandlung kommen wird, möchte ich über Janßen's Objectivität doch anders urtheilen als Freund Gordanus.

Was zunächst die Führer der Neuglanzigen anbelangt, so wird doch auch mancher gute Zug gebührend erwähnt. Luthers Thar', urtheil: Durria (Histor. Jahrb. III. 664), auch Janßen als objectiver Honoratus in ihren äußeren und inneren Ursachen zu verstehen und den Lesern das rechte Verständniß zu vermitteln.' Sehr entschieden tritt hervor, daß, seitdem Luther im Jahre 1525 die Leitung aus der Hand gegeben und den Fürsten übertragen hatte, letztere die eigentliche Schuld an der furchtbaren politisch-kirchlich-sociaalen Revolution tragen, welche Deutschland verwüstete. Aber werden denn nicht vorwiegend die Schattenseiten im protestantischen Lager in den Vordergrund gestellt? Reineswegs. Es sei hier namentlich an Janßen's Darstellung der Politik der Päpste Clemens VII. und Paul III. erinnert. Mit volker Edelheit zeigt er hier, wie Karl V. durch die Haltung des verbliebenen Medici-paptes verhindert wurde, seinen Doppelsieg über Franz I. und die franz. Revolution zur Überwindung des Landestkirchenthums zu bemühen. Da Zwietracht zwischen den Oberhäuptern der Christenheit, mußte Janßen schließen der Nation zum Verhängniß. Clemens VII. durch trenzte in medici-edelheit die edlen Absichten des Kaisers. Er trug wesentliche Schad zu den Kriegen, in deren Folge Karl noch Jahre lang aus dem Reich vertrieben wurde und die politisch-kirchliche Revolution freien Spielraum gab. Das Urtheil ist fast schärfer als dasjenige Rante's. Mit gleichem Urtheile schlägt der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes die Janßenarbeit (S. 111) dessen Verlegung des Concils ein Unglück für die Welt, und daß sie die traurigen Zustände am romischen Hofe bewirkt. Er schlägt schließlich das schneidende Urtheil Adrian's VI. an, das Karl V. verbannt hätte. Alle sind vom Wege des Rechtes abgewichen: Karl V. und der Kaiser in Deutschland kommen Murner, Glareon, Alciator, P. Damaskus, S.mann, Georg von Sachsen und Karl V. fallen in Prost. S. 31, 32, 33,

der Punkt der katholischen Autoren deckt Janßen die Schattenseiten eben so unbedeutend auf wie bei Charakterföhrung der protestantischen. Die außeren Gründe, die wider Recht und Ehre Deutschland bedrohten, und alle inneren Vaterlands- und Reichsverrathen werden durch schamungslose Enthüllung der Katholiken gebrandmarkt, umbelämmert darum, ob die Verrathen sich katholisch nannten oder irgend einer andern Konfession angehörten. Speziell bezüglich der Haltung der von manchen katholischen Schriftsteller noch immer im Schutz genommenen katholischen Herzoge von Bayern zeigt Janßen eingehend, daß dieselbe nicht besser war wie diejenige der Schwäbisch-dener. Dabei ist er keineswegs blind eingegangen für Karl V.; es genügt, in dieser Hinsicht auf die Abschritte Doppelstellung des Kaisers zu Regensburg 1541 und die Kaiserliche Anteckensreligion zu verweisen. Zu seinem Verteile eines protestantischen oder katholischen Autors aber drückte die sammelthelle Haltung des deutschen Episcopates während der Glaubensspaltung so schamungslos aufgedeckt sein, wie bei Janßen. „Sie schwiegen sich zu Tode.“ Da gibt's wenige mutige Seelen. Und ob's unter ihnen Apostel gibt, will ich mir zweifeln, doch dem Urtheile Gottes hingeben, ob ihre Zahl zwölf ist und nur ein einziger Judas. An dieses Urtheil eines Zeitgenoßen knüpft Janßen sein eigenes. „Die meisten derselben“, schreibt er, „waren im Wesen und Wandel nicht so fast Brüder, als weltliche Fürsten mit geistlichen Titeln, wechselten mit den Weltlichen im Lutrus und Wohlleben, im Jagd und Spiel.“ Was der papstliche Legat Meander im Jahre 1521 während des Wormser Reichstages gesagt hatte: „Die Bischöfe zintern und lassen sich vertheidigen, wie die Ranienden“, behält seine Geltung für lange Zeit. Nicht minder zutreffend waren die Berichte derselben Meander und anderer, mit den kirchlichen Zuständen Deutschilands vertraut gewordener papstlicher Kuriaten: der unchristliche Wandel von Bischöfen und Geistlichen niederen Ranges, welche selbst unter den schweinen Bedingungen der Kunde ihres Lebens nicht anderten, trage hauptsächlich Schuld an dem Hass des Volkes gegen die Christlichkeit. Ebenso objectiv wird dann im Einzelnen Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, geäufdet, der zwar am Seiten der Kunde blieb, aber ihr weder durch Muth des Glaubens, noch durch gemüthlichen Wandel und Gedanken, noch durch Aufsorge ihr wahrbart gewisse Nutzen zu entnehmen und Gedeihen diente. Der ehrbarthie Erzbischof Hermann von Wied, der geltendige Männerthie Bischof Albrecht von Wied, der der Krankheit und Unmoralität trichende Franz von Waldeck, Bischof von Paderborn, Minden und Osnabrück, und viele andere Prälaten, die wie schwache Melonen in den Strahlen der Sonne hin und her schwankten, finden keine Schonung, keine Verhaftung. Ein Schriftsteller, welcher in dieser Weise die schwere Schuld für Bevölkerer der eigenen Kunde beitragen schreibt doch wohl objectiv.

Wenn die Schatten im andern Lager, auf Seiten der Anhänger des Vaudes-papstthums und der mit Türken und Franzosen verbündeten idiomatischen Fürsten, noch tiefer sind, so liegt dies eben an den Tingen und Personen selbst, nicht an der Beleuchtung. Damit soll nun keineswegs gesagt werden, daß Janßen, so sehr er auch sein eigenes Urtheil zurückdrangte¹, bei Schulderung einzelner Persönlichkeiten und Ereignisse nicht hier und da die ferne Linie der Objectivität überschritten habe. Solche vereinzelte Mißgriffe können eben so wenig in die Wagsschale fallen, wie einzelne Freihümer und Verleben, die bei einem derartigen Riesenstosse an sich unvermeidlich sind. Es handelt sich um die Gesamtdarstellung, und da hat Janßen in seinem ersten Streben nach Wahrheit Licht und Schatten in den allermeisten Punkten richtig vertheilt.

Die rechte Seite der politisch-religiösen Umwälzung mußte bei Janßen noch mehr als bei Döllinger und Kante hervorbrechen, weit inzwischen die Därforschung eine Fülle von Berichten an's Licht gefordert hat, welche in den vierziger und fünfziger Jahren noch im Staube der Kredive begraben lagen. Wie Karl Adolf Menzel geht Janßen vor Allem auf eine frühe Darstellung des objectiven Thatbestandes aus; wer das Werk seines Predikanten studirt hat, kann sich über Janßen's Wild nicht mehr sehr verwundern. Das „mythische Gewand“, welches nach Böhmer's treffendem Ausdruck die meisten neueren landläufigen Darstellungen den Reformatoren übergeworfen, war in jenem Werk bereits arg durchlöchert: Janßen hat es völlig und für immer zerrissen. Diese Thatfache ist vielfach auch auf nichtantholischer Seite zugrundegangen worden. Minnner, sagt ein protestantisches englisches Blatt am 2. Juli auf Janßen's Wert (*The Christian Register* 1853, p. 666), kann der Humanismus, welcher die Namen der großen Reformatoren umgeben hat, für sie ihnen beigelegt werden; was bis jetzt bei Giechtrien eine bekannte Thatsache war, das ist nun ein Gemeingut des Volkes geworden.² Ebenso unlangst ist es so, daß die im Gegensatz zu Kante, der vornehmlich in das Leben des Volles herabsteigt, von Janßen gelieferte deutsche Kulturgeschichte eine Massenwirkung erzielte und eine Bedeutung erlangt hat, daß selbst so leidenschaftlich, wenn auch Professor von Holti gestanden: Janßen's Geschichte sei „eine Macht im Deutschen Volle“ geworden. Die protestantische Gleichheitsidee, die auf der Seite „Deutscher Geschichte“ auf dem Gebiete der Außenpolitik in der Kanzlei befand, ist durch den Frankfurter Historiker in die Därforschung übertragen. „Janßen“, sagt Dr. Jörz (Hist.-pol. Blätter Bd. 59, S. 197) „wirkt und wird mehr secreteiren, und eine Kantische Geschichte des Reichsstaates darf es nicht mehr geschrieben werden. Wenn ausgegeben wird, so darf es deklariert

¹ Interessant ist daß Dr. Förster im Deutschen Archiv für K. 1853, S. 177 gerade dies an dem dritten Bande tadelte.

Baum, Bon. Janßen.

über Alles geht, dann ziehen die deutschen Protestanten daraus nicht den Haupten Gewinn.¹

Was nun endlich das Ideal der Objectivität anbelangt, so muss doch davon erinnert werden, daß eine absolute Objectivität der Ausföllung für den Historiker nicht erreichbar ist (Bernheim, Lehrbuch der hist. Methode, Leipzig 1889, §. 500). In gleicher Weise ist es und dies bemerkte ich, um meine eigenen Ausstellungen gegen den ersten Band in's richtige Licht zu stellen — leider auch noch in vollkommenen historischen Methode gegeben, alle Rathei im Leben der Volker zu loien. Aanßen's Verdienst aber bleibt es, daß er für die entscheidungsvolle Epoche der deutschen Geschichte den Schleier neuer gelüftet als alle seine Vorgänger, daß er einen sehr hohen Grad von Objectivität angestrebt und erreicht² und durch Bevorzugung des culturhistorischen und socialpolitischen Standpunktes mit durchdringendem Erfolge ein neues, höchst fruchtbare Element in die Geschichtsdarstellung gebracht hat, ein Element, dessen volle Bedeutung erst die Zukunft erkennen und würdigen wird.

¹ Nach einer Predigt im Londoner Athenaeum vom 6. December 1881 in Aanßen's Werk zwar mit Fehlern behaftet, dennoch bezeichnet es eine Epoche in der historischen Wissenschaft Deutschlands. Es überflügelt bei Weitem Raule's Geschichte Deutschlands seit der Reformation, wie diese ihrerseits Geschichtsbücher von der Art Menzel's in Sachen stellt. Dass die gewöhnliche Erzählung von der Reformation und von Luther, wie sie in den Werken einer gewissen Classe von protestantistischen Theologen sich findet, rein mythisch ist, war eine Thatsache, welche bei jedem Gelehrten, der diese Periode auch nur oberflächlich untersucht hatte, unzweifelhaft bestand. Aanßen's Darstellung der Reformation ist mehr als ausreichend, ihr mythisches Ansehen zu zerstören.

² Dies räumen auch protestantische Gelehrte ein. So schreibt L. Freitag im Berliner Centralorgan für die Interessen des Realitätsmenschens 1885, §. 39 f.: „Kein einsthabter objectiver Kritiker kann ihn beschuldigen, ein Parteidichtsteller zu sein; denn umfangen raumt er die furchtbaren Schaden ein, die das gewaltige Einbringen der protestantischen Lehre begreiflich machen (vgl. z. B. II, §. 6, 16, 65, 155, und Ann. 2, 268 Ann. 1, 269, 338 Ann. 1; Bd. III, §. 4, 127 Ann. 1, 186). Er ist sogar umfangen genug, Luther gegen ungerechte Beschuldigungen ausdrücklich in Schuß zu nehmen (vgl. Bd. II, §. 72 Ann. 1, 192 Ann. 1), und wenn er einzelne Persönlichkeiten, die von uns Protestanten nach alter Table convene immer noch als Marrier und Herren dargestellt werden, wie Hütten, Sulzingen, Philipp von Hessen, Moritz von Sachsen, Albrecht von Preußen, auf ihren wahren Werth oder Unwert durch die Logik bei Thatsachen zurückführt, so ist er in seinem guten Gedächtnis ebensoviel bei Fall, wenn er volliger Verigkeitung Luther's entgegentritt (II, 159). Zuletzt wenn er sagt (II, 173): „Luther's Geist hat hohe und edle Züge, aber der Hochmut brachte ihn zum Fall“ — so mag man gestehen, daß er damit diejenigen unter uns Protestanten bitter beschämte, die sich nicht entblöden, im neunzehnten Jahrhundert den patetischen Anklagen des Gedächtnes wieder aufzuhüpfen und das Überhaupt der katholischen Rinde einen Teufel und seine Anhänger Teufelsanbeter zu nennen. Nur man kann sagen, daß seine Auffassung bei Zustande und seine Schilderung der historischen Oberfläche so objectiv sind, wie es überhaupt möglich war.“

X. Auseinandersetzung mit den Kritikern der deutschen Geschichte. Janssen als deutscher Patriot; seine Stellung zu den Protestanten.

„Dir an der Wieg' einst stand Dein Engel strahlenden Blutes,
Legte zum schlummernden Kind leise ein schimmerndes Schwert.
Blumen kränzten es wohl voll Trost und heiterer Annuth.
Aber im Blütengewind' barg sich der schneidige Stahl.
Wahre die Blumen und pflege sie wohl als holdes Gesteine,
Das, was Du schaffst und wilst, braucht auch den farbigen Schmuck.
Doch, mein Kämpe, sei treu; hol aus mit wuchtigem Flamborg,
Schlage die Masken hinweg, schmett're die Lüge in Staub!“

Mit diesen Worten ward Janssen am Heinrichstage 1878 durch seinen Freund Molitor begrüßt. Der Dichter ruhte schon in türkler Erde, als Janssen den Beweis lieferte, wie trefflich er es verstand, den „wuchtigen Flamborg“ zu führen.

Der erste Band der Geschichte des deutschen Volkes, namentlich die ersten Lieferungen derselben, waren auch von streng protestantischer Seite als eine hochbedeutende wissenschaftliche Leistung anerkannt worden (v. oben S. 75 f.). Leider war das Bestreben, dem katholischen Geschichtsschreiber gerecht zu werden, nicht von allzu langer Dauer. Als der zweite und dann der dritte Band die bisherige Reformationslegende zerstörten, da waren bei den meisten Kritikern Unbefangenheit und Gerechtigkeit geschwunden. Eine gewisse Gereiztheit hatte man namentlich den streng lutherischen Kritikern schon nachsehen können, welche in der Ansicht aufgewachsen waren, daß es eine katholische Geschichtsschreibung nicht gebe; allein da es sich doch um geschichtswissenschaftliche Fragen handelt, hätte man erwarten sollen, man werde sich in den Grenzen einer anständigen Polemik halten.

Dass dies der Fall gewesen, kann man nicht behaupten. Im Gegenteil: was sich jetzt abspielte, ist ein dunkles Blatt in der Geschichtsschreibung unserer Zeit. Einige ganz nebenständliche Kleinigkeiten wurden aus dem dreibändigen Werke herausgeschnitten, und an diese trampfte man eine literarische Feinde ohne Gleichen an. „Der Frankfurter Gymnasiallehrer“, schreibt ein Mann, der die Bewegung genau verfolgen konnte, „hatte die Ehre, in zahllosen politischen Zeitungen, in Kirchenblättern und Pastoralekonferenzen als kriegerische Macht“

behandelt zu werden, meintens unter der Verhöhnung, er verirrehe indes von historischer Methode, entstelle auf's Großblut die Wahrheit u. s. w., aber mu einer Anregung und Leidenschaft, welche Zweck an der zur Schau gebrachten Gerechtsame erwidern müsse (Gardanus im Deutschen Hansibat 1892, S. 284). Es kam so weit, daß ein protestantischer Geistlich derselbe, Ferdinand Gregorius, aufrührte: „In dem Janßen fühlt jeder lutherische Seminarist und Prediger sein Muthbrot; er gilt wie vogelfrei, das Geißelhämpe über ihm wird unerträglich!“

Wenn es bei dem Geißelhämpe von Seminarien und Predigern geblieben wäre, würde Janßen wohl die Zürde auf sich haben beruhnen lassen, wie er ja auch zu den Angriffen geschwiegen, welche gewisse altkatholische Männer mit bekannter Robleße gegen ihn richteten. Allein auch Männer von anerkannten wissenschaftlichen Namen, Organe von bedeutendem gelehrten und literarischen Ruf ergingen sich in den argsten Anklagen, Verdächtigungen und Beleidigungen. Zu den Predicaten, mit welchen von dieser Seite die wissenschaftliche Erweiterung der unbepollten Arten Janßen's verhindert wurde, gehörten: „er ist mit religiösem Fanatismus an seine geistliche Aufgabe gegangen“, „leistet in der ganzlichen Verschweigung des ihm nicht Passenden das Menschentum“, „treibt historische Saichenpielerien“, „begeht ein Attentat auf Alles, was historische Wissenschaft heißt“, „entstellt seinem intlichen Urtheil ein Krimithszengniß aus“, „entstellt die Wirklichkeit aus bewußter Absicht“, „trägt eine Güstblumenlese zusammen“, „spricht Gott aus“, — begeht Verudit. Da man stellte den stillen Frankfurter Gelehrten sogar in Vergleich mit einem Manne, den der hl. Paulus als einen Lanzen des Evangeliums dem Satan übergab!

Janßen war zeitlebens ein abgeagter Gegner aller persönlichen Polemik, insbesondere aller konfessionellen Polemik; niets ging er politischen oder konfessionellen Zeitdingkeiten nach Möglichkeiten aus dem Wege. Angenötigt dieser Natur war er sich aber doch die Kräfte vorzulegen, ob er noch länger schwiegen sollte. Bei reichlicher Überlegung drängte sich ihm die Auffahrt an, daß er sich in einem Kalle befunde, von dem Kenetou sage, daß Notwehr Pflicht sei; war doch mit der eigenen Person und Ehre ungetreterne Freude nach die Zürde angekommen worden, um die er arbeitete. Es fandete ihm ein Mittel Herabindung, seine politischen Arbeiten um die Zeitveranlagung eines Predikationswerkes zu unterbinden und sich polemischen Entgegnungen zu entziehen. Allein er konnte sich bei Herabbindung nicht versöhnen, daß er, nachdem sein beständiges Werk durch so viele Verdächtigungen und Anklagen nur so viel auf der Orientierung gewogen, nicht abweichen durfte, um nicht die vorausgenommene Rüte preiszugeben. Auch schon ihm längstes Zögern zu

den geschehenen Verunglimpfungen seines kirchlich-lutherischen Bekennnisses nicht stathält. Am 23. Juni 1882 erhielt er von einem seinem protestantischen Bekennniß aufdringlich ergebenen Freunde nachfolgende Mahnung: „Ich stehe auf einem ganz andern Standpunkte wie Du, aber die gegen Dich in Umlauf gelegten Verdächtigungen und Beschuldigungen, die auf angeblichen religiösen Zanalismus, bewußte Entstellung oder Verleidweigung der Wahrheit, sogar auf Persiflage hinanstehen, haben mich emport. Willst Du denn das Alles ruhig über Dich ergehen lassen? Antwortest Du nicht, so erwacht Du offenbar den Verdacht, Du könnešt nicht antworten, Du habešt Dich selbst für geschlagen an.“

Dieser Brief war entscheidend. Im Juli 1882 begann Janßen während seines Ferienaufenthaltes in Kronberg die Abfassung seiner Schrift „An meine Kritiker¹, welche im Herbst desselben Jahres im Druck erschien. Bezeichnend für die Gesinnung Janßen's während der Ausarbeitung dieser Antwort ist ein Schreiben an seinen Freund Divisionspfarrer Koch vom 14. Juli 1882, in welchem es heißt: „Ich stecke in Streitesnothen, aber ohne Streitessmuth.“

Die Auseinandersetzungen Janßen's mit seinen Kritikern sind für den edlen, ächt priesterlichen Charakter des Geschichtschreibers des deutschen Volkes ungemein bezeichnend. Mit Born, Groll und persönlicher Invective, welche manche Kritiker als nothwendige Bestandtheile einer trautigen und durchgreifenden Polemik anzusehen scheinen, habe ich nichts zu thun. Meiner Natur sind Born und Groll fremd, und wenn ich gegen Kritiker, welche solche Anklagen und Beschuldigungen wider mich erheben, wie ich sie im Eingang meines Briefes anführte, zur Feder greife, so brauche ich nicht zu fürchten daß ich in gleichen Ton verfalle.“

Einen solchen Ton hat Janßen in einem Grade vermieden, das es kaum eine zweite Streitschrift geben dürfte von so vollendetem Ruhé, Rokken und Sachlichkeit. Nur in ganz besonders schweren Fällen kommt ein scharfes Wort zur Verwendung, sonst äußert sich stets nur Bedauern, zwicken mit Humor gemischt. Im Allgemeinen richtete der Geschichtschreiber des deutschen Volkes seine Vertheidigung so ein, daß die in Anführungszeichen mitgetzten Ausfälle seiner Gegner von selbst auf die Herren zutreffen. D. n. v. d. Consistorialrath, der ihn dem Teufel übergeben, „übergibt“ Janßen „... und dem Urtheil der Leier.“

Wie in der Form, so ist Janßen auch in der Sache seinen Prediger durchaus überlegen. Den Herren Baumgarten, Beger, Ohlradt, Wanzen und einigen Kritikern, welche sich unglich nicht nannten, wird in der letzten mit

¹ Nebst Ergänzungen und Zusätzen zu den älteren Banden meines Gesch. II. 11. 12. des deutschen Volkes. Freiburg. Herder. 1882. XI p. 227. 2

zweidentprechenden Form von achtunddreißig Briefen an seinen alten Freund Eduard von Steinle mit ruhiger Sachlichkeit nadgewiesen, daß sie der Sothe völlig unkundig seien. Es genügt, hier das Urtheil eines Gelehrten anzuführen, welcher bei der höchsten Anerkennung des Daußen'schen Werkes in einem gewissen Sinne von einer Tendenz desselben gesprochen und, trotzdem Daußen dies entschieden im Abrede stellte, doch daran festhielt, daß der Standpunkt des Polemisten und Controversten die Gesamtdarstellung des Frankfurter Historikers einigermaßen beeinflußt habe. Dieser unzweifelhaft unbefangene Beurtheiter der ganzen Controverse, Dr. Gardamus, kam zu dem Resultat, daß die von Daußen's Gegnern gemachten Verküde, die Anklage auf „zahllose Irngleichnisse, historische Saichenpielerien, Verküde“ u. s. w. durch Einzelheiten zu begründen, möglich gescheitert seien. Man darf bemerke sagen: was Daußen's Gegner aus seiner Geschichte entnehmen, steht nicht darin, und was sie in ihr vermissen, haben sie übersehen. Ein wahres Brod und Wein in letzterer Hinsicht ist der von Herin Ramerow vermußte, von Daußen aber ungeidmäst erzählte und in den frastigen Ausdrücken gewundigte Werner Wunderscandal. In den meisten Fällen brachte Daußen nur die Güte richtig zu stellen und die dem Schluß seiner Kritik entgangenen Stellen zu entnen, und der Fall war erledigt (Mün. Volkszeitung 1882, Nr. 277, 1).

Ganz vorzüglich ist am Schluß der Arbeit die Zurückweisung der Angriffe des Professors Baumgarten, der Daußen das Schreiben auf einen neuen Religionstrieg infiniert und mit dem kriegerischen Übergewicht der 30 Millionen Protestantum über die 15 Millionen Katholiken im Deutschen Reich gedroht hatte. „Diese Drohung“, antwortet Daußen ebenso fein wie würdevoll, „ist gewiß eine eben so neue wie sonderbare Art wissenschaftlicher Kritik“. Sie schmeckt, schmeckt mir, mehr nach religiösem Fanatismus als irgend eine Stelle oder irgend ein Ergebnis meines Werkes. Zoll wußlich mit dem „Schwerte des Gottes“ auf wissenschaftlichem Boden getobten werden, so in ne nicht am Platze.“ An Baumgarten's ganze Kritik hat mich indes so sehr in Erstaunen gezeigt, als seine freigiebige Aufführung. Ich muß sagen, daß ich weder bei dem ersten noch bei dem zweiten und dritten Band meines Werkes an die Millionen und Zehntausende gedacht habe, denen ich allenfalls gegenüberstehende, sondern lediglich an die Thesen, welche ich in meinen gefundnen und ungedruckten Quellen vorfand.“

Reichen den eigentlich geschichtlichen Fragen, deren Beispieldnung manche wichtige Ordnung zu dem Hauptwerke bietet, erweitert Daußen auch eine Anzahl von seinen Gegnern aufgeführter, außerordentlich wichtiger Punkte. Was er findet, nur als Pseudohistoriker aufzufinden, so zeigt er sich hier als nicht minder verbündeter Theologe. Das warum wird der qualibigen Thesen und fremden Prothes spricht aus jeder Seite dieser Abhandlung. Die Redi-

fertigungsslehre, die Heiligen- und Marienverehrung, die Kraft der Heiligung in der Kirche werden mit einer Macht, Ruhe und Würde erörtert, welche an Möhler erinnert¹.

Die Anerkennung Unbefangener wurde denn auch Janssen in rechtfächer Weise zu Theil. Schon Anfangs November 1882 kündete er Reichsbürgermelden, daß er gegen achtzig zustimmende Briefe über seine Vertheidigungsschrift erhalten habe, darunter Schreiben von nichtkatholischen Universitätsprofessoren und lutherischen Pfarrern.

Auch öffentlich wurden solche Stimmen auf nichtkatholischer und protestantischer Seite laut. Das Berliner Tageblatt (1882, Nr. 203) sprach sich dahin aus, daß Janssen's Ansehen durch die vorliegende Amtstritt noch steigen werde, denn jeder Unbesangene müsse zugeben, daß er seine Gegner glänzend abführe. Der Frankfurter Beobachter (1882, Nr. 302) fand in der Schrift Lessing's Stil und Klarheit und Macaulan's lebhafte und interessante Darstellungsweise. Janssen, urtheilt Paul Görster im Deutschen Literaturblatt (1883, S. 171), ist aus dem Streite „unzweifelhaft als Sieger hervorgegangen“. Otto Hammann schrieb in der Schlesischen Zeitung (1883, Nr. 21 u. 27): „Die Würde ist auf Janssen's Seite; es sei ungerecht und schädlich zugleich, sich mit dem Eifer vergangener Jahrhunderte gegen einen Mann zu erbittern, welcher offenbar das Gute will und mit dem uns ein warmes Nationalgefühl verbindet, mag immerhin zuvörderst die Liebe zur katholischen Kirche ihm die Klage über die Glaubensspaltung im deutschen Volke eingegeben haben.“

Solche Urtheile von Männern, die Janssen persönlich ganzlich unbekannt waren, gaben der Hoffnung Raum, daß eine Verhandlung zwischen den getrennten Konfessionen wenigstens auf geschichtswissenschaftlichem Gebiete nach und nach zu erreichen sein werde, wodurch dem nationalen Interesse kein kleiner Dienst geleistet würde. Allein es waren leider nur vereinzelte Stimmen; der Kulturtamfsrausch verdunkelte noch zu sehr die Geister. Das Eintrittraufen gegen Janssen nahm jetzt erst recht seinen Anfang. Die Aufregung über die Geschichte des deutschen Volkes gewann häufig eine große Neuartigkeit mit gründlicher Angst vor dieser „Geistesbar des Katholizismus“. Am 25. Mai 1883 verbanden sich eine beträchtliche Anzahl von protestantischen Gelehrten

¹ E. Vielegang schreibt in der Auehäuser Zeitung 1882, N. 24—29, zu seine ethische Aussöhnung des Katholizismus lesen will dem entrichten wir Arthur Büchlein „An meine Kritiker“. Ein poetisches Gemüth hat uns den Menschen mit die Heiligenverehrung, kurz alle die Institutionen der katholischen Kirche in lächerlich erscheinen, in dichterischem Hauche verlautet: wir Protestanten haben eine seit des Gemüthslebens, der wir die Anerkennung nicht verdienen, vielleicht nur hier die Ergänzung zu unserer mehr verstandnahmreichen Auffassung erfahren. —

und Partien zur 'Verachtung' des einen Mannes durch den Verein für Reformationsgedächtnis¹; allein von den zahlreichen Predigten dieses Vereins erreichte auch nicht eine im Unterhaupt die Verbreitung von Janßen's Antwort an seine Kritiker, von welcher in ganz kurzer Zeit 10 000 Exemplare abgetragen wurden. Die Predigten des Vereins für Reformationsgedächtnis waren derart, daß sie in die Kreise des katholischen Volkes gar nicht gelangten; Janßen's Werk war in den Händen aller, auch der Protestanten. Zur weiteren Verbreitung derselben trug nicht wenig bei das weise Benehmen der von dem Frankfurter Honorarier gekennzeichneten Kritiker. Nur einer derselben, Kawerau, beißt die Klingheit und Christlichkeit, in einer im Ganzen ruhigen Erwiderung einige seiner gegen Janßen erhobenen Beschuldigungen fallen zu lassen.

Die übrigen Gegner des Frankfurter Honorarier zogen eine andere Art des Kampfes vor. Professor Baumgarten erhält Janßen jeglicher historischen Ungehörigkeit habig und rief gleichsam die Polizei zu Hilfe. Dem gegenüber zeigt das 'zweite Wort an meine Kritiker'², daß Baumgarten über ganz elementare katholische Dinge spricht er doch von der Amtseid des Kaiser Rodes! in volliger Unkenntniß sich bemüht, und daß seine eben erwähnte Behauptung andis Anderes heißt, als: von einem Katholiken das feinerer historische Ungehörigkeit überraschen!. Sehr würdig anmorigt Janßen auf den Vorwurf, seine die Schleusen des konfessionellen Hasses ausziehende Richtung sei eine Gefahr für das Deutsche Reich, indem er bemerkt: 'In wissenschaftlichen Streitien wurde dieses Geschäft der Denunciation seitbei im Deutschland selten betrieben. Ich will Herrn Baumgarten darum nicht weiter hören.'

Gegenseiter dem Consistorialrathe Ebiard vertheidigt Janßen in überaus fiducialey, bockmäuer Weise den Katholizismus und die Jungfräulichkeit, die Ehre des katholischen Priesterthums und der katholischen Missionen und vor Allem das Papstthum. Diese apologetischen, nemlich angebundnen Gründe stehen durch ihre Nähe im Wurze in einem wahrhaft wohlbewußtenden Gegenwirks zu der unglaublichen Sprache seines Gegners, der sich den Zutritt der Zürich. Das Papstthum vom Fünftel gerichtet zum Mutter genommen zu haben idem. Hier wie überall verhält Janßen nach seinem Grundprinzip: 'Die Kritik muß eine reine Radikale sein und in einer Weise gehabt werden, daß die Erneuernden und die bestreitig Rüttlung abstoßend und daher überzeugt sein können, daß nicht nur die Erneuerter wollen getroffen wird sondern um den Frieden zu bringen.'

¹ Das Abkommen vom 6. December 1854 bestätigt den genannten Verein als einen Gedenk-Verein zur Verherrlichung des Lutherthums.

² Histor. Cbl. für 1855, vor s. VII p. 145. 2.

Der interessanteste Theil des „zweiten Wortes an meine Kritiker“ in die Widerlegung von Köstlin, der eine eigene Schrift Luther und A. Janssen herausgab, um die neuen Auslagen seiner Lutherbiographien nicht durch Beziehungen auf einen solchen Historiter weiter zu belasten. Wenn ein Mann, der sich vorwiegend mit der Erforschung von Luther's Leben beschäftigt, es unternahm, Janssen im Einzelnen bezüglich der Behandlung des genannten Reformators' historische Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten nachzuweisen, so durfte man wohl etwas Anderes erwarten als unbedeutende und vielfach irredeutende, „geradezu jämmerliche Kleinigkeiten“, wie man sie in jedem, auch den von größeren Werten aufzuhöben kann. Köstlin konnte die von Janssen aufgeworfenen Thatsachen in keinem wesentlichen Punkte umstoßen; gerade dieser Angriff bewies, wie quellenmäßig fest die Darstellung des Frankfurter Historikers ist, und daß er wiederholt nur mit großer Mätschaltung referirt habe. Köstlin's Unvorsichtigkeit nötigte Janssen, Manches, was er in seiner Geschichte schonend nicht verhürt hatte, jetzt mitzuteilen. Köstlin suchte, was ihm auf sachlichem Gebiete fehlte, durch eine möglichst tröstige Sprache zu erizezen, so daß Dr. Gardaus von seinem „Fischweiberton“ sprechen konnte. Janssen blieb auch hier seiner Methode getreu, ruhig die Grobheiten seines Gegners als unbegründet nachzuweisen und dadurch auf denselben zurückfallen zu lassen. Wenn man bei einem Gegner unantere Absichten voraussetzt, schreibt er, dann man in seine Darstellung Allerlei hineindenken. Findet doch Köstlin sogar in meinem Sahe: „Luther wollte in der That noch mehr schreiben gegen den Papst, aber seine Steinschmerzen, die er, hindertend auf ihre Ursachen — ich meine den Genuß starker Getränke, ähnlich wie bei Erasmus Bd. II. S. 7 —, seinen Scharfrichter nannte“, in den geöffnet gedruckten Worten ein unsägliches Product meiner Phantasie, und apologetisch mich dabei S. 65 mit den Worten: „Als einst bei Luther's Lebzeiten der Dichterling Lemnius sich über eine andere Krankheit Luther's, einen Rhythmanfall, ausgelassen und noch weitern Schmuz von Lasterungen vorgebladt“ hatte, sprach Luther über solche Begner: Lasst sie, wir wollen uns nicht mit ihnen in den Tret legen.“ Zu welchen Tret sich die Phantome Lemnius' & Leßung meines obigen Sahes verirrt hat, weiß ich nicht.“

Trotz der Niederlagen, welche die bisherigen Kritiken erlitten, wurde die Hege gegen Janssen fortgesetzt, und immer neue Streiter fanden auf. Z. dieselben es ablehnten, sich in Erörterungen über das Detail einzuladen und sich in Allgemeinheiten bewegten, sagten sich Janssen nicht neuerlich: deinen ein Wort zu erwidern. Daneben wurden Mittel in Anwendung gebracht, von welchen sich jeder anständige Mensch um Unwillen erfreuen. Am Rad am Janssen's befindet sich eine Sammlung ihm zugedachte Tret- und Schmähbriefe, von deren Veröffentlichung ich im Interesse des Verfassers abr. S. 1.

Ablaufend nehme. Eine Zeit lang fühlte sich der kleine Gelehrte ernstlich beunruhigt, und während des Lutherpubliziums verließ er Frankfurt, um Insulten zu entgehen.

„Die Art der Verhetzung des protestantischen Publizums gegen mich“, heißt es in einem Briefe Janssen's, „wird doch nachgerade abhörensich. Der Professor Rolde aus Erlangen hat drinnen lassen¹, im Allgemeinen beobachtige ich „mehr Anderes, als unsere ganze moderne Entwicklung, als auf Widerchristenthum und revolutionären Grundlagen, auf dem Widerspruch gegen alle sociale Ordnung und jegliche Moral beruhend, zu brandmarken“. Ich mache „Luther verantwortlich für Zola's *Mona*“ (der schändlichste Roman, der je gedruckt worden). Was soll ich machen? Auch die kleinen Blätter fangen an, gegen mich zu wühlen. In Cöln hat man sich bereits im Wirthshaus wegen meines Werkes geärgert. Einige erklärten, „es sei ein Teufelswerk“, ein „Bubenwerk“. Andere wollten sich das nicht gefallen lassen, und so kam es zur „Prügeler“! Janssen antwortete dem Herrn Rolde eben so wenig wie jenem „protestantischen Theologen“, welcher in einer unsangreichen Proklamation folgendes medecidireb: „Dies Zungenreden Luther's war auch meinen Neuen oft zu lästig — aber wenn ich mich jetzt nach Lösung von des lieben Herrn Professor Janssen's Buch frage, so stehe ich anders“; kommt der Teufel selbst den so verzaubern durch das Papibulum, bei so viel Gelehrsamkeit ein solches Buch zu schreiben, „so hat es Luther doch nie genug schimpfen können“!

Aehnliche Anschlägen wurden selbst von Universitätsdozenten ausgeübt. „Janssen's Werk“, sagt Hans Delbrück in den von ihm und Professor Breidbach herausgegebenen „Preußischen Jahrbüchern“ (Bd. 53, S. 529 ff.), „ist indes als eine ungeheure Lüge, jene eigentliche Ramm des Ärztreuen der Künsterlichkeit, welche das Angenicht der Wahrheit anzunehmen weiß und ihre höchsten Triumphe erringt, wenn sie unter die Reihe der Jungen einen Judas einschwärzt.“ Delbrück empori sich über den „dummfüttingen Alsfidmünzer“ Janssen, namentlich über dessen Charakteristik Janssen's, derart, dass er ernsthaft die Frage stellt, ob indes etwa jemand dabei etwas von der Stimmung Huttens verkippen sollte, als er jenen beiden Dominikanern die Ehren abdrückt.

Nicht lebenswürdig waren auch nachstehende Predicate, mit welchen gewisse Leute, die nicht einmal alle zu dem Evangelischen Runde gehörten, ihrem Herzen Lust machten: unheimliches Glühauge ultramontaner Pünte² „Abdankung des abgetretenen Jesuitismus“ — „moderner Tridentodier der Ultramontanen“ — „Aehler der papistlichen Pönografie“ — „immemorialicher Kreuzabsegnung sonnende Bettie“.

Leben bewohnte inmitten dieser Schmähungen eine Seele, übe und Heiterkeit des Geistes, von denen ihm seiner Zeitgenossen kaum eine Ahnung haben

Er beschränkte sich darauf, jene seltsamen Kritiken, deren Zahl sich schon 1886 auf nahezu hundert belief, in ein Heft zusammenzutellen, auf das er die Worte Lichtenberg's schrieb: „Wer schimpft, hat den Prozeß verloren.“

Zu dieser Ansicht kam auch ein deutscher Protestant lutherischen Gedenknißes in New-York, Namens Charles William Stromann, welcher durch die gemeinen, niederen Angriffe für Janssen's Wert so sehr eingenommen wurde, daß er dasselbe genau studirte; hierdurch an seinem Bekennniß irre geworden, setzte der Herr einen Preis von 5000 Dollars für die beste Widerlegung Janssen's aus, aber Niemand wollte denselben verdienen.

Der einzige Erfolg der mit weit mehr Eifer als Bertrand betriebenen Fehde zur Vernichtung Janssen's war die immer größere Verbreitung seines Werkes. Von dem ersten Bande desselben wurden 25 000 Exemplare abgesetzt, während von den Schriften an die Kritiker 19 000 und 16 000 Exemplare verbreitet wurden. Könnte man Janssen zu diesem großartigen Erfolge gratuliren, so noch mehr zu dem Gebrauch, den er von den tadelnden Ergebnissen machte. Das haben die Kritiker sicher nicht bedacht, daß sie indirect die armen Kirchen der Diaspora unterstützten.

Die krankhaften Erscheinungen, welche die Kontroverse über die Geschichte des deutschen Volkes zu Tage förderte, wurden von ruhig denkenden Protestanten sehr ernst beurtheilt. Die protestantische Kritik, sagte der bekannte Philologe Bonitz, hat sich in Bezug auf Janssen's Geschichtswert fürchterbare Blößen gegeben. Eine solche Leereheit fachlicher Entgegњung, verbunden mit so viel Schimpfereien, hätte man nicht erwarten sollen.

Noch weniger hätte man im letzten Drittel des neuernzehnten Jahrhunderts erwarten sollen, daß ein Gelehrter, der schon vor mehr als zwanzig Jahren in seiner Schrift „Frankreichs Rheingeltüne“ den vaterländischen Standpunkt auf das Entschiedenste vertreten, wegen Mangels an Patriotismus verdächtigt worden wäre, weil er die gleichen Gefühle bei Beurtheilung gewisser Vorgänge des sechzehnten Jahrhunderts zum Ausdruck brachte. Und doch geschah dies wiederholt. So denuncierte Dr. Georg Winter den Geschichtsschreiber des deutschen Volkes in aller Form als Feind desjenigen Deutschen Reiches und zwar als einen activen Feind desselben. Kennen, schreibt Winter, sei in jenem Geschichtswert so weit gegangen, unten auszusprechen, daß nur ein Deutsches Reich unter habsburgischer Führung seinen Überzeugungen und Bestrebungen entspreche. Den Beweis dafür habe der Kläger schuldig. Noch unerhörter war, daß man unter diesem Verwande selbst Feier des Janssen'schen Werkes angriff und persönlich schädigte. In Augsburg ward einem Lehrer Namens Krug von einer lokalen Zivilcommission vorgeworfen, er habe für Windthorn und Mallinckrodt Buchung geäußert und Janssen's Geschichtswert gelesen; infolge derselben wären die beiden

von der „deutschen Genußmug“ Krugs nicht überzeugt, und derselbe wurde von dem Vorwölfe an den Magistrat zur Beliebung des Denktubus (womit zumindest eine Gehaltserhöhung verbunden) ausgeglioschen! (Augsb. Zeitung vom 7. Januar 1889.)

Der von gewissen protestantischen Rüntern in Deutschland als „Meisterschuh“ verächtliche Janßen wurde gleichzeitig in Frankreich, und zwar von ureng katholischer Seite, wegen seines „deutschen Chauvinismus“ angegriffen; ein französisches Blatt bezeichnete den harmlosen Gelehrten sogar als einen Haupttreiber des deutsch-französischen Krieges!

In Wahrheit war Janßen weder ein Feind des Deutschen Reiches noch ein deutscher Chauvin, sondern ein patriotischer, edler deutscher Mann. Die Ehre und Größe des Vaterlandes lagen ihm, wenn irgend einem, stets am Herzen. Schon in der frühesten Jugend hatten ihn die patriotischen Lieder aus der Zeit der Freiheitskriege wunderbar angeregt. Zum Erstlingswerk über Abt Wibald durchzicht bereits derselbe warme patriotische Hauch wie alle seine späteren Arbeiten, vor Allem seine Gedichte des deutschen Volkes. Jede Erwähnung der Gedichte im Sinne irgend einer politischen Partei, wie ne in den siebziger Jahren durch bekannte Geschichtsschreiber verübt wurde, war ihm treulich grundlich zuwider; dafür hatte er eine viel zu hohe Auffassung von der Pflicht des Historikers, vor Allem nur die Wahrheit zu sagen. Aber „als Deutscher sah er mit Liebe auf die großen Jahrhunderte des Mittelalters zurück, wo unsere Nation an der Spitze der Christenheit stand, wo man z. B. unter Barbarossa mit berechtigtem Selbstgefühl von dem einzigen Stenglein Frankenlands sprechen konnte, und wo kein König von Dänemark den Thron beanspruchen durfte ohne Urkunde der deutschen Stadt Lubek“ (Z. 18 der oben Z. 44 citirten Seite von 1863.)

Politiker in Janßen nie gewesen. Er hält es mit dem Spruch:

„Der nüchtern Weg zu Gott führt durch die Liebe Ihn“

„Der Weg der Welt ist langsam für“

Wer er bestimmt habe unter ein warmer deutsches Herz eine edle deutsche Genußmug? Glänzende Weißzeichen lieben und einige patriotische Gedichte unter welchen dasjenige zum „Barbarossa“ aus dem Jahre 1859 herabragt:

C. Janßen: Traumender Waller
Wand auf im Marmortiegel
C. Janßen: Ein Waller,
Sperrt du es auf bei dir
Es freust mich sehr das Leben
Auf dem Strand des Tals
Gesetz auf Landem Orléans
Den Junghund beschäftigt

Auf, auf! Die Wetter halten
Sich rings im halben Schen,
Und schlimme Gruße halten
Über den grünen Schen;
Der in des Mars Gefieder,
Dem keß erborgten, drogt
Es fräht der Hahn, dem wieder
Nach altem Raub verlangt.

Vom Alpen schnee zum Meere
Wandt ein verlassen Weib,
Verhärmt der einst so hebre,
Der königliche Leib.
Zerfetzt ist und zerstüffen
Das kaiserliche Kleid,
Und von der Stirn gerissen
Des Diadems Geschmeid.

Und in der Brust immitten,
Da läßt es blutigroth,
Das Herz ist ihr durchschnitten —
„Schmach! o bitt're Noth!
Sie fleht, den Schmerz zu lindern,
Von Thür zu Thürre hin,
Klopft an bei ihren Kindern,
Die arme Bettlerin.

„Habt Mitteid meiner Wunde,
„Schafft mir, was ich verlor,
„Habt Acht der bösen Stunde!“ —
Taub bleibt der Söhne Chr.
Wo Brüder sich entwohnen,
Da ist Verderben nah, —
Weh uns, den argen Söhnen!
Weh dir, Germania!

„Kaiser, alter Kaiser,
Hilf du dem heil'gen Reich!
Die Noth drängt heft; und heiter
Was' auf, werd nun zugleich!
Geischaßen haßt du lange,
Nun läreite wader dor,
Im hellen Schwertetlang,
Läßt flattern deinen Hor!

Taß er die Schwingen schwert
Gum Süß dem Vater Rhein;
Zum Dröh die Krallen holt
An's Weltstand tief hinein.

Ziegried auf fränkischer Erde
Wo an der Seine Strand,
Dah groß und einig werde
Das deutsche Vaterland!

Auch in der trübsten Zeit hielt Janssen an der Hoffnung fest, daß wir wieder erlangen würden, was wir verloren: ein Reich und einen Kaiser'. An diesem Sinne schrieb er 1861 am Schluß seiner 'Abendglocke', der ersten Arbeit, die er nach seiner Priesterweihe herausgab: 'Unser Volk will keine geheimen religiösen Feindschaften wieder erwidern und nicht noch einmal den Todt umwenden, den der Erbsünd, unsre Zwieträcht bennend, in's Herz des Vaterlandes gesotzen; es will den Frieden aller Confeessionen, und treu pflegen mit der Kirche, was bei den einzelnen Parteien vom Christentum noch auf lebendiger Wurzel gründt. Unser Volk will Frieden mit den Regierungen, die sich in den geänderten Geist der Zeit gefunden und auch Frieden geschlossen haben mit dem neuen Gesicht, und vor Allem will es ohne Zögern und tunten gegen den Feind, damit, wenn er kommt, plötzlich auf allen Bergen die Fäuerzeichen lodern. Und das Volk ist im Kriege unsre innere Hoffnung und Schutzwehr. Und der Krieg hebt die Kraft der Nation. Was keine Einheitstheorien und keine doctrinären Parteidoktrinen jemals vermögen, vermag der Volkskrieg, der dem nationalen Leben einen frischen Impuls verleiht und unter gemeinsamen Gefahren und Drangsalen, Siegen und Ehren alle von Nord und Süd einander näher führt und allen Sondergeist der Stämme und ihrer Regierungen bricht — bis, wenn wir innerlich dessen wert geworden, was wir ertrrieben, unzähnbare Madne die Thore des Annabauers öffnen und wir endig lauschen können auf den Morgengrunk, des erwachenden Kaisers.'

Die starke Antipathie seines Lehrers und Freundes Böhmer gegen alles Norddeutsche ohne Unterschied thilte Janssen nicht. Bleib im Jahre 1854 betonte er dem Frankfurter Bibliothekar gegenüber die ausnehmend guten fränkischen Zustände in Preußen'. Böhmer fand diese Aussäffung zu lang, aber Janssen ward in seiner Ansicht durch die edle Persönlichkeit zweifach Wilhelm's IV. und die handigen Züge seines Nachfolgers im Bereich der Wahrung der fränkischen Rechte der Katholiken bestärkt. Wie schmerzlich

ein durch den Galvaniampf verbitterter Freund Janssen's wollte ihn bewegen, die Zielle bei der neuen Auflage, die 1883 (Kielburg, Heft VI u. 100 S.) erschien, neuzulassen. Janssen antwortete indessen keine Zeile.

³ Al von Steinle betont in seinem interessanten Aufsage 'A. Janssen im Frankfurter Freundschaftsverein' (dah Janssen, obgleich er sich zur grobsteinschen Partei bekannte, im Kreisfreundscham nicht das alleinige Geil sah) »Es gab damals oft harte Spähne zwischen ihm und dem glaubenden österreichischen Patrioten Steinle. Janssen als der Jüngste kam, meint Stein Ideal war fernab von jeder Parteigung« (Hist.-polit. Blätter 22. Jahrg. S. 76).

ihm deshalb später der von Bismarck gegen die Kirche geführte Kampf befrühen müßte, liegt auf der Hand. „Ich habe gefühlt, ich habe es mir erfahren;“ schrieb er im Sommer 1882, „wie eine Majorität von 30 Millionen die Minorität von 15 Millionen in den letzten zehn Jahren behandelt hat. Das Alles hat mich tief geschnitten. Aber es hat mich nicht verbittert. Auch bin ich durchaus nicht der Meinung, daß es meine Gewissensgaben, wie diese immer sein mögen, vergiftet hat. Denn, Gott sei Dank! glaube ich noch mit der vielgeschmahten Minorität an den Heiland und Erlöser und temme das Gebot, das er uns gegeben hat.“ Wie sehr Janssen auch den Culturtampf verklagte, so bewahrte er sich doch selbst in dieser leidenschaftlich erregten Zeit die Ruhe und Unparteilichkeit des Historikers. Als der Kampf seinen Höhepunkt erreichte, schrieb er folgendes Urtheil über König Friedrich Wilhelm IV. nieder: „Mit Schmerz scheide ich man von dem edlen Monarchen, der Welt und Leben durchaus von christlichen Gedankenpunkten ansah und allen falschen Liberalismus verabscheute. Er erkannnte sehr gut, daß dieser falsche Liberalismus die Bewegung des Radicalismus und Socialismus verschuldete, welche der gesamten gesellschaftlichen Ordnung den Boden unter den Füßen zu entreißen droht, und deren Anhänger alle Ehrenbarung und selbst den Glauben an den lebendigen Gott von sich werfen. Diesen zu widerstehen, hielt er für seine vornehmste Pflicht als Christ, als Christ, wie als Mensch; er verwarf das liberale System, weil er keine greifbare Grenze zwischen den Grundbegriffen der Liberalen und der Radicalen entdecken konnte; in der Verbindung von Beiden sah er die Gefahr der gebildeten Welt. Ob er recht gehaben, wird die Geschichte unserer Tage zeigen“ (Zeit- und Lebensbilder S. 508. Vierte Auflage II. 345—346).

Der Culturtampf war für Janssen eine um so hartere Entzauberung, als er an den Ereignissen der Jahre 1870 und 1871 den innigsten und freudigsten Anteil genommen hatte. Der Schreiber dieser Zeilen hat jene große Zeit an seiner Seite miterlebt und kann es bezingen, mit welchem Jubel er die großartigen Erfolge des deutschen Heeres und die endliche Befreiung der durch Berrath dem alten Heerde entrissenen Westmärkte begrüßte. Es liegen aber auch idyllische Zeugnisse hierfür vor, durch welche die oben erwähnten Angriffe auf Janssen's patriotische Geistigkeit in ihrer ganzen Nichtigkeit aufgedeckt werden. „So mein ich Geschichte temme“ schrieb er am 4. August 1870 an die ehige Frau Propst Caroline von Stein. Schwester der ihm so nahe befreundeten Frau von Endow, wurde nun noch ein Krieg so rücksichtslos begonnen, und wie zog ein Volk in einen unrichtigeren Krieg als das deutsche gegen den wüsten Abenteuerl dem das leichtsinnige Franzosenvolk zuwandte. Wie edel, wie einfach und direkt sind alle Worte des Königs!

Als dann die ersten Schläge gegen Frankreich gefallen, richtete er an Frankem Marie Pleuner, deren Bruder im Felde standen, folgende Zeilen: „Ich bin durch die Siege unserer Waffen von Freude wie durchdrungen und bete zu Gott, daß nun endgültig mit Napoleon und seiner ganzen Cattilinarerbande für die ganze Zukunft aufgeräumt werden wird. Gottlob! jetzt lasst mich wieder mit Freude eine deutsche Gedichtes schreiben. Ich sehe auch die Papalwarter mit ganz anderen Augen an wie früher, ohne auch ihrem Ruhm! „Ach kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich über den Patriotismus und die Tapferkeit der Bayern freue. Ihrer Binder gedenke ich täglich im Gebete, daß Gott sie erhalten und gesund ihrer Familie zurückgeben möge.“ Acholtische Gedanken kommen zum Ausdruck in einem „am Abend der Verkündigung des Sieges von Rozonville geschriebenen Briefe an einen bayrischen Freiherrn, Herrn Andreas Schneider, der 1869 bis 1870 unter Janßen's Leitung Gelehrtenstudien in Frankfurt getrieben hatte. „Der Brief vom 19. August 1870 sollte dem lieben Freunde Gnade bringen und den Ausdruck meiner Freude über den Erfolg unserer Waffen. Ach weiß, daß auch Sie als guter Patriot diese Freude teilen. Gottlob! nun lasst mich wieder mit ganz anderem Muth eine deutsche Gedichtes schreiben!“

Mehr noch als Janßen's deutsche Gewinnung in seine Stellung gegenüber seinen getrennten Mitbrüder protestantischen Belehrungswesens verkannt worden. Hat man ihm doch die Abrechnung zugekehrt, durch sein Gedächtniswert „dem Protestantismus gleich in seinen Anfängen einen Stoß in's Herz zu verheißen“, und ihn des Hasses gegen die Protestanten beichtigt. Abrechnen und Empfindungen dieser Art waren Janßen stets fremd. Auch bei Abfassung meines Geschichtswerkes, schrieb er 1882, lag und liegt mir alle confessionelle Verbindung oder gar Beindiskredit fern. Wer die protestantische Literatur über die Reformationsgeschichte kennt, weiß, wie viele Historiker ohne alle Scheuung nicht nur die Lehre der katholischen Kirche, sondern Alles, was einem katholischen Herzen lieb und thuer ist, direkt angreifen, missachten, wohl gar schmähen. Solchem Verfahren entgegen war ich mehrmals angsthüllt bemüht, jeden Ausdruck persönlichen Unheils zu vermeiden, das die Überzeugung von Protestanten verlieren könnte. Ach habe mich selbst in der Verteilung der Reformatoren und ihrer Lehren jedes subjektiven Urtheils enthalten, habe sie ausdrücklich nach ihren eigenen Schriften und andern den Protestanten unverfälschten Zeugnissen gebildet. Ach verurtheile Niemanden, der unter dem Einfluß seiner Erziehung und des Glaubens, in welchem er erzogen wurde, die Begrunder des Protestantismus noch im großen, gegenwärtige Männer halt. Aber als Historiker habe ich das Recht und die Pflicht, mir aus den Quellen darüber Gewißheit zu verschaffen, ob sie als höhere Wirkung an Bekämpfung des Gottesredes auf beiden betrachtet zu werden

verdienen, und habe ihr öffentliches Leben und Wirken so darzutellen, wie manfechtbare Thatsachen es erfordern.' Und an einer andern Stelle seiner Beleidigungsschrift sagt er: Was ich im Jahre 1861 am Schluß einer Schrift, in der ich den von Frankreich geschrütteten confessionellen Hader der Deutschen zu schildern hatte, ausgesprochen habe, daran halte ich noch heute fest: «Ich habe sich für uns vor Allem darum, keine religiöse Feindschaft neu zu erwachen, sondern tren zu pflegen mit der Kirche, was bei den einzelnen Partien vom Christenthum noch auf lebendiger Wurzel gründt. Von Herzen befürwortete ich ein einheitliches Zusammengehen mit den von uns getrennten Konfessionen auf allen Gebieten, wo ein solches erreichbar ist, namentlich gegenüber dem Unglauben und Materialismus, gegenüber den Feinden einer jeden Kirche».

Wie unbedeckt Janssen den Feinden jeder Kirche ist, zeigte neuerdings ein Heftartikel der Wiener *Neuen Freien Presse* (Nr. 9845) gegen den Redakteur ihres Volksschulgesetzentwurf, welcher die Gefahr für den Frieden und die Eintracht der Gemüther ausmalt, wenn aus den künftigen, auf confessioneller Grundlage eingerichteten Lehrerbildungsanstalten Männer hervorgehen, die im Geiste Janssen's oder Hengstenberg's ausgebildet werden.

Dass einer geschworenen Feindin alles Christenthums wie der *Neuen Freien Presse* eine derartige Aussicht entsetzlich ist, kann man verstehen; weniger begreiflich ist, wie viele Besinnungsgenossen Hengstenberg's noch immer einen Mann wie Janssen gänzlich vertunnen und bei dem Kampf gegen ihn mit ihren eigenen Todfeinden zusammengehen können. Glücklicherweise gab und gibt es noch immer im protestantischen Lager Männer, welche sich bezüglich des Geschichtschreibers des deutschen Volkes einen klaren Blick bewahrt haben. Es ist noch nicht an der Zeit, Janssen's Briefwechsel mit Protestantten zu veröffentlichen, aber einer Reihe von Schreiben aus diesem höchst interessanten Material muss bereits jetzt gedacht werden.

Im Jahre 1890 veröffentlichte ein evangelischer Theologe: *Ein Wort zum Frieden in dem confessionellen Kampfe der Gegenwart*. In dieser von einem edlen irenischen Geiste getragenen Schrift heißt es: Die Kirche ist Eine. Sie ist auch in der Trennung Eine geblieben. Wir, Evangelische und Katholiken, sind nicht völlig von einander getrennt. Wir sind immer noch Brüder. Der Hoffnung auf die Einigung entsagen, heißt Christum verläugnen. Im Hinblick auf das Heil, das uns gemeinsam ist, vermischen wir in der Haß der Angehörigen beider Kirchen gegen einander nur das bewußte oder unbewußte Einstimmen in die Verlangung des Heils im Allgemeinen unter Betäubung des Gewissens mit dem Sonderbetracht zu erkennen. Wenn alles Positive, die Kirche als solche, ein überwundner Standpunkt in dem wird es leicht, die andere Kirche preiszugeben. Was sagen die Autoren? So ist's recht! Rennet euch die Kopfe gegen einander ein; dann geben wir Pastor, Abt. Janssen.

mit der Beute davon.' Diese Schrift, deren Schluß die sociale Frage im Geiste Kaiser Wilhelm's II. bepricht, wurde zum Thut befördert durch — Janssen. Vor mir liegen die in dieser Angelegenheit gewechselten Briefe, inhiende Zeugnisse von Janssen's Eifer, um 'Reiche der sozialen Reform' den Frieden der Konfessionen zu fordern und auch zu pflegen, was bei den einzelnen Parteien vom Christenthum noch am lebendiger Wurzel gründt.

Ein glänzendes Zeugniß für Janssen's reinen Soß in confessionellen Dingen können vor Allem Taten zeigen, in deren Mitte er gewußt. Länger als im Menschenalter hat er an dem Frankfurter Gymnasium Geschichteunterricht erhabt, eine Zeit lang in Vereinigung seines erkrankten Collegen Grezenach auch den protestantischen Schülern, aber später derselben hat jemals ein verlebendes Wort aus seinem Munde vernommen. Am Gegentheil sprachen mir noch frisch protestantische Mitglieder mir wahrer Liebe von Janssen's Gleichmuth und Mäßigung. Die Frankfurter hatten mir die Beihuldigung, Janssen habe 'confessionelle Verbitterung und religiösen Zananismus' an, nichts nur ein mittlediges Zuhören. Sie würden aus langjähriger Erfahrung zu gut dar Janssen gerade in confessioneller Beziehung eine außerordentlich mildferige Natur war, daß er niemals mit zahlreichen Protonamen auf das Freundschaftliche und Augenheiliche verlehrte. Dieser Verfehr entdeckte sich wen über die Mainstadt hinaus und blieb durchaus nicht am strengglaubigen Protestantismus beschränkt. Besonders innigen Umgang aber pflegte er mit jenen edeln protestantischen Seelen, welche, wie der preußische Bundesstaatsgelehrte Herr von Soden und dessen Schwagerin, die Frau Propstin Caroline von Stein, Ludwig von Gerlach, Karl Passavant, Professor Arnold, Bindewald, Taurel und Anderen, mit ihm verbunden waren durch deutlichen Glauben an Christus, den Herrn und Heiland. Die Briefe dieser protestantischen Freunde bezeugen es, wie zart und taetwill Janssen im Verfehr mit ihnen war. Ein Beweis, wie wenig Janssen's Protestantismus von Hass gegen die Reformatoren erfüllt war, ist die Thatiade, daß er verschiedene Konvertiten angeredet hat, doch ja auch mir die Zelebration Luthers zu beten.

Wie Janssen sein Verhältnis zu den der Religion nach gerufenen deutlichen Brüdern auftrat, erhebt aus nadhabenden Zeilen, welche er am 22. Juli 1871 an Caroline von Stein richtete: Wenn auch das auereid Bekennniß trennt, so halt doch das innere Verständniß uns mit einem festen Bunde zusammen mit allem der innige Bräuche an Den, der uns viel abraddt und durch den allein wir relig werden können. Es bereiten sich in unserer Zeit, so weit ist die Linje vertriebe, grokere Zeiden vor, als in seit Jahrhunderten vorhanden waren, und es ist mir wie zum Orlaubeneratz geworden, doch ich in Gott trauen müssen und an kein Kampf gegen den wachsenden Unglauben antreten, e' zunächste Autorität und Offenminlichkeit auf religiösem

Gebiete alle Diejenigen einander näher rüden werden, die Gott die Ehre geben, guten Willens ihr Herz in Allem der Wahrheit offen halten und von die Überzeugung durchdrungen sind, daß nur das Geist uns wahre Freiheit geben kann. In diesem Geiste sollten wir recht gemeinsam beten, auch dafür beten, daß Gott der Kirche gewaltige Mühzeuge thilde gegen den antikirchlichen Geist der Zeit, gegen das moderne Heidenthum, welches den ihm nach Charakter aller unserer öffentlichen Institutionen, soweit er noch vorhanden, zu untergraben und dem armen Volle allen lebendigen Glauben aus dem Herzen zu reißen sucht."

Diesen Gefühlungen ist Janßen bis an sein Ende getreu geblieben. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß Männer, die vielfach auf einem ganz anderen Standpunkt stehen, dies anerkannt haben. So schrieb Otto Kammegier nach Janßen's Hinsehen: „Die Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes, die Wiederherstellung seiner einstigen Macht und Größe nach Jahrhunderten tiefster Schmach und in der Geschichte der europäischen Volker fast beispiellosen Glendes, das ist das große Ziel, welches Janßen bei seinen historischen Arbeiten stets vor Augen gehabt hat“ (Berliner Tagblatt vom 11. Januar 1892). Nicht minder bezweckte Janßen, durch seine historischen Arbeiten ein Verständniß zwischen den auf religiösem Gebiete getrennten Gliedern des deutschen Volkes anzubahnen. „Gott der Herr weiß“, schrieb er zu einer Zeit, als er mit den heftigsten Angriffen überhäuft wurde (23. October 1882), an Professor Paulsen in Berlin, „daß ich nicht, wie so manche meiner Kritiker mich anschwärzen, durch mein Werk irgendwie Hass oder Zwietracht saen, oder die Andersdenkenden in ihrem Belebenniß irgendwie verlegen möchte. Vitam impendere vero! (das Leben der Wahrheit weihen), so gut ich es erkennen kann, ist mein Wahlspruch, und mein Vaterland und das ganze Volk das in ihm wohnt, nicht allein das katholische, liegt meinem Herzen so nahe, wie es nur irgend jemandem liegen kann. Nur „Teufelswerk“, wie Herr Seif prediger Baue in seiner Orgiemrede meint, hatte ich die furchtbliche Revolution des sechzehnten Jahrhunderts nicht, sondern, wie ich in meiner „Schrift: All meine Krititer“ S. 21 gesagt habe, für ein Strafgericht Gottes. Ich bitte auch die Protestanten sollten es dafür anstreben und gemeinsam mit den Katholiken dahn arbeiten, daß dieses Gericht zu Ende gebe.“

XI. Der vierte und fünfte Band der Geschichte des deutschen Volkes. 1883—1888.

Judem Janßen alsbald nach der Abfassung des zweiten Werkes an seine Mutter Mine April 1883 fühlte wieder der Fortsetzung seines großen Werkes zuwandte, war die Gefahr überwunden, durch diese Polemik von seiner Lebensaufgabe abgezogen zu werden. Unterdessen drohte ihm von anderer Seite Gefahr, aus seinem ruhigen Arbeitsleben herausgerissen zu werden. Papst Leo XIII., für alle Wissenschaft, insbesondere für die Geschichts- hoch begehrte, hatte schon längst sein Augenmerk auf den gelehrten Frankfurter Professor gerichtet und fühlte eine Zeit lang mit dem Gedanken getragen, den Geschichtsschreiber des deutschen Volkes an die Spitze der vatikanischen Archiv-Verwaltung zu stellen.

Janßen hatte niemals Verlangen gehabt, seinen beschiedenen Wirkungskreis in Frankfurt und sein Gelehrtenleben aufzugeben. Bei meiner heiligen Priesterweihe, sagte er mir einmal, habe ich den feinen Voratz gefaßt, nie weder direkt oder indirekt mich für die Erlangung einer andern Stellung zu bemühen, und dabei habe ich mich stets sehr gütlich gefühlt.'

Nach dem Erdenken der glanzenden Schrift über Frankreichs Rheinpolitik bemühten sich einflußreiche Diplomaten, Janßen's Ader für publicistische Zwecke zu gewinnen, jedoch vergebens. 1864 waren ihm in Rom die vortheilhaftesten Anreihungen für den Eintritt in den diplomatischen Dienst des heiligen Stuhles gemacht worden, aber er war nicht zu bewegen, sich dauernd von Deutschland zu trennen. Daß der unvergöttliche Präzbischof Hermann von Wicki ihn 1866 zum Geistlichen Rathe einzunahme, vermodete er nicht zu thun; als man ihn aber dann für einen Probststuhl in Minden nöthig habe, nahm ihn sein Freund Göttermann in Elbauen ansbielen. Auch jetzt wird er zunächst die Runde von dem Wirken des Papstes terminlich erdringen. 'Die Wahl kommt mich recht' schrieb er am 12. März 1889 in sein Tagebuch, wenn er eine Präsentation für mich als eine Oeuvre bezeichnet. 'Gottlob ist die Oeuvre minder Geduldig, wer im Verborgenen bleibt.'

Endlich kam der Papst zum Gedachten Janßen's auf den Plan, ihn nach Rom zu ziehen anrad. 'Künftig tanzt die Menschen an brennend zu werden,' heißt

es in einem Briefe vom 6. October 1883 an August Reichenasperger; schon von zwei Seiten erhielt ich dieser Tage von dort Nachricht darüber, heute von meinem Freunde de Waal, der sehr lieb und offenherzig istretbt, und zärtlich meint: Sie werden das Opfer wohl bringen müssen! „Heinrich in Mainz“ bemerkt Janssen in einem Schreiben vom 17. October 1883 an Familie Kroumäller, war ganz aufgeregzt darüber, daß man in Rom auch nur daran gedacht, mich aus den Arbeiten für meine Geschichte herauszureißen. Er hatte schon, gleich als er von der Sache gehört, nach Rom geschrieben, daß man mich doch in Ruhe lassen möchte. Er glaubt bestimmt, die Sache wäre abgemacht, und es würde keine Anfrage mehr an mich gelangen:

Glücklicherweise war man in der Ewigen Stadt einstinctig genug, zu würdigen, daß Janssen, abgesehen von seinem Gesundheitszustande, ein Werk wie die Deutsche Geschichte nur schreiben konnte, wenn ihm die Bibliotheken Deutschlands unmittelbar zur Hand waren. Die angeeignete Stellung in Rom hatte für einen Mann von so tiefer Demuth und Einhalt wie Janssen nichts Verlockendes. „Ich möchte“, schrieb er nach Aufführung der anderen gegen die Ueberfiedlung nach Italien sprechenden Gründe an August Reichenasperger, „nicht aus meinem einfachen Leben heraus. Ich bin sehr überzeugt, meine Kraft zur Arbeit würde gelähmt.“ Es war ihm wie die Befreiung von einem Alpdruck, als die bestimmte Nachricht eintraf, Leo XIII. habe auf jenen Plan verzichtet. „Ich bin nun Gottlob“, meldete er am 1. December seinem lieben Reichenasperger, „für alle Zukunft frei im lieben Vaterlande. Der Papst hat mir seinen Segen geschenkt „zur ruhigen Vollendung meines Werkes in Deutschland“:

So konnte sich Janssen wieder mit innerer Ruhe seinen Arbeiten widmen. „Ich stecke eben“, schrieb er mir am 14. Juli 1883, „in dem Herrenkapitel ein furchtbarer Gegenstand; ich habe darüber manche bisher wenig oder gar nicht beachtete Schriften des sechzehnten Jahrhunders. Lange vor Spee sind mehrere freimüthige Männer, unter diesen ein Benedictinermonch, um trautigen Worten gegen die Greuel aufgetreten, aber ohne Erfolg. Der plötzliche Tod von Arnold¹ hat mich tief erschüttert — ein ernstes *memento mori!*“ Den Herbst und Winter war Janssen ununterbrochen in die anstrengende Arbeit vertieft. Auch zu Ostern gönnte er sich keine ordentliche Erholung. „Ich habe Gottlob ordentlich arbeiten können“, meldet er am 7. Mai 1884 seinem lieben Freunde Hohoff, „aber die Masse des durchzunehmenden Materials ist entsetzlich, und immer kommt noch neues hinzu. Das Verteilungsbüro macht mir ganz besondere Mühe. Über den allgemeinen Standorten zuviel der

¹ Der bekannte Culturhistoriker, Professor an der Universität Marburg; war den Fünfziger Jahren mit Janssen befreundet; Bohmer hatte die Bekanntschaft der beiden Gelehrten vermittelt.

Bauern besonders von der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts habe ich aus verschiedenen Landen ganz vortreffliche Zeugnisse, aber es fehlen mir noch genauere Details über den Niedergang der Landwirthschaft, des Boden-
ertrages u. s. w. Bitte, denken Sie an meinen vierten Band besonders in
dieser Beziehung.'

Zum Sommer 1884 mußte Janssen seine Arbeiten unterbrochen, da die
Ärzte auf einer Kur in Wildungen veranden. „Ich habe Ihnen“, schreibt er in einem von dort am 19. August 1884 datierten Briefe, „eine beinahe
sechswöchentliche Kur durchgemacht, die mich sehr angegriffen hat. In den ersten
vier Wochen hatte ich gar keinen Erfolg, seit etwa zehn Tagen in aber Gottlob
eine sehr erfreuliche Besserung meines Leibes eingetreten, und ich kann mit Ver-
trauen auf die Zukunft gegen Ende nächster Woche nach Frankfurt zurück-
kehren und dort mein Tätigwerke wieder beginnen.“

Nach seiner Heimkehr war Janssen monatelang, wie er Meidensperger
meldete, täglich Handarbeiter am vierten Bande. Am 19. Januar 1885
erhielt er den ersten Druckbogen desselben und blieb dann an dem Werke bis
zu in den März hinein. Dann aber unterbrach er seine Studien und begab sich
auf das Schloß der Frau Herzogin von Bragança, um dort in aller Stille die
Feier seines fünfundzwanzigjährigen Priesterjubiläums zu begehen. Er glaubte
sich dadurch allen Gratulationen entziehen zu können; allein der Gedächtnisstag
war durch die Zeitungen bekannt geworden, und so gelangten denn gleich nach
Bonnbach viele Hunderte von Schreiben und Telegrammen. Noch täglich, be-
richtete Janssen am 31. März an Benjamin Herder, kamen neue ein, über
hundert von Protestant. Viele Briefe derselben achteten eine so tiefe Schm-
ücke nach der Kunde, daß sie mich wirklich gerührt haben. Diesen muß
ich eine Antwort zulassen lassen, wobei es mir nun freilich sehr leid ist,
daß ich so viel Zeit meinen Arbeiten im den vierten Band entziehen muß.“ Das
Schneiden brachte überhaupt Vieles mit sich, was nur einen an labige
Arbeit Gewohnten überrascht. „Ach, Gott der Herr weiß, wie ich ich tut
Alles dankbar bin.“ heißtt es in einem Briefe an Familie Antonmüller, und
wie sehr mich zugleich das Gefühl dringt, alle diese Liebe und Gedanken der
Beichtung nicht verdient zu haben. Der Vater und die Denkmünze vom Heiligen
Vater hat mir begierlich ganz besondere Freude gemacht. „Am
Ganzen beläuft sich jetzt die Zahl der Kunden verschiedener Art auf un-
gefähr dreihundert.“

Zu Frankfurt und Mainzer Kirche verantworteten im Jannen bei seiner
Rückkehr nach Frankfurt unter der Leitung von Dr. Alphons von Etteme noch
eine Lektoratsstelle, bei welcher ein geistvolles Komplik zur Ausführung kam. Bei-
kanntestehen war P. Michael Baumgartner mit dem Jannen 1880 bei
dem Frankfurter Stadtverordneten Münnigenberger bekannt geworden. Baumgartner

weilte damals wegen seiner Goethe-Studien in der Mainstadt und verlebte mehrere Monate lang fast täglich mit Jansen. Aus der ersten Bekanntschaft gestaltete sich bald die vertrauteste Freundschaft. Wie Jansen den um zwölf Jahre jüngeren, genialen Freund als heitern Geistlichhaften liebte, so gab er viel auf sein Urtheil in theologischen und philosophischen wie in literarischen Fragen und zog ihn häufig bei der Ausarbeitung seiner Deutschen Geschichte zu Rathe. Für Baumgartner's Goethe-Biographie trat er mit Wärme selbst als Recensent im *Literarischen Handweiser* auf, obwohl mit Arbeiten für sein eigenes Werk bis zum Übermaße in Kontrast genommen.lugemel bedauerte er, den Vater nur selten in seiner Nähe zu haben; wiederholt versicherte er demselben: „Es vergeht auch nicht ein einziger Tag, ohne daß ich an Sie denke und Ihnen alles Gute ersehe.“

Schon im Mai 1885 gelangte der vierte Band: Allgemeine Zustände des deutschen Volkes seit dem sogen. Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 bis zur Verkündigung der Concordienformel im Jahre 1580¹, zur Ausgabe, und zwar sofort in der Höhe von 12 Auflagen. Wenn dieser Theil nicht das dramatische Interesse hat, wie seine beiden nächsten Vorgänger, so liegt das an dem Gegenstande selbst. Am Uebrigen ruft dieser Band dieselben Eindrücke wie die früheren hervor: Staunen über den gewaltigen Aufwand von Gelehrsamkeit, über welche der Verfasser verfügt, und Bewunderung der sichten klaren Gruppierung, der man ohne alle Anstrengung folgen kann. Die Gruppierung war um so schwieriger, da es an bedeutenden Persönlichkeiten wie Karl V. und Luther ebenso fehlt, wie an entscheidenden Ereignissen und beherrschenden Gesichtspunkten. Mit stetiger Gestaltungskraft hat Janssen in das wild durcheinander wogende Chaos der deutschen Zustände jener Zeit Ordnung gebracht und in künstlerisch vollendeter Fassung ein Gesamtbild des Zustandes der Nation geschaffen. Soweit möglich ist die Anordnung eine chronologische, jedoch so, daß der sachliche Zusammenhang stets gewahrt bleibt. Demgemäß tritt die innere Geschichte des Protestantismus in den Vordergrund im ersten Buche: „Die religio-politischen Parteikämpfe seit dem Augsburger Religionsfrieden bis zum Ausgang der Grumbach-Gothaischen Verschwörung im Jahre 1567“. Das „Geschrei und Gebeiß“ über die tiefsten Geheimnisse des Christentums, das auf den protestantischen Kanzeln begann und „ob den Tüchern und Weinleinen“ fortgezogen wurde, wird in einer Reihe lebensvoller Bilder vorgeführt. Zahllose Zeichentafeln auf, während die Calvinisten immer heftiger wider die lutherischen „Fleischfresser“ und „brodenen Herrgottseßer“ tobten. Um faciamus bei Prediger nannte öffentlich die Universität Wittenberg „eine muntende Kleale des Deutschen“

¹ Freiburg, Herder, 1885, gr. 8° XXX u. 515 Z.

während ein Anderer predigte, es sei besser, seine Kinder in ein unützliches Haus zu schicken als auf eine Universität. Das war die goldene Zeit der Christtheologen, deren Beisen, Zettern, Falgen und Reiten kein Ende nehmen wollte. Karl Adolf Menzel und Tollinger hatten durch eine zu eingehende Behandlung dieser abschöpfenden kleinkindlichen Handel der Evangonen, von welchen einer in dem Anderen den Teufel sah, die Verbreitung ihrer Werke sehr geschwächt, während Manfe in seinen Betrachtungen über die Zeiten Leidimond's I. und Maximilian's II. nicht gerade objektiv der theologischen Entzweiung nur zwei Seiten gewidmet hatte. Dannen hat auch hier die richtige Mitte getroffen: von den widerlichen Christigkeiten heißtet er nur das Nothwendige mit, unter einer Verhüttung der Einwürfungen, welche dieses Schreiben auf das deutsche Volk ausübte. Alles dieses wird nach den Ressorten der Anhänger des neuen Evangeliums geschildert; selbts bei den arglistigen Ausbrüchen der Christtheologen des getilgten Jörnes' fügt er sein Urtheil hinzu. Wie nahe es lag, dies doch zu thun, möge man daraus entnehmen, daß selbts Manfe sich nicht erhalten konnte, zu schreiben: Mit wie groben Händen waren diese Leute das Geheimniß an, wie gewaltsam betatet Johann Simann zu Bremen das Geheimniß des Abendmahls! Zum Vergleich lese man darüber z. Schilderung gerade dieser Christigkeiten in Bremen, in welcher von jedem Urtheil Abstand genommen wird¹. Mit derselben Objectivität werden die Zustände im katholischen Deutschland dargelegt: die religiös-nationale Bewirrung im Westerreich, in Bayern und den gentilien Gebieten, die unerträglichen Schwaden bei allen Standen, bei Clerus und Welt, Ärzten und Beamten werden schamungslos aufgedeckt; irgendwo in etwas zu Gunsten der Katholiken verbüßt oder bestimmt. Daneben werden freilich jene Dinge, von denen man in vielen Werken möglichst wenig berichtet, eben so einen beprochen, so die Religionsneuerungen in der Anspitz und Württemberg mit ihren Attentaten gegen die Geistes- und Gewissenstettheit, das emporende Vorgehen der dortigen Christigkeiten gegen die Klosterfrauen, die unanständige Missionierung des Religionsmärktes, die schrecklichen Lebden der Christtheologen in Norddeutschland und die aus derselben ausgehende gegen Alle hervoergehende unerträgliche Verwirrung des Volkes.

Mit der grenzenlosen Unordnung im Innern des Reiches standen im engsten Zusammenhang Decadentie und Zerstörung nach Außen. Die Verbündeten traten im zweiten Punkte „Die Errichtung des transkontinentalen Kaiserreichs“ und die Erfolge der internationalen Revolutionen.

¹ Cfr. aussi M. Rameau dans son Retraite d'Antan. Il est intéressant de constater que l'auteur ne fait pas grande différence entre la position conservatrice et celle du Correspondant 1862 Janvier p. 191.

partei bei zunehmender Schwäche des Reiches bis zum Jahre 1575: in den Vordergrund. Janssen geht aus von den Beziehungen der deutschen Fürsten zum ersten Hugenottenkriege, zeigt dann in höchst leidvoller, vielfach neuer Darstellung die Rückwirkung der niederländischen Revolution auf andere Reichsgebiete und die deutschen Fürsten im Solde des Auslandes. Da, es war ein Hammer um das heilige römische Reich deutscher Nation". Der siegreiche Halbmond zerfleischte Ungarn und bedrohte Inner-Österreich. Trotzdem wurde die Türkennoth von den neugläubigen Fürsten als Schraube bemüht, um die Aufhebung des geistlichen Vorbehaltes und die ganzliche Verdrängung der katholischen Religion vom deutschen Boden zu erzwingen. Ohne Papst Paul V. wäre die Christenheit verloren gewesen. Russen und Franzosen sengten auf deutschem Boden, während auf den Reichstagen hin und her beraten wurde und zuletzt doch nichts geschah. Und der Kaiser Maximilian II.! „Weder Fisch noch Fleisch", hatte dieser Mann „des doppelten Spieles" nirgends Vertrauen; den Katholiken hat er mehr geschadet als viele offene Feinde. Kann man sich wundern, wenn die äußerst rührige internationale Revolutionspartei, deren Mittelpunkt der mit dem Ausland conspirirende turksatzzische Hof war, einen Erfolg nach dem andern erringt?

Die vollständige Ausrottung des katholischen Betriebs in Deutschland schien nur noch eine Frage der Zeit. Da traten der allgemeinen politischen, sozialen und kirchlichen Zersetzung neue Lebensmächte entgegen, vornehmlich in dem Concil von Trient, aus welchem neues Leben in die alte Kirche kropte¹. Eine Hauptader dieses Lebens waren die Jesuiten, von welchen die nachhaltigen katholischen Reformbestrebungen in Deutschland ihren Ausgang nahmen. Die Reformbestrebungen und ihre Gegenwirkungen bis zur Verkündigung der Concordienformel² faßt Janssen im dritten Buche zusammen. Es wird stets eines der größten Verdienste Rante's bleiben, daß er, von der Größe artigkeits des Gegenstandes erfaßt, zum ersten Male ein Bild von der Regeneration der katholischen Kirche im sechzehnten Jahrhundert entwarf, das grell abtrabt von den bisher üblichen Declamationen wider die abgouischen Papster. Aber wie viel tiefer faßt Janssen die ganze Sache! Man vergleiche nur die Ausführungen beider Schriftsteller über das Exercitienbuch des hl. Ignatius auf welches Janssen mit Recht die gewaltigen Erfolge der ersten Karmeliten zurückführt. Rante sah in dem Exercitienbuch ein Kunstmittel, auf die Thamanen berechnet, zu augenblicklicher Einsichtnahme begeisternd: wo durch die Arealation der Einbildungskraft die Vernunft beruht wird. Jannsen entwidelt eingehend den Grundplan der „geistlichen Übungen" als eines Lehrbuches zu

¹ Das von Janssen dem Concil von Trient gewidmete Capital nenn' ich." (Rit. Mundschau 1885, S. 216) muß Recht zum Meisterstab der Gold- und Silber-

Ziel des geistlichen Kampfes und der Selbsterfüllung. Weder bloße Kenntnis, sagt er, noch theoretisches Studium eignen den vollen Gehalt des Heiligen Buches. Es ist wissenschaftlich ein praktischer Leitfaden um jene geistlichen Übungen wissenschaftlich und mit Ernsthaftigkeit anzuwenden. Als solcher hat es aber Wirkungen hervorgebracht, wie kaum eine andere ascetische Schrift.

Durch das Exercitienbuch wurde 1543 den Schülern ein Mann gewonnen, der zu den hervorragendsten und einflussreichsten katholischen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts gehört: Petrus Canisius, der eine deutsche Herkunft und einen Provincial des Ordens im Oberdeutschland und Österreich. Mit einem Verstand nur, wie es nur einer geistesverwandten Natur möglich war, hat Canisius das Bild dieses „herzlichen Kinderfreundes“ gezeichnet, der den Erziehungen über die „christianischen Feindwiderwartungen“ die Worte entgegenstreckt: „Mädchen wir doch noch ehriger he lieben, als ne uns herunterziegen.“

Gleichzeitig mit Canisius's viertem Bande erschien die durch seltene Unbefangenheit und tiefe Rücksicht ausgezeichnete „Weisheit des gelehrten Unterrichts“ von Paumlein; hier wird der ganze Erfolg der katholischen Reformbewegung in Deutschland geradezu auf die Schülern zurückgeführt. So wenig geht Canisius mehr. Zwar schreibt auch er — wie dies Angenobis der Quellen, von denen mehrere noch ungedruckt benutzt sind, gar nicht anders möglich — den Schülern einen sehr bedeutenden Anteil an den Erfolgen der katholischen Kirche in Deutschland zu. Daneben kommen aber auch die übrigen Factoren der katholischen Reformation zur Geltung: die Papste Pius IV., Pius V. und Gregor XIII., die von neuem Geist erfüllten Rückenfürsten von der Art eines Otto Truchsess von Tugeburg und Wolfgang von Dernbach, die katholischen Kämmerer Ferdinand I. und Albrecht V., endlich vor allem das Konzil von Trient. Man wird dem Konkurrenz-Autorisat unbedenklich zustimmen dürfen, wenn er in den Beiträgen dieser welthistorischen Versammlung den eigentlichen Schwerpunkt der Regeneration der katholischen Kirche findet; der dominante Erfolg ist katholische Neuauflösung, welche die Macht des Protestantismus zum Stillstand brachte und bald selbst zur Niederwerfung verlor. Gebiete führte, ward allein durch das Konzil gedeckt, welches die Obrigkeit der Kirche im Moment der höchsten Gefahr wieder einigte. Um so klarer und einfacher fühlte man die unanständige Seite des Bedürfniss nach einem „ebenfalls einen Christenpunkt“. Ein Vater erziehend sollte sämtliche evangelische Wirkungen verneinen und zur maroden Waffe dienen gegen das abgetretne Papsttum und seine treulosen „Satzelchen des Getreuen“. Schließlich aber wurden die ehrlichen Christenheiten unter den Neuglaubigen jetzt nur noch erbitterter.

Die protestantische Zeitung bemühte nach dem Ende eines des zweiten Bandes, um zu trösten habe ich jeden mand ein Schriftsteller ohne Vorwürfe verfaßt, der keinem anderen werbe nicht Neumann mehr kann haben, und die

Zähne auszubeißen'. „Es gibt allerdings“, bemerkt hierzu Dr. Jörg (Hist.-polit. Blätter Bd. 96, S. 170), „noch einen andern Weg: man kann nach der Polizei rufen.“ Auch dieser wurde eingefügt, obgleich man sich im Bericht hatte sagen müssen, daß derselbe im neunzehnten Jahrhundert nicht zum Ziele führen könne.

Der Sommer 1885 gestattete sich für Janssen nicht zu einem erfreulichen. „Die letzten Monate“, berichtete er am 6. Juli von Bildungen aus an Frankem Johanna Pastor, „waren für mich recht unruhig in Frankfurt und zum Theil recht unerquicklich, weil ich so vielfach, ich möchte sagen, mit einem gewissen Kämmen-ment, um meine gute Arbeitszeit bestohlen wurde. Gestern vor vierzehn Tagen langte ich von der Hitze fast erschöpft hier an zum Beginn meiner Kur. Leider kann ich bis jetzt noch von keiner Erholung reden. Die Kur greift mich sehr an, ich muß mich ganz ruhig halten. Habe meistens recht unruhige, theilweise ganz schlaflose Nächte gehabt. Wie Gott will!“ Ein Brief vom 10. August 1885 konnte wenigstens von einem guten Erfolge der Kur berichten, aber er enthält auch die Klage: „So viele Störungen wie dieses Jahr sind mir noch nie begegnet. Ich habe keinen einzigen ruhigen Tag: will sehen, ob ich mich im Taunus verbergen kann.“ Das gelang ihm dann auch; ein Brief zu seinem Namenstag enthielt die erfreuliche Meldung, daß er „Gottlob ordentlich gearbeitet habe. Aber bereits im September bekam ich die Nachricht: „Ich habe leider arg an Schlaflosigkeit laboriert und gar nichts arbeiten können.“ Der Aufenthalt im Taunus trugtigte Janssen's Gesundheit in erfreulicher Weise. Als die Zeit der Sommerfrische zu Ende ging, schrieb er an Hohoff, „er brenne vor Sehnsucht, am fünften Bunde weiter zu arbeiten“. Da sich die Schlaflosigkeit allmählich verlor, konnten der November und December ganz den Studien gewidmet werden. Indes die furchtbare Verwilderung auf allen Gebieten, die schändliche Verratherei gegen Kirche, Reich und Volk, die Janssen in diesem Bunde zu schildern hatte, griff ihn, wie er seinem Freunde Klopp wiederholte, „im Gemüthe derart an, daß er oft die Feder wegliegt, ganze Tage nicht arbeiten konnte“. Überaus peinlich war ihm namentlich das Studium des Herenwesens des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Er betrachtete es „wie eine Erlösung“, zu Weihnachten sich in das kleine Zauberthal auf das Edlon der Frau Herzogin von Bragança zurückziehen zu können. Seiner hohen Mutter übergab er bei dieser Gelegenheit ein Gedicht, in welchem der Gegensatz zwischen dem Frieden des Christentums und den Streuern des Herenwesens trefflich geschildert ist.

Da bin ich wieder! aber fragt mich nicht
Zu welchem Land ich dieses Jahr gereist
Mir graut und schauert! Schrecklich Tammerhaat!
Ein Fegefeuer rauscht her auf Zauberbergen!

Zann Zangen, Fesseln, Schrauben, Hochgericht
Und Schterrenhausen ohne Federlesen
Und Fleisch und Fett das Volk rindum im Kreise.
„E großer Himmel“ eine graue Welt

„Ab südte Trost in alten Sphären“
„Doch ab“ auch hier nur Schrecken, Kunde Nacht
Und Herrenwahl in allen vier Quadranten:
Ahn zu beweisen mir gibt jeder Wkt;
Gn Trug und Spuk hat alle Geister wandten,
Und neue Herren wird heis erdacht.
Zer Tamen heißtt in Sinn und Wort und Thaten
„E kostbares Volk“ wo bist du hungerathen!

Toll immer toller wirbelt die Geschichte
Von den Brodesberg — o mein junfer Band!
Wer isto, der diese Flut von Wahn berichte?
Mir zagt die Seele, mir eistart die Hand!
Der Schlimmste flieht von meinem Angesichte
Wehet ü Alles, Haus und Stadt und Land
Wehet liegt selbit mein Kopf in Zauberletten,
Nur rasche Flucht kann noch mich Armen retten.

Ta bin ich denn‘ Gott Dank! An dieser Schwelle
Geschick der wirre, wüste Hollentraum
Still ruht der Winter um die hilfe Zelle,
Und freundlich grüßt der liebe Weihnachtsbaum,
Am Lichtglanz mahlend lieblich die Rassel
Und Weihrauchduft erfüllt den heilgen Raum
Des Himmels Aufenthalt rauscht um die Kirche
Und Friede Friede! won‘s von jeder Kirche

„Mit dem ‚tunten Bande‘, heißt es in einem Briefe vom 25. Februar 1886, schreibt er seit vier Wochen ordentlich voran. Aber oft laborne ich noch ich ein idyllisches Gedicht.“ Wenn nur die ewigen Störungen nicht geweien waren! „Lieber Ludwig“, schrieb er mir am 20. April 1886, „ich wollte zu Dir kommen, wurde aber bereits wieder verhindert. Heberhaupt und mir in den letzten Tagen wieder viele Arbeitsstunden gestohlen worden.“ Am 10. Mai konnte dann nochmals Kronnbach die Mittheilung machen: „Von meinem tunten Band habe ich eben Bogen 25 fertig, er wird ordentlich statt. Eine sehr mühsame Arbeit, weil so vielmehr Alles neu, zum ersten Male zu machen ist. Momentan werden Sie zur Zeit kaum zufrieden sein, speziell auch mit dem sehr ausführlichen zweiten Buch, welches die Erinnerungen der traditionellen Freiheit zur Welt und Reich behandelt. Eine grauige Zeit“ „Ab Nede in schwerster Arbeitnoth“ berichtet er am 24. Mai 1886 an Hobom, „vom tunten Band und 31 Bogen gefordert, er wird wohl 45 Bogen statt werden,

ich arbeite das letzte Buch desselben: „Allgemeine politische Verwirrung im letzten Jahrzehnt vor dem dreißigjährigen Kriege“, aus; leider sehr oft gestört. So Gott will, reise ich spätestens am 23. Juni ab und zwar zunächst auf ein paar Wochen nach Trier zu Dr. Voß; dort muß ich die nothigen Arbeiten für die 13. Ausgabe vom dritten Bande vornehmen.“

Man sieht, an ein Ausruhen dachte Janßen auch jetzt noch nicht, er mußte freilich seinen allzu großen Studieneifer wieder bitter büßen. Am 26. Juni meldete er mir von Trier aus: „Die Folgen meiner sehr angestrengten Arbeiten in Frankfurt — den Schlüsseleit des Manuscriptes habe ich Gottlob am Montag nach Freiburg schicken können — sind schon am Dienstag eingetreten auf der Reise hierher und bestehen in völliger Übermüdung mit fast völliger Schlaflosigkeit. Hoffentlich geht es damit bei unbedingter Enthaltung von ernster geistiger Thätigkeit bald wieder besser.“ Während des Trierer Aufenthaltes machte es Janßen Vergnügen, was Alles die Presse über sein dortiges längeres Verweilen zu melden wußte. „Ich gelte hier“, heißt es in einem Briefe an Familie Fronmüller vom 3. Juli 1886, „für einen „pavstlichen Runtins“, und die liberale Zeitung weiß schon von „wichtigen Anträgen“ zu berichten, welche ich hier beim Bischof zu besorgen habe. Damit hängt dann „selbstverständlich“ zusammen, daß Lehterer zur Kaiserin zur Tafel geladen ist.“

Auf der Rückreise von Trier verlebte Janßen vom 28.—31. Juli herrliche Tage mit Windthorst und der Trierer Familie Puricelli in Ems. Am 31. des genannten Monats verzeichnet sein Tagebuch: „Mittags zu Tisch im Kurhause vis-à-vis von Minister von Friedberg und Geheimrat von Erbel, die sich natürlich über die Bekanntheit herzlich freuten!“ Wenige Wochen später erschien der fünfte Band, auf welchen Janßen mehr Arbeit und Mühe verwendet als auf einen der früheren. (Brief an Dr. Gardanus.)

Der selbe führt den Sondertitel „Vorbereitung des dreißigjährigen Krieges“¹ und als Motto einen Ausspruch Gabriel Wagner's: „Es wird doch einmal Noth thun, frant und frei alle die Praktiken bloßzulegen, welche die meisten deutschen Fürsten und ihre Helfer und Helfershelfer unter dem lieblichen Schein der Religion und der teutischen Libertat zur Befriedigung ihrer Ehrgeriede und Habgier gegen Volk und Reich agiirt und conspiriirt haben. Das oftmals jämmerliche Regiment der Kaiser kam ihnen dabei am meisten zu Statten. Das Alles ehrlich teutsch zu beschreiben, mußte webhitzig machen, und doch müßte man tautes Blut bewahren im Abtradt: der hohen Würde und Aufgabe der Historie.“

Die „Praktiken“, welche Janßen namentlich in dem ersten Buch: „Die zunehmende Zerstreuung des Reiches und die wachsende concilia-

¹ Freiburg, Herder, 1886. Erste bis zwölfte Auflage in 2. Auflage 71. 2

weltliche Verbitterung bis zum Abschluß des Sonderbundes der Union im Jahre 1608, zehnlich deutlich blosgelegt, gingen nicht von den lutherischen Kämpfen, sondern von der calvinistischen Revolutionspartei aus; sie und in der That gewinnet, es einem ehlichen Mannen fidem zu machen, halles Blut zu bewahren". Kämpfen hat es bewahrt. Getrenn seiner Methode, läßt er auch hier tan nur die Quellen sprechen. Die verlorlidöten und unanfechtbarsten zeigen, daß alle Sodienz der papistischen Abgötterei, kommen zu Wort. Was der Verfaßer hinzuträgt, sind einleitende, verbindende und orientierende Zeile, — nichts weiter.

Als Ziel der pfälzischen Revolutionspartei erscheint die Zerrummutung des Hauses Habsburg, die Auslöschung des katholischen Glaubens in Deutschland und die Erhebung eines calvinistischen Kaisers. Dieses Ziel zu erreichen, würden keine Mittel verhindert. Man huppte Praktiken an mit Frankreich, den Niederlanden, England, Bredig und den Deutzen, indire die Reichsprinz und die Reichstage labm zu legen, sprangte den Regensburger Reichstag von 1608.

Während diese Berechnungen Deutschland in seinen Grundwesen erdrückten, nahm die katholische Reformbewegung langsam ihren Ablauf. Kannen seidner hier vielleicht an der Hand noch ungedruckter Acten gleichsam eine Laike adi fiducia Thanglen innitten der Worte des theologischen Gezantes, welches die protestantischen Reichstheile erfüllte. Neben der Willen, aber durchgriessenden Wunschaften der Schwestern und Kapuziner kommt hier auch die regensreiche Thanglen der alten Orden zur Geltung. „In unger Verbindung mit der Wiederauferweckung fiducia Lebens in den von katholischen Thuglenen besetzten Gebieten stand seit dem letzten Drittel des Jahrhunderts der thatfränkische Widerstand dieser Thugleuten wider die eingetretenen Invasionsen". Daß es bei der Zerrummutung einzelner Gebiete zum alten Glauben namentlich von Seite des Erbherzogs Ferdinand auch nicht an Gewaltthäufigkeiten fehlte wird nicht verhindern.

Die Vertreter der calvinistischen Revolutionspartei waren um so griener, je ehemadiger und unerträglicher die katholischen Stande, je thatenloser und Kaiser Rudolf empies. „Unter Metzburg zu fragt ist man selbst in den wichtigsten Fragen die Dinge meint geben, wie sie gingen, fulminante zum Gedachten mit Werten, an beiden Oelzmitteln derart erdeupt, daß man häufig nicht im Stande war, einen Gedanken abzurichten". Dazu kam der Widerstand im habsburgischen Raume hat die meistgefechtete Infanterie der gegen welche Gregor XIII. und Clemens VIII. und Karl VI. eingeschlagen almeidten einen allgemeinen Bund zu Stande zu bringen.

Der freien jahrmäßlichen Verharmothen hatte die calvinistische Partei ihr Ziel sicher erreicht, wenn nicht die innern Wirren Frankreichs und die geflattete der Protestanten selbst namentlich bei wachsende Eroberung durch Habsburgern und unter ihnen entgegenkämpft hatten. Zugleich aber zeigte sich

das zerstörende Prinzip als das stärkere, und es bildete sich im Jahre 1608 ein protestantischer Sonderbund, die Union. Seitdem war die Entscheidung der deutschen Geschichte auf die Spur des Schwertes gerollt, wenn auch noch unter allerlei Verhandlungen und Vermittlungsversuchen ein volles Jahrzehnt verstrich bis zum Ausbrüche des großen Burgerkrieges, welcher alle Macht und Größe und allen Wohlstand Deutschlands vernichten sollte. Diesen Feindrichtungskriegen ging ein hundertjähriger Föderkrieg voraus von einer Bitterkeit und Gehässigkeit ohne Gleichen in der Geschichte irgend eines Volkes.¹ Diesen Föderkrieg zeichnet der Verfasser im zweiten Buch: „Die Einwirkungen der confessionellen Polemik auf Volk und Reich bis zum Jahre 1615.“ Welch immense Arbeit in diesen drittthalbhundert Seiten steht, kann nur der Fachmann würdigen. Es ist bezweifelt worden, ob die Darstellung in dieser Ausdehnung nothwendig gewesen sei. Wenn man aber bedenkt, daß die bisherigen Literarhistoriker, selbst ein Gödete, dies Wütthen in den Eingeweiden des Volkes der katholischen Kirche zur Last legen, wird man begreissen, daß ein solcher Vorwurf mit erschöpfender Vollständigkeit und Grundlichkeit geprüft werden mußte¹. Das Gewicht liegt in diesem Abschnitte ganz in dem Detail. Die fast unübersehbare Menge der Mittheilungen in ein turzes Bild zu drängen, ist nicht möglich. Vernehmen wir statt dessen das Urteil eines gewiegen Publicisten und nicht minder scharfsinnigen Historikers. Man sieht vor einem Meer von bewußter Lüge, plannmäßiger Verleumdung, Brutalität und Niedertracht; eine Nation, die eine solche Literatur hervorbrachte, muß vergiftet gewesen sein bis in's Mark, und daß auch die katholische Polemik von diesem Giste sich nicht frei hielt, ohne freilich im Ganzen die Gegner zu erreichen, hat Janßen scharf getadelt. Wie vollständig in dem heitlosen Zanten, Streiten, Verfluchen und Vermaledeien dem deutschen Volk das Bewußtsein des Zusammengehörens abhanden gekommen war, das hat -- und darin besteht vielleicht das größte Verdienst des fünften Bandes -- bisher noch Niemand mit so erschütternder Deutlichkeit gezeigt. Die Kirchenpaltung hat auf unser Volkstebe eingewirkt wie Dynamit. Die ehemals stolze und mächtige Nation des Abendlandes, bei welcher triegerische Kraft und seine Güte und den Niedergang der Kaiserlichen Centralmacht überdauert hatte, war jetzt ans einandergesprengt, ein Haufen Menschen, kein Volk mehr, tot, tot und verrottet, reif für das Gericht. (Gardanus in der Rot. Volkszeitung 1886, Nr. 287, III.)

Die letzten Jahrzehnte vor diesem Gericht kommen im dritten Buch zur Darstellung. Diejenigen, welche Janßen blind & gerecht für das alte Habsburg beschuldigen, können sich hier eines Anteils beleben. Studier II.

¹ Über die Bedeutung des fünften Bandes für die deutsche Literaturgeschichte spricht sehr gut Baumgartner in den Saechs. Stimmen XXXI. 517.

unter welchem die kaiserliche Auctorität nach den Wörtern Heinrich's IV. nichts mehr war als ein Phantom und eine Vogelzündie, wird in seiner ganzen Sammlungskunst dem genügten Auge des Lesers vorgeführt, und ebenowenig wird der treue Matthias geschildert. Raußen citirt hier aus einem satirischen Gespräche von 1617 eine Stelle, in welcher die Kaiserliche Lösung' von Marburg II. mit folgenden Worten gekennzeichnet wird: „Nach buben und drubben gleichzeitig den Einen wie den Andern gute Werke geben, aber ichet nichts thun, oder alle Gebot und Verbot auf wienersch Brauch mit fünf Tage dauern lassen, bei Leib um langer, dadurch sich bei Allen verdächtig machen.“

Angesichts der thatächtlichen Zustände erscheint das von französischer und columbiischer Seite ausgegebene Schlagwort vom Streben der Habsburger nach der Weltbeherrschung in seiner ganzen Nichtigkeit. Nicht besser verhält es sich mit den angeblieben Plänen Spaniens und der Papste, die evangelischen Stande mit Feuer und Schwert auszurotten und Deutschland in seinem Blute zu erstaunen; im Gegentheil, „die Katholiken zeigten in allen ihren Sachen einen solchen Ketz, daß es nicht Wunder gewesen, wenn sie bei dieser Kälte erfroren wären.“ Feuer und Schwert wurde an ganz anderen Seiten gegen das deutsche Volk vertheilt: in Heidelberg, im Haag und in Zürich. 1619 standen die Dinge so, daß Markgraf Joachim Ernst von Ansbach in einem Schreiben an Christian von Anhalt die Zuverlässigkeit ausprach: „Wir haben die Mittel in der Hand, die Welt umzulehren.“

Wenn die gegnerische Kritik schon bei den früheren Bänden, sagt Dr. Jörg bei einer Besprechung, welche den Titel führt: „Katholische Siege auf dem Gebiete der historischen Aesthetik“ (Hist.-pol. Blätter 98, 410 bis 411), Jörg des Aufgebotes aller erlaubten und unerlaubten Mittel, sebi schlechte Geschichte gemacht hat, so wird sie mit diesem fünften Band wo möglich noch übler daran sein. Dem Herrn Verfaßer ist das Material zur Beweisführung in so eindruckendem Maße zu Gebote gestanden, daß man hätte meinen sollen, es müßte ihn selbti erdrückt haben. Seine Zeugen sind unabrechbar, denn es sind zum größten Theile die Musiker, Haupt- und Nebenpersonen in dem eindrückenden Drama selber. Der Verfaßer hatte es ja nicht nötig, von seinem persönlichen Standpunkte aus darum zu reden, und er sagt auch wußlich in dem vorliegenden Bande von sich aus nahezu ja nichts mehr. Weiter kann man die Objectivität nicht mehr neigen.“

Frieden erlonten auch jetzt wieder die bekannten Auflagen auf „Aesthetik“: ein Werk, das bei einer gewissen Klasse von Kritikern bereits so raudig geworden ist, daß es auf das Publikum kaum noch einen Eindruck macht. Zudem sollte es auch jetzt nicht an impartialen Beurtheilern. So leunte Janisch am 5. November 1886 an einen Freund schreiben: „In einer sehr aufmerksamen Rezension in dem Berliner Deutschen Tageblatt las ich gestern: „Ach-

hätte vollständig Recht, die neuere Geschichte einmal vom katholischen Standpunkt aus zu schreiben. Die protestantische bisherige Darstellung ist ihr einseitig gewesen; erst jetzt sei jene furchtbare Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege durch mich recht bekannt geworden."

Konisen's geistige und körperliche Abspannung nach der Befreiung des südlichen Bandes war eine außerordentliche. Als er am 19. August 1856 von Kronberg aus meiner Mutter zum Namenstag gratulierte, fügte er hin: "Das Schreiben fällt mir so schwer, weil meine Nerven so aufgereggt sind. Obgleich ich mich aller geistigen Anstrengung enthalte und seit den ganzen Tag über in frischer Lust bin, will doch die Schlaftlosigkeit, dieses Jahr fast ebenso hartnäckig als im Jahre 1877, noch immer nicht weichen. Der Arzt dringt auf völlige Ruhe, damit nicht Schlummeres eintrete." Auch in den nächsten Monaten blieb die Schlaftlosigkeit noch betrübend. Am 14. November erhielt ich endlich die Meldung: "Gottlob geht es mir viel besser, aber ich muß noch zur Festigung meines Schlafes, so oft das Wetter es erlaubt, Gebirgstouren machen. Auf meinem Tisch haben sich über hundert Briefe aufgehäuft." Im December konnte er endlich wieder langsam anfangen zu arbeiten. Am 7. Januar 1887 berichtete er mir nach Florenz, wo ich mich damals wegen archivalischer Studien aufhielt: "Gern möchte ich Dir ausführlicher schreiben, aber ich bin überladen mit allerlei Anforderungen und muß mich noch sehr schonen und für Festigung meines Schlafes sorgen. Zu Neujahr habe ich 184 Briefe und Karten erhalten. Soebt liebenswürdige Dulle macht mich machtlos."

Der fast tägliche Andrang der verschiedenartigsten Anforderungen nothwendig Sammeln, sich zeitweise so sehr abzu sperren, daß es oft selbst den nahen Freunden nicht leicht wurde, zu ihm zu gelangen. Sein Tagebuch verzeichnet nur zu oft: "Briefcalamitäten — trostloser Zeitverlust durch Besuch — auch heute verloren, obgleich ich über sieben Stunden am Schreibtisch." Wenn man bedenkt, in welcher Weise Sammeln durch Besuch, Briefe und Karten in seinen Arbeiten gehört wurde, wird man es verstehen, weshalb er auf in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens fast ganz von der Öffentlichkeit unzutreffe, wozu auch seine schwankende Gesundheit ihn nothigte. Da Stute hat es freilich dem äußerlich blühenden Manne nicht an, welche Kosten er umzunagten. Die Anforderungen aber nahmen eine Ausdehnung an, von welcher fernher Stehende wohl kaum eine Ahnung hatten. Am ersten Tage Januar einmal folgende bitten an. Eine derselben verlangt "eine Ladung mit Kleinigkeit von 15.000 Thatern! Eine zweite will nicht unter 60 Mark auskommen — daneben zwei Besuchsanträge an einen Prediger. „Kreis geschäftsbrief“ bittet um baldigste Antwort auf zwei dieser. Es kann ja besser den Katechismus lernen; wichtigens das haben sollte, daß der Pfarrer, Joh. Sammeln.

erholt werden. Seit zu Hohen fann ein noch gröteres Vergehen sein, das unbekannte Gold oder goldene Schmuckabsatzdeien zu stehlen" (Brief vom 2. August 1887).

Um Abtreden nach Zürichsq. den Jahren Ettern 1887 machte, was sehr erstaunlich im Vergleich mit dem vorher Erwähnten war und den übrigen Jahren aber sehr wenig erstaunlich durch häufige Zeitungsnotizen. „Ich habe“, heißt es in einem Brief aus Kramfum vom 5. Mai, „noch unglaublich viele, als hier aus Mandat an Zeitung schicken und sind meine Werken infolgedessen sehr beunrechtfertigten. Ich habe eine wahre Blüte vor dem Sommer mit einer Spur. Da die Witterung fügt, so arbeitet ich besser“.

wenn ich mir vier Stunden arbeiten kann, so sage ich: das war eine gute Radie. Aber auf die Tafel in diese Stundenzeit habe keineswegs hinreichend.“ Später beschreibt sich sein Zustand, so farb er anderer Anfang arbeiten“ konnte. „Selbst während eines Aufenthaltes in Brennibadi wurden die Zeittafeln nicht ausgängt. Die Radie ist hier so schön“ so schreibt er mir von dort am 24. August, „das Wetter so unklug, aber die Blätter sind“ und mir die nächsten vier Stunden täglich arbeiten“ Wenn ich mir ein bestimmtes Thema unter stant, als „Wunder“, „Schweiz“ und „Entdeckerin“ erfindet nicht wenn ich Dir sage, das ich über die drei letzteren, das Schaffende des Gedachten Schreibbundes so eigentlich recht durchdringend etliche Unterdrücke und Unterhaltungsmaßnahmen mit weniger als beständig bestimmt erneute und gleicher Werke, Abhandlungen und „neue erprobtheit und materialische“ gewinnen“ aufgenommen habe. Es waren zehn Jahre habe ich mir aus Berlin, Wettinau, Würzburg, Straßburg, verdienten machen“ „ein sehr grüter Theil ist bis jetzt noch nie benutzt werden“ Am 1. Dezember der Runde des Gedachten Schreibbundes waren damals schon 900 Blätter und Blätter gesammelt, die Ausarbeitung der betreffenden Kapitel wurde in Schreibb. im August genommen. „Ich habe darin in der Runde“ so schreibt er mir am 6. December 1887 „dass ich nun noch aufzutragen. Mit dem Tafel zu schaffen mit den fertiggestellten Blättern“ umzudenken“ „aber es kann nur mehr sehr schwer“ 50 Blätter über die „Sage“ zu machen“ man unterschreibt die Blätter auf 5-6 Wochen“ zuvertraut“ zu nehmen“ „Hier sind Etwas“ und keinen anderen Namen“ „Später wurde“ so dass“ „zumal die Sache“ „die Gedachten Schreibbund“ „zu“ annehmen“ „sofort“ man in Wiedenholz am 1. Jan. 1888 zum Abdrucke“ „Sage“ am 16. Januar, bestellt“ „so können“ „Fünfzig“ „in Qualität etwa 750“ „zur“ „Sage“ „zugehörige“ „Gedachten“ „zu“ „arbeiten“ „so dass“ „die“ „Sage“ „die“ „Hölle“ „die“ „Unterdrückung“ „der“ „Runde“ „nach“ „benutzt werden““

„so dass“ „die“ „Sage“ „die“ „Unterdrückung“ „der“ „Runde“ „nach“ „benutzt werden““

furt am 7. April zurückgekehrt, nahm er die Studien sofort wieder auf. Zunächst wurden die Capitel Lehrhafte, polemische, satirische Erzählungen ausgearbeitet und dann die letzte Revision der Abdrucke über bildende Kunst vollendet. „Ich hoffe, will's Gott," schreibt er am 18. zum, auch im Laufe des Monats August die ersten Druckbogen des sechsten Bandes zu corrigen." Diese Arbeit wurde in Kronberg vorgenommen. Nach einem sehr angenehmen Aufenthalt in Lüxer bei Familie Puricelli lehrte Janßen am 29. September noch einmal nach Kronberg zurück und blieb dort bis zum 3. November. Während dieser Zeit, meldet das Tagebuch, alles Manuskript für den sechsten Band fertig gemacht. Mächtige Correcturarbeit! den letzten Druckbogen am 31. October vollendet. War während der fünf Wochen zweihundzwanzigmal auf dem Altstöckig."

Mit dem sechsten Bande¹ unterbricht Janßen die polnische Geschichte, um ein großes Bild der Kulturzustände Deutschlands seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Beginne des dreißigjährigen Krieges zu entwerfen. Es ist ein Gegenstück zum ersten Bande, aber ein ganz erschreckliches. Abweichend von seiner bisher verfolgten Methode, gibt der Verfasser an der Schwelle der entsetzlichen Katastrophe, welche den Abschluss des Zeitalters der Kirchenbspaltung bildet, in diesem Bande als Einleitung einen zusammenfassenden Überblick über die Kulturzustände von 1517–1618. Es geht aus von dem folgen schweren, gewaltamen Brüche mit den Ueberlieferungen der Vorzeit, wie er durch die Kirchentrennung eingetreten. Während man das angeblich fremde römische Joch in Religionszächen abzuschütteln versuchte, versiel man immer mehr dem fremden byzantinischen Sklavenrecht, fremder Kunst, fremder Sitte, fremder Mode, fremder Bildung. Von ausländischen Einflüssen überwemmt, verlor der deutsche Geist alle Kraft, sich zu schöpferischer Selbständigkeit aufzuraffen, bis endlich Deutschland, von den Nachbarvölkern geistig langst beherrscht, in dem dreißigjährigen Veründungskriege, der deren Vente erbarmungslos zerstört wurde."

Mit wenigen scharfen Strichen werden die freudbaren Funktionen der von Fürsten und städtischen Obrigkeit ausgebütteten Kaiserkarriere auf das religiös-sittliche Leben des Volkes gezeichnet, und dargethan, wie die neuen sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Grundsätze, welche allmählich an Stelle des mittelalterlichen, christlich-germanischen Alters- und Weltstaates wens und der mittelalterlichen Sozialordnung sich einzogen, zur Umgestaltung, zur Verarmung der Massen des Volkes führten. Der Verkommenheit des wirthschaftlichen Lebens folgte das Entwertenderbum in allen Saiten des Volkes auf dem Rücke nach. Von einem Jahrzehnt zum andern wurden

¹ Freiburg, Herder, 1888. Erste bis zweite Auflage. in 8°. XXXI. u. 12

die durchaus kritischen Künstlerurteile nimmer bedroht haben; die Verbrechen gegen die Sicherheit des Eigentums und der Person, gegen die gelehrte Weisheit und den menschlichen Frieden, Raub, Mord und Verbrechen, Rothundt und unmoralische Laster nahmen in erdrückender Weise zu, insbesondere wurde auch die Sache der jugendlichen Verbrecher.¹

Das ist freilich ein anderes Bild, als dasjenige, welches Rante im letzten Kapitel seiner Tertiochen Geschichte entwirft; man traumt seinen Augen kaum, wenn man hier auf Grund einer einzigen, 1542 erschienenen Edition die Bewertung liest: „Ob und wie überhaupt, dass man mehr Ausdrücken eignet, schon damals die Totur verwarf.“ Die „weiteren Ausenditen“ haben bekanntlich nicht verhindert, dass Grimmbach und der Kängler Bund vier Tage nach einander auf der Alsterbank gepeinigt wurden, dass dem vierzig Jahre alten gräflich Brandenburgischen Grimmbach das Herz aus dem Leibe gerissen wurde, dass die Kryptovalvuren Grace und Pencel in ganz unheimlicher Weise grauselt wurden.

Wie ganzlich ungernigend das von Rante gezeichnete Bild ist mag man daraus entnehmen, dass die funktionsreichen und poetischen Verfehlungen auf zwei Seiten abgemahnt werden; es ist da eigentlich nur vom Rücksiede die Rede. Rante's Nachfolger haben diese Lade nicht ausgenutzt, sie geben im Grunde nicht mehr als eine Umbildung des Satzes von Putten: „Sie erwartet die Rante, es fränen sich die Wissensbarren, es blühen die Dichter, verbommt in die Barbaren.“ Wie eingehend in zugesagten Namen Heber 500 Zeilen, den ganzen ersten Band, widmet er allem der Rantur und der Bechtleriana und zeigt, wie die euregische Bewilderung auf freien Gebieten nicht eine Folge des dreißigjährigen Krieges, sondern eben der neuen Stumpf verbanden war.

Rantien beginnt mit einem Blattblid auf die bildende Kunst des Mittelalters, heißt jetzt wird hier dem Verfasser bestimmen wenn er möchte, die deutsche Kunst sei am Ende des mittelbunten Jahrhunderts endlich daran gekommen „eichende Erbauung der Weltkommunikation zu errichten“, unverzueckt hat Hartmann empfohlen oder ist für andere Schimpfung. Die deutsche Kunst unterstellt zwar getrostst gestanden, ihrer weltbekannten Charakter entfaltet, der Punkt der Werte und der Bedeutungen leichter gewandt. Diese sind die Freiheit und der Klang, treut laut der Rantur welche die einzige und rechte ist, sonst trifft es auf die rechte Ummalung welche der Klang in Wahrheit nicht mehr ist, den Läuten entstehen die Quellen und die Quellen sind die Welten mit Wahrheit gesegnet hatten, und insbesondere ist die Freiheit in den unbestimmten und unbestrittenen in euren Gedichten Werdung, und nun in leichteren Kunst verblieb am liebsten.

Die Freiheit und der Klang waren unbestimmt bestellt, um sich weiterhin zu erhöhen, schuf der Rantur der altenen Kunst ansprach, das er

aber gerade diejenigen Glaubenssätze aufhob, welche bisher der religiösen Kunst die fruchtbarste Anregung und Förderung geboten hatten. Die alte Kirche war die Mutter und Ernährerin der Kunst gewesen, die neue Kirche brachte es zu keinen hervorragenden künstlerischen Schöpfungen religiöser Art. In der Malerei gingen aus der Werkstatt Lucas Cranach's, der als der große Meister im Dienste des heiligen Evangeliums gefeiert wurde, manche dogmatisirende Tendenzbilder zur Darstellung der lutherischen Rechtfertigungslehre hervor, aber die Kunst kommt bei all diesen Bildern kaum zu Wort. Zu der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war es im protestantischen Deutschland mit alter religiöser Kunst zu Ende.¹ Statt dessen trat die Kunst in den Dienst der confessionellen Polemik. Luther's Schuld wird hier ebenso objectiv hervorgehoben, wie die jener Katholiten, welche es an abnützendem Wertzeug nicht fehlten ließen.

Einen eben so großen, vielleicht noch größeren Anteil an dem Verfalle der Kunst schreibt Janßen der Einführung einer neuen fremdländischen Kunstweise zu, welche damals als „antiflisch-wälsische Manier“ bezeichnet wurde. Der Verfasser betritt damit ein ungemein schwieriges, vielfach irreitiges Gebiet auf welchem es sichtheitweise auch um Fragen des Geschmackes handelt, über welche eine Einigung augenblicklich am wenigsten und vielleicht überhaupt nie erzielt werden dürfte. Janßen geht auch hier durchaus vom deutsch-nationalen Standpunkte aus, und von diesem aus kommt die sogenannte Renaissance als fremdländische Kunstweise nur verurtheilt werden. Beiläufig wird auch die italienische Renaissance behandelt; daß hier stets das Richtige getroffen sei, möchte ich nicht behaupten; Einiges, z. B. die Beurtheilung Rafael's, ist zum Mindesten mißverständlich. Uebrigens erkennt Janßen den großen Unterschied zwischen italienischer und deutscher Renaissance vollkommen an. „In Italien“, sagt er, „kamme die Vorliebe für die Antike sich auf alte, vorzüllige Ueberlieferungen berufen, besaß sie eine gewisse geistige Berechtigung; in Deutschland dagegen fehlt ihr jede nationale Grundlage: die neue Kunstweise wurde als eine völlig fremde dem deutschen Wesen aufgeplaut. In Italien war sie unter Führung der bedeutendsten Künstler mehrere Jahrzehnte blüte reich an Werken gediegener Pracht und vollendetster Leidenschaft; in Deutschland hatte sie, wenngleich auf dem Gebiete der bilden Künste und mit einem einzigen Meister ersten Ranges anzuspielen und zuade, end nicht ein einziges Kunstwerk zu Stande, welches an wahrer Größe und Edelheit und an unvergänglichem Werthe mit den vollendeten Schöpfungen der alten vaterheimischen Kunst einen Vergleich anhabten könnte.“

Die Baukunst, Bildnerei und Malerei, wie sie in Deutschland nach antiflisch-wälsischer Manier ausgeübt wurden, unterscheidet Janßen einer klaren Abgrenzung nach nicht; heißt er hervor, daß es keine Baukunst mehr war und es eine

Punktum der Betrachtungen und Zettel. Mit Recht wird getadelt, daß sich sogar in der religiösen Kunst der nachte Realismus und Naturalismus dient mache. Noch mehr war dies der Fall bei Behandlung rein weltlicher Szenen aus dem gewöhnlichen Leben. Die in reichster Fülle beigebrachten Beispiele zeigen in erschreckender Weise, wie sehr das Absonderliche, Gemeine, direct Unzufriedenheit der Verhandlung belam.

Größere Erscheinungen als auf dem Gebiete der bildenden Künste treten auf dem der Dichtkunst hervor. Luther's unermüdliche Thätigkeiten für den Kirchengefangen wird anerkannt, ebenso der warme Handlungsgeiste, der in manchen Liedern der Wiedertäufer und der bohmisch-mährischen Brüder weht.

Mit dem zweiten Buche: 'Volksliteratur', kommt Zettel zum Hauptgegenstand des sechsten Bandes. Die Darstellung ist hier so ausführlich (über 300 Seiten), daß man von einer Monographie sprechen kann, die allerdings stark aus dem Rahmen des Gesammtwerkes herausstritt. Wie überaus nothwendig es aber war, diese Dinge im Einzelnen zu zeichnen, zeigt ein Blick in die Literaturgedächtnisse von Scherer, Gervinus und Aruz. Zettel geht auch hier durchaus auf die ältesten Quellen zurück. Eine Menge der seltsamsten Fundweisen ist benutzt. Zur Herbeibringung dieses umgebener Materials wurde seine Mühe groß. Mehr als zwanzig deutsche Bibliotheken habe ich, schrieb Zettel am 29. October 1888 an Gardauns, in Kontribution gestellt, um die seltenen und seltensam Schriften und Autographen benutzen zu können. Besonders habe ich auch die dramatische Literatur und die Bühne in ihrer Entwicklung auf's Volt berücksichtigt. Durch die zwei letzten Abdrucke hoffe ich die Grundlagen für eine richtig Erklärung des Herrenwicens und der Herrenverfolgung nicht unzureichend gesetzigt zu haben' (Deutscher Hansschatz Bd. 18, 283). Durch dieses Zurückgehen auf die ersten Quellen gelang es Zettel, ein vollständig neues Bild zu schaffen. Zuviel wird die Verwirrung des Volksliedes und die Ausartung des Meistergesanges geahndet; daran schlägt auch die Bezeichnung der Zettel und Zdmahldichten, wobei besonders eingehend Thomas Münnich und Johann Ritschard berücksichtigt werden. Ungewöhnlich ausführlich wird die dramatische Literatur als Kulturspiegel geseznebt. Zettel nutzte hier sehr bedeutende Einzelheiten mittheilen, weil manche entzückende Erzeugnisse jener Zeit bei sonst sämmtlichen Literaturhistorikern in höchstem Muthen stehen. Wenn man die Aussage aus dem Autographen des Friedrich Waldburg 'Der verletzte Sohn' oder diejenigen aus den Schauspielen des Thomas Münnich liest, begreift man in der That nicht, wie es möglich war, daß einige Herolden wie Gudde und Gervinus solche emporende Preisenheiten bewundern und anpreisen könnten.

In noch mehrere Regionen wird der Zettel in dem Abdruck über die schlechten Schauspiele und die Unterhaltungsliteratur geholt. Das damalige

Theater schien von Greuel, Schmutz und Grausamkeit zu leben. Vater und Mutter wird auf offener Bühne höchst naturgetreu die Gurgel abgedröhnt, dem eigenen Kinde das Herz aus dem Leibe gerissen, das rachende Blut der ermordeten getrunken. Zu den Mord- kommen die Unzuchtsdramen, der Teufel wird zur stehenden Bühnenfigur. Eine noch größere Verbildung, Verrohung und Verwilderung des Geschmackes offenbart sich in der Unterhaltungsliteratur. Die Mittheilungen aus den Schwanz-, Buch- und Schimpfschriften rufen häufig das Gefühl der Uebelheit hervor; man ist wirtlich, wie es in einer den katholischen Cultus verhöhnenden Komodie heißt, „im Zeuland German“.

Wie in Dante's Hölle muß der Leser auch hier noch tiefer herabsteigen. Die Abschnitte „Wunder- und Schauerliteratur“, „Geheim-, Zauber- und Teufelsliteratur“ werden auch die gereisten Leser, in deren Hände allein dieser Band gehört, mit Entsezen erfüllen. An der Spize des Abschnittes über die Kunst sagt Janssen: „Dem Leser wird es nicht weniger widerwärtig sein, in diesem Abschnitte so viel Abstoßendes an einander gereicht zu finden, als es dem Verfasser widerwärtig war, dasselbe zu sammeln. Aber die Arbeit erschien nothwendig, um ein Gesamtbild der Zeit zu geben, und um durch die Masse des Materials darzuthun, daß es sich hier nicht um vereinzelte Auswüchse handelt, sondern um eine das ganze Zeitalter hindurch herrschende Richtung.“ Diese Worte treffen hier noch mehr zu. Eine eingehende Darstellung war aber absolut nothwendig, denn „auf dem Boden eines solchen allgemein herrschend gewordenen Wunder-, Geheimtunk-, Zauber- und Teufelsglaubens, unter der Verrohung und Verwilderung des geistigen und des religiös-sittlichen Lebens, wie sie aus den meisten Erzeugnissen der bildenden Kunst und der Volksliteratur deutlich zu Tage trat, tonnte eine der furchtbaren Erscheinungen in der ganzen Geschichte der Menschheit, nämlich das Herenwesen und die Herenverfolgung, in Deutschland üppig gedeihen.“

Schon seit dem Erscheinen des vierten Bandes, mehr aber noch seit dem sechsten Bande war auf gegnerischer Seite ein langsam, aber doch mettlicher Umschwung in Betress des Janssen'schen Werkes erkennbar. Die meisten alten Rämpen standen nicht wieder auf; die Vernichtung Janssen's, die wenigstens schon zwanzigmal vollzogen sein sollte, wurde von Lemmen fertiggeschafft, die man schwerlich noch ernst nehmen kann. Aus diesen Kreisen ging gleichsam als letzter Triumph eine Schrift hervor, deren Titel genug sagt: „Der kleine Geschichtsfälscher oder Janssen in der Weisentafel. Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters.“ 150. Band: „Die Freudenreiche der Gegenwart. Erste bis neuhundertundneunundneunzigste Auflage.“ Mit Portrait des Geschichtsforschers Janssen. Von Dr. Quellebold Zahnitzky de Sutowitsch. Verlag von T. B. Wiemann in Barmen, wodurch evangelisch-bündlerische Verlag durch Pastor Thümmel bekannt geworden ist.

unternde Vorwürfe fallen nur sehr langsam, weil ne den Menschen nicht in den Jugendjahren eingetragen werden. Trotzdem ist die markante Verarbeitung des endenden Mittelalters und die idyllentheorie Verherabzung der Auseinandersetzung, welche vor dem Erdenen von Janßen's Welt bei den Freutenamen fast allgemein war, in weiten Kreisen im Abnehmen begonnen. Der nahe Standpunkt Roßmünze: „Wir wollen uns an unserm Unter nicht nie machen lassen“, wird selbst nicht mehr von allen protestantischen Theologen gehalten. Janßen erhält dafür nachvordige Belege. So berichtet er in seinem Tagebuch: „Bildungen, 1. August 1885. Als ich heute Morgen an der Helenenquelle war, fand ich mir unbekannter Lutherischer Pfarrer, den ich wiederholt am Brunnen gesiehen, aber nie gesprochen, zu mir und sagte: „Wie ich hörte, reisen Sie ab, und da möchte ich Ihnen noch sagen: Ich habe Ihr Gedichtswelt gelesen, und obgleich ich teilweise am lutherischen Belehrtheorie, so muss ich doch gesiehen, Sie haben uns ein Teppetes gelehrt: einen Bescheidenheit in Bezug auf unsere Vergangenheit, denn es hat doch gar nob ausgesehen innerhalb des neuen evangelischen Studienkreise und mit den Hauptern desselben ich es ebenfalls gesehen; nob aus. Christens haben Sie uns gelehrt, wie nüchtern wenig Toleranz gegen die Katholiken bei uns vorhanden gewesen ist. Darum können wir Vieles lernen. In dieser doppelten Beurtheilung wird Ihr Werk von bleibendem Werthe sein und bei allen aufrichtigen Freutenamen eine grundliche Kenntnis ihrer bisherigen geistlichen Ausdehnung verbergen.“ Darum redete er mir die Hand und ging ohne mir seinen Namen zu nennen, fort.“

Und ebenso wird auf die Dauer nicht der Standpunkt behaupten lassen, als ob in Täuschung einer Umpfanzung Türen von allem gequälten und elende gemacht haben, mit Türen, gegen welche sie gemacht wurde. Aber zumindesten kann man an Janßen's Welt verbergen: man wird nur ratzen dasselben müssen, die fortholdende Verkradung neben der bisher ganz empfundenen überredeten Freutenamiden zu leben und zu wünschen. Es fehlt nun noch mit einigen Eigentümern welche anzuführen, der Janßen's Werk in der in derart engster Weise eingeschlossene Einzellentenheit mit Planungsanfällen der Darstellung bestimmt eine neue Operette in der Behandlung der Geduldigkeits- und Empathie-Verdienst. Der Standpunkt Roßmünze hat End-Vorlesung vom 10. Juli 1882 (S. 24) über eine unfaire Lade in der lutherischen Predigt, in der sind einige der Freutenamen ausgestellt und der Freutenamiten Gott für das Land zu danken für die neue Operette, oft am Mittwochabend und Sonntagnachmittag 1887 entnommen von W. Klemm Verlag, Berlin und München. Die Operette besteht aus einem Prolog und einem Komponat, der durch einen Chor und zwei Sopranen vorgetragen wird. Ein Prolog von Freuden und Elend, die Freuden und Elend von Freuden und Elend.

ist unwiderleglich.' Die liberale Straßburger Poß brachte eine Böschung, in welcher sich folgende Sätze finden: 'Doch Janßen über die einzelnen berühmtesten Männer der Reformationszeit auf Grund eingebendner und außenmässiger Forschung ein Licht verbreitet, welches dieselben des künftig um sie gewobenen Heiligenleins entkleidet, ist nur lobenswerth. Auch daß er die politischen Motive bloßlegt, welche der Reformation nun zum Siege verhelfen wird mit Unrecht getadelt. Gerade dieser Theil macht das Janßen'sche Werk besonders wertvoll und erschließt diesem viel unsabten Geistalter eine ganz neue und gründlichere Kenntniß. Wahrheit ist das einzige Ziel der Geschichtsforschung. Insofern Janßen dazu, dies zu erlangen, ein Riesenheil beigetragen hat, verdient er das höchste Lob, das ihm auch von protestantischer Seite nicht versagt werden sollte. Auch in sozialer Beziehung ist Janßen's Werk eine unerschöpfliche Fundgrube genauer Kenntniß der Zeit und des Volkes' (Abgedr. in der Kölnischen Volkszeitung 1884, Nr. 220).

Von der andern Seite gab die 'Kreuzzeitung' trotz ihres abweidenden Standpunktes einem langjährigen Mitarbeiter das Wort, um dem Vorwurf entgegenzutreten, daß Janßen mit Tendenz und Bewußtheit geschichtliche Ereignisse gefälscht oder zu Gunsten seines ratholischen Weltanschauungswesens eingeschüttet habe (1885, Nr. 39, Beilage). In sehr entschiedener Weise trat L. Arendt in dem Berliner Centralorgan für die Interessen des Realitätsbeweisens für die Objectivität des Frankfurter Historikers ein¹. Nachdrücklich betonte er, daß Janßen auch uns Protestanten einen großen Dienst erwiesen hat: sein Werk mag oft empfindlich treffen, mag auch in Einzelheiten auszufallen sein; die landläufige populäre protestantische Geschichtsschreibung über das Reformationstalalter ist jedenfalls von nun ab unmöglich geworden. Es ist dem Referenten angenehm, daß er mit diesem objectiven Urtheile über Janßen nicht einzumarschiere. So hat Professor Pantien, der Verfasser der 'Geschichte des gelehrten Unterrichts', ihm geschrieben: „Da ich einmal an Sie schreibe, so mag ich die Gelegenheit nicht unbemüht lassen, Ihnen zu sagen, daß mich Ihr freies und unbefangenes Urtheil über Janßen's Geschichtsschreibung und deren Ocean sehr gefreut hat. Sicherlich ist Janßen's Geschichtsschreibung des deutschen Volkes und der deutschen Darstellung dieses Weltstrebens, aber gerade die Prothesen kann man und müssen von ihm lernen.“ Der Verfasser von Membran ist wiederum nicht in der neuesten Anklage über Janßen folgendes: „Da unterscheidet sich er als ein Verdienst Johannes Janßen's anerkennen, daß er nach entzwei der Rechteite des Reformationszeitalters aufgerichtet hat, der Beurtheilung, in die seine wie der protestantischen Geschichtsschreiber Dantchen in ganz großer abwägen und sich selbst ein Urtheil bilden; nur der Erste und Letzte

¹ Vgl. oben S. 95.

genommene wird bei ihm zu kurz kommen. Wie der Griechen seine homerischen Skopiden, so sollte der Deutsche seine nationalen Geschichtsschreiber anhören, empfangend und zugleich mitanhend' (S. 73 der 49. Auflage 1892).

solche Stimmen berechtigen zu der Hoffnung, daß die Zukunft, eine katholische Geschichtsschreibung könne und dürfe es nicht geben, nicht mehr lange vorhalten wird. Wer sich darüber hinaus äußert, schwatzt mir nach selbst. Die Thatiade bleibt doch bestehen, daß noch nie das Werk eines Katholiken die Protenamien in solche Bewegung versetzt hat¹, und daß sie einem halben Jahrhundert keine wissenschaftliche historische Leistung einen größeren Erfolg gehabt hat als Janssen's Geschichte². Das Geschlecht der Kulturmäpophilunter' mag mit Professor Rippold fortfahren, Sammen unter die Satane zu verfezzen; von dem noch gefundenen Theile des protestantischen Volkes darf die Nebenzeitung gebegt werden, daß es, nachdem einmal die Kuchenpalzung nicht mehr ungeeigneter gemacht werden kann, dazu kommen wird, den katholischen Zweig des deutschen Volkes wie auf politischem so auch auf wissenschaftlichem Gebiete als einen gleichberechtigten und gleichwertigen zu betrachten und zu schätzen. Nur durch gegenseitige Abtötung kann, nachdem dreihundertjährige unselige Entzweigung des Kammers wahrlich genug gebracht, eine Grundlage der Vereinigung gefunden werden gegenüber der gewinwamen Gefahr, die bereits reisengroß angewachsen ist.

¹ Rüthaufer-Zeitung 1882, Nr. 23.

² Urtheil von R. Ponghi in La Cultura, 1885.

XII. Letzte Arbeiten und Lebensjahre. 1888—1891.

Im Vertrauen auf Gottes gnadige Hülfe, schrieb Janßen am 14. November 1888 in sein Tagebuch, „die Arbeiten für den siebten Band begonnen. Zunächst sollte Volks- und gelehrter Unterricht — Leben auf den Schulen und den Universitäten an die Reihe kommen, aber nachdem ich mich im sechsten Bande so lange mit den geistigen Zuständen beschäftigt habe, will ich zur Abwechslung die nächsten Monate der Bottswirthschaft widmen und mein dafür gesammeltes reichhaltiges Material vervollständigen, so Gott will.“

Diese Studien erfüllten den Raaffloren mit höchstem Interesse, und er war voll von „Findungsfreuden“. Leider mußte er im Januar 1889 für längere Zeit diese Arbeit unterbrechen, da neue Auflagen der früheren Bände der Geschichte nothwendig wurden. „Auch das sind Freuden“, schreibt er an August Reichensperger, „aber auch Leiden eines Schriftstellers.“ Vom März an wurden die Studien so eingeteilt, daß Morgens für die neuen Auflagen gearbeitet, Abends weitere Materialien für den siebten Band gesammelt wurden.

Auch in Freiburg, wohin sich Janßen am 17. April zu Erzbischof Roos begab, wurde die Verbesserung der neuen Auflagen fortgesetzt — nur zum Chorfesttag notiren seine Aufzeichnungen: „Ruhetag.“ — Nach Frankfurt zurückgekehrt, erfüllten die Arbeiten für den siebten Band abermals eine Unterbrechung. Heute, meldet das Arbeitsjournal zum 18. Mai 1889, „die neue Auflage der „Zeit- und Lebensbilder“ begonnen, die nun in zwei Bändchen erscheinen sollen, die letzte Auflage vermehrt durch drei Aufsätze über B. A. Huber, Siester und Richard Rothe. Diese Abhandlungen sollen eine theilweise Umarbeitung, resp. Erweiterung früherer im „Katholik“ und den „Historisch-politischen Blättern“ erschienenen Aufsätze bilden.“ Selbst bei einem kurzen Ausfluge nach Limburg zu Bischof Klein war Janßen, wie sein Tagebuch zeigt, nicht unthätig.

Nicht vortheilhaft für sein Befinden war, daß er sich selbst während seiner Kur in Bildungen (8. Juli bis 10. August) nicht die notige Ruhe gömte. Er besorgte während dieser Zeit viele Druckbogen der zweiten Auflage der „Zeit- und Lebensbilder“ und der fünfzehnten Auflage des zweiten Bandes der Geschichte; letztere ward gegen Ausgang Juli fertig. Auch in Überursel, wo Janßen in dem bescheidenen Hause der Schwester von Dr.

gerufen zu Besuchung Weßming nahm, rührten die Studien nicht; vielmehr wurde während dieser Zeit die Correctur der neuen Auflage der „Gesetze und Lebensbilder“¹ und des vierten Bandes der Goethedie benötigt. Der siebente Band wurde am am 12. October wieder in Angenommen, danach noch die Druckbogen der nunzehnten Auflage des ersten Bandes corrigit. Zu abendländischer Weise machte ich Januar 1890 die Vorbemerkungen der Ausarbeitung des siebten Bandes gewidmet, die Abendkunden der Drucknahme noch nicht benannte Schriften, namentlich der Goethedie. Zu Quern nach Sammlen in Zumburg bei Brüder Klein mit Reichensperger und dem Schreiber dieser Seiten zusammen. „Gentlob“, hörte es in einem Briefe vom 9. Mai 1890, sind unsere idonen Lümburger Tage auch mir gut bekommen. „Ich rede wieder ganz in meinem liebsten Band und nehme eben Anteil an einem „Bauern-act“ der „Ariamen und Vermummungen“ medlenburgischen Unter (Sacculi 16 nach Anbruch des „Völkerfrühlings“). Ein Bauer, der aus seinem Hofe den bei „unverdorbnlichen Geuen seine Vorhaben bößen“ den jetzt aber einer der „Ariamen“ zu seinem Rittergut bedarf, nicht gewillig werden will, wird klug geäbtlagen, und der Unter lebt noch dazu: *potentia est institia!* Die Herren beiden vermuuniae Zwischen: so wird z. B. am Band an seinem Borte vorgetellt: „Siebner Freund, es ist mir noch keine wohlthuende Ausgabe, eine auf allen Gebieten widergebende Zet zu schulden, und ich lange nicht, daß mir diese Arbeit bei anstehenden Lebensjahren immer schwerer wird.“

Zu solchen Stunden der Entspannung hat Sonnen davon gesprochen, mit dem liebsten beziehungsweise liebsten Bande sein Werk abzuschließen. Der starke Gegner dieses Gedankens war sein Freund Windthorst. Es kommen mit Freude zu Ehren: schrieb derselbe am 6. November 1888, wovonach die Mündt bericht, daß Sie mit dem liebsten Bande abschließen wollen. Eine solche Mündt könnte ich mir bellagen. So lange Gott Ihnen die Kraft dazu verleiht, machen Sie die Demidie Goethedie fertigen, wo möglich bis auf meine Zeit! Diese Worte, da Windthorst auch beim persönlichen Zusammentreffen noch drückbar mielalte, modten solchen Windthorst an, daß er jenen Gedanken freig entzog und mit aller Energie den ungewöhnlichen Plan noch annahm, also zum Untergang von Kater und Recht 1893 das R.J. fortzuführen.

Zur Zeit um 1890 kann man nicht im rechten Maße den Einfluss feststellen. Es unterschied jedoch einen Aeronautenfest, um an der Universität Berlin konstituierend einzutreffen. Es ist dies hauptsächlich Windthorsts Arbeit, die ihm mehr als jeder anderen verdienten. Das Zu nicht

nach Freiburg zur Katholikenversammlung fommen, können Sie kaum im Feuer abbüßen.“ Am besten gelte ihm in Koblenz die Rede des katholischen Abgeordneten Wader. Ungemein bedauerte er, daß er die Ansprache des Bischofs Morum nicht hätte hören können, denn diesen Kirchenmützen habe er außerordentlich hoch. „Retter ist tot, es lebe Sturm!“ fragte er zu sagen. Von Koblenz besuchte Janßen noch Viefer, von wo aus er mit Münzenberger tüchtige Ausflouren mache, und kehrte dann nach Speyer zurück. Auch von hier aus wurden fleißig große Gangen unternommen; es ist charakteristisch, daß diese Ausflüge sowie alle in freier Lust zugebrachten Stunden, diesmal im Ganzen 191, genau im Tagebuch verzeichnet sind.

Der Tod des Cardinal-Archivars Hergenröther ließ im October die Frage einer Berufung Janßen's in das Kardinalscollegium wieder auftauchen, also auch jetzt hatte der römische Purpur und die für einen Kleriker gewiß mächtig anziehende Leitung des Vaticanischen Archivs für Janßen nichts Verlockendes. Gott weiß es; schrieb er am 30. October an Cardauns, daß ich die Wahrheit sage: Unter keiner Bedingung trete ich in eine solche hohe Stellung ein; ich muß in meinen bisherigen einfachen Verhältnissen in Deutschland weiter leben, so lange Gott will (Deutscher Hausvogel Bd. 18, S. 253). Dank den Bemühungen des Herrn Erzbischofs Koos von Freiburg verzichtete Papst Leo XIII. auf seine Absicht, Janßen nach Rom zu ziehen.

Der Schluß des Jahres 1890 ward für Janßen zu einem Lebensabschluß schmerzlicher Art. Am 22. December verlor er einen seiner besten Freunde in Frankfurt, den Geistlichen Rath und Stadtphysarre Münzenberger¹. Während spricht sich die Stage um diesen treiflichen Mann in folgenden Zeilen seines Tagebuchs ans: „Münzenberger für mich ein unvergänglicher Berliner. Zwanzig Jahre lang hat er sich für meine Arbeiten unermüdet unerbittlich, und es freute ihn noch am Morgen seines Sterbetages, daß ich ihm sagen konnte, ich sei mit den Abidnitten über Herrenwoien und Herrenverfolgung zum Abschluß gekommen. „Gott Dank,“ sagte er, „daß ich das noch erlebt.“ Sehr wenige Menschen habe ich kennen lernen von solcher Unerschämlichkeit und Selbstlosigkeit wie Münzenberger. Nur war rings kein Bruder, um den Lohn in sich, daher war es ihm ganz gleichgültig, ob er Gott oder Hund bei den Menschen fand.“

Genau über Jahr und Tag nach der Niederkunft ihres Sohnes kam Janßen seinem Freunde in die Ewigkeit folgen.

Es fehlte ihm nicht an Todesahnungen. Als ich mich im Sommerurlaub in Frankfurt war, fiel es mir auf, wie häufig er von dem Tod

¹ Vgl. über diesen ausgezeichneten Priester dr. phil. A. M. Benevolus, S. 187 von A. M. Benevolus, G. S. A. Münzenberger, 1911, S. 187.

mentie Prudi. Er wollte auch, daß noch zu sein meiner Anwesenheit ein Bertrag gemacht werde, demzufolge mir die Aufgabe zuteil, für den Fall seiner Verhinderung die neuen Auflagen seiner Werke zu überorgen. Bei der Unterzeichnung sagte er: „Wie lange noch?“ Ungemein drudte ihm die Sorge um die Vollendung des siebenen Bandes und die traurigen Verhältnisse, welche er in demselben zu schildern hatte. „Es ist, herra es in seinen Aufzeichnungen, keine leidliche Aufgabe für einen katholischen Priester, jahraus jahrein sich fast aller protestantischen geistlichen Geschäftigungen entzweitzen und den besten Theil der Arbeitsstunden auf profane Dinge verwenden zu müssen, und dabei das Gefühl zu haben, man betrüfe sich fast in schledter Gesellschaft. Besonders für die Zeit, mit der ich mich zu beschäftigen habe, ist mir allzu wahr, was der Thürer von Treizschulinden gesagt hat: Der Menschen Freiheit in ihre Schande. Nichts aber wußt bei der Darstellung jener Zeit so tief niederdindend als die Thatsache, daß gerade Diezengen, denen es vor Allem obgelegen, als geistliche Hirten und Äbte mannhaft und mutig für die Rechte und die Freiheit der Kirche und des Volkes einzutreten, den Culturlampf jener Zeit schlecht bestanden haben, quonenheils mir allzu oft ihre Pflichten vergeßen haben und mir dem Weltkriege gewonnen sind zum Verderben von Ruhe und Gott. Weil ich nun aber als Historiker gewungen bin, auch diese Thatsachen unverhüllt mitzuteilen, so hat es mich oft bei der Arbeit ganz mutlos gemacht, und mehr als einmal war ich zu meiner Schande mir, ich es sagen - nahe daran, wegen der Unbeliebtheit meines Werkes die Veröffentlichung derselben aufzugeben und mich anderen eirrenlicheren Arbeiten zu widmen. Was mir aber immer wieder neuen Muth gab, war der Culturlampf unserer Tage, der Hinblick auf die opferwillige Freude, die Einigkeit und Einmacht der Böfare und Fävoter unserer Zeit. So in jenen Jahrhunderten, fürdie ich, mein wenig erstaunlicher Auftrag die Ruhé nicht zu Grunde gewannte, was durften wir nicht um das Wohlbehagen der Ruhé unter so rühmlichen Abtretern uns erbitten? Und wie sonst mir unser Gott werden gegen Gott, der uns solche Abtreter gegeben, und gegen die Abtreter selbst, die uns durch nichts bestrafen lassen, von der Wahrheit der Wahrheit und der männlichen Thatsachen aufdrückt mir um ein Maal leicht abzumelden.“

Der Tod von Hermannsberg, der an seinen Arbeiten so treuen Anteil nahm, und jahrelang unentbehrlich war. Das neue Jahr brachte zwei neue Bande, enthaltende Berichte: am 10. Februar 1891 nach Domdechan Hermann, am 14. März, Pfarrherren.

Antrie kommen: Zarter Aufschluß
Achtes Trinität in seinem Saet
unterte Kreuzen unterte Vorzen
Punkt ist letzte nur vergr.

Und von alten jenen Lieben,
Die das Leben hat geschenkt,
Ach, wie wenig sind geblieben,
Die an unserm Bette stehen!

Dieser Spruch Adalbert Stifter's, den Janßen in ein Album schrieb, zeichnet seine Stimmung.

Ein kurzer Aufenthalt in Freiburg zu Ütern brachte einige Erholung, wenn er auch noch zu klagen hatte. „Leider hat mein Rheumatismus am rechten Arm mehr zu als abgenommen;“ schrieb er mir am 2. April, „und so fällt mir jedes Schreiben äußerst schwer. Sonst möchte ich Dir, nachdem ich jetzt den letzten Theil des zweiten Bandes Deiner Papstgeschichte zu Ende gelesen, sehr gerne ausführlich darüber meine Meinung sagen. Jetzt kann ich Dir nur kurz mittheilen, daß ich mit wahrem und heiligendem Genuss gelesen habe und Dir aus vollem Herzen ein maete virtute tua zurnien kann. Ganz besonders scheint mir der Pontifikat Sirtus IV. gelungen zu sein. Ueber Einzelnes im Werte später mündlich.“ Wenig erfreuliche Nachrichten tamen im Juni von Frankfurt aus. „Deinem alten Lehrer“, berichtete er am 27. Mai, „geht es leider nicht mehr gut. Am Pfingstmontag wurde ich plötzlich auf dem Spaziergang von einem Schüttelfroh besessen. Seitdem laborire ich an Erkältung, Appetit- und Schlaflosigkeit, mit der Arbeit ist Alles gleich Null — ein trauriger Zustand! Wolle Gott, daß bald Wendung eintrete! Ware das Wetter nicht so ungünstig, würde ich einmal ein paar Tage in alter Ruhe auf's Land gehen. Morgen ist das hochheilige Fest, das in meiner Jugend zu den freudigsten gehörte. Schon von Ütern an freute ich mich darauf, an diesem Tage als Engelchen mit Kränzchen auf dem Kopfe im weißen Chorrock das Allerheiligste in der Proceßion durch die ganze Stadt begleiten zu dürfen. Ach Gott, jetzt habe ich schon seit vielen Jahren die Proceßion nicht mehr begleiten dürfen, weil ich mich jedesmal im Dome so erlittet, und heute bin ich so berunzt, daß ich morgen kaum vom Bett aus das Lauten werde herein kommen. Bete für mich, liebster Freund, und sage auch Constanze, daß ich für und beten möchte, auch deine Kleinen — Kindergebet dringt durch die Wände.“

Was ich für den siebten Band seit Deiner Abreise tun, arbeiten können, hätte ich, wäre ich gesund und ungestornt gewesen, binnen zehn Tagen arbeiten können. Wie Gott will! Doch es fällt mir oft so schwer, Menschen zu sagen: Ich singe mich. Vielen Dank für die Notizen bezüglich der Bernauerarbeiter im sechzehnten Jahrhundert. Nicht einmal die Geschichte des Papstes, meines Gracchens ein Martrium in der Geldstrafe habe ich in einem Zuge durchlesen können.“

Ein Aufenthalt in Hofheim brachte einige Befreiung, aber um zu Arbeiten für den siebten Band wollte es nicht vorant. Die drauf folgenden

und er schreibt, "Klimmend", dient er, "diese ich unter dem Gewicht, ich werde nicht einmal diesen Band meines Werkes mehr zu Ende bringen". Eine Woche später, da er am 20. Juni mit seinem Neffen Baumgartner nach Brünn gekommen war, sollte endlich Begegnung finden. Die Freuden des Spaziergangs im Landesbotanischen Garten der Stadt, die ländliche Ruhe und Stille, die gütige Gegenwart der beiden Edeltheren, der Baron Bertram von Braganza, bei der Familie und viele Gedanken, die Baron Erzherzogin Maria Theresia, zum Gedenken ihres verehrten Vaters veranlaßt, um diesen Gedenkenthal zu verleben und die eingetragene Gedächtnis-Sammler's ehrbldich zu hören. Gedenkt er daß es ihm steht, in P. Baumgartner einen Freund um sich zu haben, dem er sein aller Bestes dankt, der in seinen Arbeiten den einzigen Anteil nahm und der ihm für die Stunden der Erholung ein sehr reizvoller Begleiter und interessanter Gesprächsgegenstand war.

"Bei mir stellt sich Arbeitsbürger allmählich wieder ein", schreibt Janzen am 28. Juni 1891 von Breunbach aus an Familie Klemmader, aber es wird dennoch täglich mehr über die Stunden Ruhm gesprochen. Baumgartner grüßt beständig. Er lebt hier topetlich und gern versteckt auf. Heute Spaziergänge des Gedenktafeln sind wieder am häufigsten Spaziergangen und ich bin darin schon um einiges weiter gekommen. Ich medite während meines Spaziergangs natürlich die zwei Abdrücke der 'Gefügebildbeschreibung' und über Badische - das weiß ich das Material mitgenommen habe, sehr studiert, aber nur daran, wie genau, nicht mehr als täglich die Stunden arbeiten. Seit gestrige ist meine ruhige lange Zeit."

"Die Auseinandersetzung", berichtet er am 17. Juli, "hat dieses Mal noch nicht in eige Hände übergetreten, mein Aufenthalt hier ist anzusehn als wie auch das vorherige in Herrenreuter in Oettlitz alles nach Würde gegangen; der Moment hat genau und Badische - genausogenau liegt jetzt richtig vor mir vor, das ist nicht zu erwarten. Würde mir aber Geduld und Geduld und Geduld, so kann ich leicht Zeiten gewinnen. Zeit gewonnen würde die Zukunft und so ist der letzten Tandart des einen Theiles des Bandes. Zuerst und Rücksichten - und so vermag ich jetzt für den Tandart viel mehr zu haben. Doch der zweite Teil, seinen Zeugen kann P. Baumgartner nicht gebrauchen, es mußte mir ja statt der Autoren und so mancher neuer oder alter einen Gattungster und Differenzierungsmann!"

"Wohl um zweitens Punkt zu kommen, wenn die Männer die entsprechende Arbeit zu Badischer Meinung zu führen, wahrnehmbar seien sie ja wieder nicht mehr in Erfahrung. Nun es kommt, daß ich auf dem S. Anger einen kleinen Platz gefunden habe, der mir mehrere Minuten Zeit gibt, daß die Arbeit fortzuführen ist, ohne die Meinung zu verlieren. Eine das ist eine sehr große Freude, und ich kann mich darüber sehr freuen.

Dingen, mit großer Gemüthsruhe von seinen literarischen Gegnern, zufrieden von seinem Befinden, das ihm fünftündige Nachmittagsausflüge gestattete. Unzufrieden war er nur mit sich selbst als dem Universalerben oder, besser gesagt, Testamentsvollstrecker seines lieben Freundes Münzenberger (Cardanus im Deutschen Hausschatz Bd. 18, S. 286).

Am liebsten wäre Janssen ganz in Überriel geblieben; undt ohne Mühe gelang es seinen Freunden, ihn Anfangs October zur Rückfahrt nach Frankfurt zu bewegen, wo er bald darauf durch einen Besuch der Frau Herzogin Maria Theresia ausgezeichnet wurde.

Gerade noch sechs Arbeitswochen waren Janssen in seiner Adoptivvaterstadt beschieden. Als ich am 14. October von ihm Abschied nahm, fand ich den stattlichen, schönen Mann äußerlich nicht verändert, innerlich aber sehr gedrückt. Das langsame Voranschreiten des siebenten Bandes machte ihm große Sorge. „So viel Mühe hat mich noch kein Band getostet; wenn ich ihn nur noch fertig bringe; dann soll aber ausgeruht werden.“ Eine größere Reise nach Innsbruck und nach Wien, die theilweise zu Fuß gemacht werden sollte, ward ernstlich projectirt. Dann sprach er wieder von seinem Testamente, von Münzenberger. Zum Grabe dieses Freundes ist am 13. November sein letzter größerer Gang gewesen, nachdem er acht Tage vorher die Knechtsuite seines lieben Vaters besucht hatte. Auf dem Rückwege betete er um eine glückliche Sterbestunde. Bezeichnend für seinen Arbeitseifer ist es, daß er in großer Anstrengung geriet, weil er sich zu lange auf dem Friedhofe aufgehalten und nun eine Viertelstunde später als gewöhnlich an den Schreibstuhl kommen sollte. Sein Begleiter, Captain Delaspée, hatte alle Mühe, ihn darüber zu beruhigen und ihn auf die Pferdebahn zu bringen, von der er fast überfahren worden wäre.

Am 14. November stellte sich Abends infolge von Verstung eines Gefäßes in der Nasenhöhle heftiges Bluten ein. Zu der Nacht nahm das Uebel derart zu, daß zwei Aerzte hinzugezogen werden mußten. Der weitere Verlauf der Krankheit, zu der Anfangs December eine Lungeneventzündung trat, ist noch in so frischem Gedächtniß aller, daß ich mich kurz fassen und auf einige persönliche Erinnerungen beschränken darf.

Die innige Liebe zur Kirche, zum Vaterland und zur Wissenschaft welche wie ein herrliches Dreigestirn Janssen's Leben beidien, tendierte auch um sein Sterbebett. Mit unwandelbarer Geduld ertrug er die Leiden seiner Krankheit; kein Wort der Klage, stets: „Wie Gott will; für jeden, auch den kleinen Dienst drückte er seinen Dank aus und fürchtete nur,emanden läsing zu fallen. Der Gefahr, in welcher er schwiebte, voll bewußt, empfing er gleich Anfangs die Sterbefacramente und communicirte von da ab täglich. Als ich am 1. December auf seinen Wunsch an sein Lager eilte und nach der ersten Begrüßung ihm Mut h zusprach, erwiderte er: „Wie Gott will; ich bin mit Allem zu-

* Pastor, Job. Jansen.

finden wir habe alles geordnet aber nadien wir uns keine Illusionen, ich werde sterben ich habe acht lebensgefährliche Krankheiten durchgemacht, so wie ich sollte ich mich noch nie, es fehlt der Andacht, nämlich an den ruhern Zuhörer. Dann erzählte er mir, welche große Rübe über ihm gekommen sei, nachdem er eine Generalabsicht über sein ganzes Leben abgelegt und die heilige Cannaq empfanzen habe. Hierauf sprach er mir lange über das, was noch am lebenden Bande zu thun sei¹. Als ob er die einzelnen Kapitel vor sich habe, nannte er mir nicht nur ganz genau die Überrichten, sondern sagte mir auch, was bei jedem einzelnen noch zu thun welche Lücken auszufüllen, welche Literatur noch zu benutzen sei. Der Gegensatz seines körperlichen Verfalls zu einem so glänzenden Vollbum der geistigen Gaben war geradezu wunderbar. Die Übermacht der Seele über den Leib, den Sieg des Vießtes über all das Fleisch der Natur wird man selten in diesem Grade finden.

Um noch erfreulicher Augenblick war es, als die Herze am 5. December eine unverlönbare Beferung in dem Zustande Jamäls communten und der Edelherzante die Hände salzte, zum Himmel bliefe und mit inbrünstiger, bebender Stimme sagte: „O Herr, erbarme dich meines!“

Die Beferung idem wußtlich anzuhören. Am 8. December empfing er den Besuch des Bischofs von Mainz, am 9. denjenigen des Bischofs von Bamberg. Bei dieser Gelegenheit ließ er es sich nicht nehmen, aufzustehen und seinem Besuch entgegenzugehen. Die allgemeine Theilnahme, welche in diesen Besuchen und den überaus zahlreichen Telegrammen und Briefen zum Ausdruck kam², erfreute den Kranken außerordentlich; sehr dankbar war er namentlich für die vielen Gebete und Andachten, welche allenthalben um ihn gebeten wurden, und er ermahnte fortwährend, um ihn zu beten. Dieser allgemeinen Fürbitte idurch er allem seine Beferung zu. Zum Dank plante er eine Wallfahrt

¹ Weißer Erinnerungen S. 45 sagt das Nichtwissen des heilenden Bandes bestreite in Theilen zweier Kapitel „Daußen late mit seinem Leben auch seinen lebenden Band verloren.“ Wäre diese Behauptung richtig, so müßte mich ein Idiot ein Vorwurf wegen der Vergessenheit der Veranlagung des heilenden Bandes treffen. Thatlich liegen jedoch die Fünfzig ganz andere Weisheit an mir. Es fehlen nicht mehr Theile von Kapiteln, sondern ganze Kapitel, und zwar nicht bloß zwei sondern drei wegen des Geschichtslehrers schonberoßnungsverlust. Auch fehleb ich das älteste Mainzer Erzbischöfliche Testament in vollständigem Zustande, wie dies verhindere erstaubliche Pferdehanden des heimigen Landes. Kein Fünfzig irgend welches Art ist mir noch verlaßten. Freylich der Vermächtnis des großen Todten jene Qualitäten sicher läßt zu haben welche die Perlat und die Wittenstatt erfordern.

² Alles vom Papste und den Bischöfen von Bamberg und Mainz liefern Theilnehmungsgramme auf welche ein von der Erzherzogin Maria Theresia von Österreich, der Herzogin von Parma, Herzog Carl in Bayern, den fruchtlichen Familien von Venosta und von Münburg den Herzögen von Neuburg und von Parma sowie der Universität von Bochumstage.

zum heiligen Hoch nach Trier und sagte wiederholt: „Die Barmherzigkeit des Herrn will ich preisen in Ewigkeit.“ Erstaunenswerth war die herzliche Geistesförmlichkeit, mit der er nicht nur über seinen siebten Band, sondern auch über wichtige andere Fragen sich aussprach. Für Alles, was in der Welt vorging, zeigte er lebhafte Interesse; Morgens und Abends verlangte er nach Neuigkeiten aus der Kölnischen Volkszeitung und der Frankfurter Zeitung, nach Nachrichten von seinen auswärtigen Freunden und Verehrern, mit denen einige seiner Frankfurter Freunde für ihn correspondirten. Am meisten interessirten ihn von den Tagesneuigkeiten alle Symptome der sozialen Krise in seinem lieben Deutschland; mit wahrer Begeisterung sprach er von dem ernsten Streben Kaiser Wilhelm's II. zur Abhülfe der sozialen Noth; wiederholt berührte er auch die Schuhsfrage, die er für eine der wichtigsten Fragen des Jahrhunderts erklärte. Rührend war es, zu vernehmen, wie er laut Gott für seine Krankheit dachte, die ihm eine so große Erkenntniß gebracht habe. Auch das Leid ist ja nur eine Form des Segens, so gut wie die Freude, wenn wir es recht benützen.“ Als ihm ein Freund von der Theilnahme und dem Gebete eines besonders verehrten Kirchensfürsten berichtete, sagte er: „Meine Freude hierüber ist keine Eitelkeit — ich habe immer nur die Sache im Auge gehabt; ich trete mit dem Bewußtsein vor den ewigen Richter, daß ich mein ganzes Leben hindurch für unsere heilige Sache gekämpft habe.“ Als man ihm zustimmte, erwachte wieder die Arbeitslust, und er wiederholte die Worte des heiligen Bischofs Martin: „Ich lehne die Arbeit nicht ab, wenn ich noch nothig bin. Doch täuschen wir uns nicht;“ fügte er wehmüthig hinzu. „Alles, wie Gott will.“

Und Gott wollte seinen treuen Diener belohnen. Noch am 21. December brachte der Unermüdliche eine Viertelstunde an seinem Schreibtische über den Papieren seines siebten Bandes zu. Aber am folgenden Tage trat eine auch den Aerzten unerwartete Wendung ein, die jede Hoffnung abschnitt. Am Morgen des 23. December empfing er mit den Worten: „Jesus, Dir leb' ich; Jesus, Dir sterb' ich; Jesus, Dein bin ich tott und lebendig“, die heilige Wegzehrung mit so rührender Andacht, daß P. Baumgartner, der ihm das heilige Sacrament reichte, sich taum der Thränen enthalten konnte. Am Abend verlangte der Schwertrante noch eine Erquickung; der Tant für diesen Dienst an den ihn mit äußerster Hingabe pflegenden barmherzigen Bruder Bruno waren seine letzten Worte. In der ersten Stunde der Weihnachtsnacht schläfriger Johannes sanken in wunderbarem Frieden hinunter. Sein Wabißpunkt war erfüllt: Durch Kreuz zum Licht.

.Durch Kreuz zum Licht! Das war auf taubem Blaide
Dein Lösungswort dein Trost, dein Zierpanier
Ein jeglich Kreuz unschätz' du als Gnade;
Des Heilands Liebeszeichen war es dir.

Seht draagt er sich am eignen Gestade,
Umleben von bis spinnels lichter Zier,
Umringt von tausend treulichsten Zielen
Ein jeglich Kreuz verwandelt in Aundien

Durch Kreuz zum Licht! Auch wir sind nicht verloren
Denn Verlangen ist uns in's Herz gesagt,
Denn liebes Bild, so wird uns nie verblaßen,
Entzücken wie was liebend dir gezeigt
Reuefrei wachsen an des Weltes Blätter
Wie du jura höchsten Ehrengesetz
Wie Gott und Heimat manhaft, treu erden,
Das Kreuzesbanner siegesreichig leben.¹

¹ Verlosterde, noch ungebrachte Seelen verbando ich der Gute Merander Baumgärtner's der Läufen die zur letzten Stunde trenn' zur Seite stand.

Personen-Register.

- A**bel, O. (Historiker) 14.
 Aberle (Prof.) 39.
 Abt (Domcapitular) 42.
 Achtermann (Bildhauer) 46.
 Adames (Bischof) 46.
 Adrian VI. (Papst) 95.
 Agricola, R. (Humanist) 73.
 Alba (Herzog) 18.
 Albrecht II. (König) 32.
 — V. (Herzog von Bayern) 122.
 — von Brandenburg 92, 98.
 — (Erzbischof von Mainz) 86, 96.
 Alexander (Auctius) 95, 96.
 Alfred d. Gr. (König) 9, 77.
 Alzog (Prof.) 58.
 Anastasius IV. (Papst) 15.
 Andlaw, H. v. (Schriftsteller) 58.
 Annegarn (Schriftsteller) 5, 6.
 Anselm von Havelberg (Bischof) 15.
 Antonelli (Cardinal) 46.
 Arendt (Prof.) 20.
 Arnold (Prof. in Marburg) 114, 117.
 Arnswald, v. (Schloßcommandant) 70.
 Aschbach (Prof.) 1, 14, 15, 16, 20, 21.
 Aschendorff (Verleger) 7.
 Aulicke (Geh. Rath) 17.
 Bach, Seb. (Musiker) 24.
 — v. (Minister) 46.
 Bähr (Hofrat) 20, 26.
 Bäumker (Dr., Pfarrer und Schriftsteller) 69.
 Bagel (Verleger) 6.
 Balmes (Philosoph) 55.
 Balthasar von Dernbach (Abt) 122.
 Banja (Familie) 27.
 Baumgarten (Prof.) 101, 102, 104.
- Baumgartner, A. (Literaturhistoriker und Dichter) 69, 118–119, 127, 144, 147 bis 148.
 Baur (Hösprediger) 115.
 Beckmann (Historiker) 11.
 Beckx (General der Jesuiten) 46.
 Beethoven (Musiker) 24.
 Beger (Kritiker) 101.
 Bernheim (Prof.) 98.
 Binder (Dr., Redacteur) 78.
 Bindewald (Dr.) 114.
 Bismarck (Fürst) 63, 111.
 Blücher (Feldherr) 3.
 Boden 24.
 Bodmann (Kanonikus) 95.
 Bögner (Dr., Arzt) 28.
 Böhmer, Joh. Friedr. (Historiker) 1—2, 16, 18, 19—23, 24, 28, 29, 30, 31, 33, 34, 37, 38, 40—41, 45, 49, 53, 53—55, 59, 60, 61, 68, 73, 75, 77, 80, 93, 97, 110, 117.
 Bonchi, R. (ital. Minister) 138.
 Boniz (Philologe) 107.
 Bossuet (Bischof) 58.
 Bragança (Herzogin von) 57, 84, 90, 118, 123, 144, 146.
 Braunsberger (Dr., Historiker) 69.
 Brentano, Ant. Theod. 28—
 — Clemens (Dichter) 21, 40, 41, 55.
 — Frau Schößl 28.
 — Ludwig 28.
 Brück (Ratzeiter) 132.
 Brüggemann (Geh. Rath) 17.
 Bruno (barth. Prediger) 117.
 Bunsen, Christ. Karl Josias Freiherr v. (Diplomat) 65, 66.
- C**äjarius von Heisterbach (Mönch) 23.
 Cammann (Rector) 8, 9.
 Canisius, P. (seliger) 122.
 Cardanus (Dr., Historiker und Redacteur) 68, 74, 93, 94, 95, 102, 105, 124, 125, 127, 134, 141, 144, 145.
 Carl V. (Kaiser) 92, 95, 96, 119.
 — Theodor, Herzog in Bayern 146.
 Christian von Anhalt (Herzog) 128.
 Christine von Schweden (Königin) 11.
 Classen (Gymnasialdirector) 28, 31.
 Clemens (Prof.) 14, 29.
 — VII. (Papst) 92, 95.
 — August (Erzbischof von Köln) 4.
 Cölestin II. (Papst) 15.
 Commer (Musikdirector) 50.
 Corsey, L. F. v. (Chronist) 31.
 Cornelius (Maler) 24.
 — (Prof.) 31.
 Craco (Geh. Rath) 132.
 Cranach, Lucas (Maler) 133.
 Creizenach (Gymnasialprofessor) 28, 114.
 Cusa, Nikolaus von (Cardinal) 72, 75.
- D**ahlmann (Historiker) 14 bis 15, 65, 66.
 Daniel (Geograph) 114.
 Dante (Dichter) 24, 135.
 Delarue (Carpan) 145.
 Delbrück, H. (Redacteur) 106.
 Diefenbach (Inspector) 12.
 Dierendrof (Cardinal) 24, 41.
 Dintudi (Prof.) 82, 93, 95.
 Döllinger, A. v. (Prof.) 85, 86, 97, 120.

- Tiefenbach 6 (Prof.) 57
 Tiere (Maler) 21
 Tizian (Dr. Historiker) 69
 Tizian (Bischof) 16
Günther (Confessorialrat) 101 104
 Gündendorf (Dichter) 26 75
 Günther (bl.) 70
 Gullberg, v. (Gech. Math.) 17
 Gugen (Prof.) 11
 Erasmus von Rotterdam 55 56
 Eugen IV. (Papst) 15
Gall, F. (Pfarrer und Historiker) 69
 Deine (Prof.) 12 20
 Genesius (Erzbischof) 55 100
 Ferdinand I. (König) 120 122
 Erzherzog 126
 Geßler (Bischof) 46
 Geider, J. (Hoferath) 15 31
 Gesole, Fra Angelico da (Maler) 24
 Ghisalbert (Schriftsteller) 134
 Ghisler (Redakteur) 25
 Gieß (Maler) 46
 Gleimmann, Borgias (Ratuziner) 39 40 50 66
 Gleich, H. A. (Prof.) 15
 Gösser (Dr. Jurist) 25
 Gösser (Dr. Jurist) 25
 Götsche (Cardinal) 46
 Gracianus (bl.) 40
 Franz I. (König von Frankreich) 92 95
 von Waldegg (Bischof) 56
 Freitag, L. (Redakteur) 56 117
 Friedberg, Freih. Münster 125
 Friedrich I. (Ritter) 15 16 105
 II. (Ritter) 16
 III. (Ritter) 50
 v. Wied (Graf) 50
 Wilhelm IV. (König von Preußen) 65 66 110 111
 Grimm, Carl 29 107
 Grönemüller (Komitee) 5 6 7 70 76 78 117 118 125 143
Gall, von (Schiffbau) 79
 Gall, F. (Prof.) 16
 Gallwey, J. 6
 Gauernitz, von (Adel) 100 101 102
 Geilach, Ludwig v. (Parlementarier) 23 114
 Getimus (Historiker) 6 16 66 134
 Germann (Pfarrer) 9 11 35 39 116
 Glapion (Franzofauer) 56
 Goethe (Literaturhistoriker) 127 131
 Gorres, J. v. (Politiker und Historiker) 18 41
 Maria v. 21
 Goethe (Dichter) 21 26 53 65 78
 Gosse (Schriftsteller) 6
 Gottlob (Dr. Historiker) 69
 Gramberg, M. (Grafen) 26
 Granet, W. H. (Prof.) 11 20
 Gregor XIII. (Papst) 122 126
 Gregorius, S. (Historiker) 100
 Grumbach, W. v. (Minister) 119 132
 Guizot (Historiker) 55
 Gustav Adolf (König) 50
Gabrian IV. (Papst) 15
 Händel (Musiker) 24
 Hassner (Bischof von Mainz) 50 57 116
 Hammann, C. (Schriftsteller) 103
 Hohenleiter (Medizinalrat) 26
 Hanfer, Caspar 6
 Hefele, v. (Prof., später Bischof) 39
 Heinrich (Emperior) 26 57 66 117 142
 Heinrich IV. (König von Sachsen) 128
 Hengstenberg (protest. Theologe) 113
 Henzen (Richterologe) 46
 Herder, W. (Verleger) 26 45 57 60 64 69 71 118
 Gedächtnis (Schriften) 57 70
 Herrenmutter (Cardinal) 58 141
 Hermann, J. (Baron) 101 102 103
 v. Wied (Graf) 50
 Höderlin (Prof. u. Pfalzgraf) 26 53 57 141
 Hirschmann, Thomas (Virtuose) 134
 Hohenlohe (Bischof von Bamberg) 129 140 144 146

- Kleutgen (P., Theolog) 46.
 Kloppe, C. (Hofrat) 45, 69.
 70, 123.
 Koch (Divisionspfarrer) 101.
 Körner (Dichter) 3, 35.
 Köstlin (Prof.) 105, 136.
 Kolde (Prof.) 106.
 Konrad III. (Kaiser) 15.
 Korrum (Bischof von Trier)
 125, 141.
 Kramer (Schriftsteller) 17.
 Krieg (Archivar) 28.
 Kronenberg (Vicar) 6.
 Krug (Lehrer) 107—108.
 Kurz, H. (Literarhistoriker)
 134.
- Lacordaire (Dominikaner)
 55, 64.
 Lämmer, Hugo (Prof. und
 Prälat) 69.
 Laforet (Prof.) 12, 14, 20.
 Lahaye 7—8.
 Laßberg, D. (Freiherr v.) 84.
 Leibniz (Philosoph) 24, 44.
 Lemmink (Schriftsteller) 105.
 Leo XIII. (Papst) 88, 89.
 116, 117, 118, 141, 143,
 146.
 Lessing, G. E. (Schriftsteller)
 35, 103.
 Lichtenberg (Schriftsteller)
 107.
 Lieber (Dr., Parlamentarier)
 26.
 Liebegang, G. (Schriftsteller)
 103, 136.
 Linde, v. (Staatsrath) 26.
 Linhoff (Geh. Rath) 70.
 Löbell (Prof.) 14.
 Löwenstein (Fürst) 57, 146.
 Volmar III. (Kaiser) 15, 16.
 Quinus II. (Papst) 15.
 Ludwig (hl.) 18, 30.
 — II. (König von Bayern)
 112.
 Lütolf (Prof.) 76.
 Quini (Maler) 24.
 Luther, M. (Dr.) 68, 73, 85,
 86, 87, 95, 98, 105, 106,
 114, 119, 132—133, 134,
 136.
- Macaulay (Historiker) 55,
 103.
 Mallingrodt, H. v. (Par-
 lamentarier) 107.
 Manning (Cardinal) 46.
 Marcello (Musiker) 24.
- Maria Theresia (Erzherzogin
 von Österreich) 111, 145,
 146.
 Martin (hl.) 147.
 Matthias (Kaiser) 128.
 Matti, G. (Dr.) 27.
 Maximilian I. (Kaiser) 50,
 73.
 II. (Kaiser) 120, 121, 128.
 Meister, Fr. 4, 8, 9, 48,
 56, 146.
 Melanchthon, Ph. 91.
 Memling (Maler) 13.
 Menzel, A. A. (Historiker)
 55, 97, 120.
 Mettenheimer (Dr., Arzt) 28.
 Michaelis, Caroline 66.
 Michel (Prof. in Berlin) 17.
 Möhler, J. A. (Prof.) 55, 75.
 Möller, Joh. (Prof.) 12, 14,
 20.
 Mömken (Dechant) 9.
 Molitor, W. (Domkapitu-
 lar) 26, 99.
 Monnard (Prof.) 14.
 Montalembert (Politiker und
 Schriftsteller) 55.
 Moritz von Sachsen (Herzog)
 92, 98.
 Mozart (Musiker) 24.
 Müller, Joh. v. (Historiker)
 55.
 Münenberger (Stadtpfarrer
 von Frankfurt) 118, 141,
 142, 145.
 Murner, Th. (Franziskaner)
 95, 134.
 Münton, G. (Humanist) 86.
- Nagler (Diplomat) 65, 66.
 Napoleon I. (Kaiser) 78,
 III. (Kaiser) 59, 111, 112.
 Newman (Cardinal) 55.
 Niebuhr, W. G. 55.
 Niedermayer, A. (Histori-
 ker) 28.
 Niemöller (Dr., Historiker)
 69.
 Nippold (Professor) 138.
- Overbeck (Maler) 46.
 Overberg, P. (Pädagog) 6, 7.
- Palestrina (Musiker) 21.
 Paris, M. 136.
 Passavant, Joh. David
 (Schriftsteller) 21.
 Karl (Dr., Arzt) 21, 114.
- Pastor (Familie) 27.
 Johanna 46, 51, 53, 90,
 123, 124.
 C. (Prof.) 41, 64, 69,
 71, 79, 84, 88, 117, 121,
 129, 130, 140, 142, 143,
 145—146.
 Eibylla 84, 129.
 Paul III. (Papst) 92, 95.
 Paulsen, Fr. (Prof.) 83,
 115, 122, 137.
 Paulus (hl.) 16, 52.
 Perrone (P., Theolog) 46.
 Petrus (hl.) 16, 52.
 Peneer, Gaspar 132.
 Philipp von Hessen (Land-
 graf) 92, 98.
 Phillips (Prof. u. Hofrat) 26.
 Pieper (Dr. Historiker) 69.
 Bingler (Medicinalrath) 76.
 Pius IV. (Papst) 122.
 — V. (Papst) 121, 122.
 — IX. (Papst) 46—47.
 Pleitner, Marie 112.
 Pückler-Muskau (Fürst) 65,
 66.
 Puricelli (Familie) 125, 131.
- Radowitz, Frau v. 26.
 Radziwill, B. (Fürst) 17.
 Räß (Bischof) 26.
 Rafael (Maler) 24, 133.
 Rainald von Dassel (Erz-
 bischof) 16.
 Ronke, L. v. (Historiker) 54,
 55, 60, 68, 75, 85, 92,
 95, 97, 98, 120, 121, 132.
 Reichensperger, August (Par-
 lamentarier und Schrift-
 steller) 12, 13, 27, 54,
 57, 59, 64, 65, 67, 69,
 73, 76, 79, 88, 89, 90,
 103, 117, 118, 139, 140,
 141.
 Reischach (Cardinal) 26, 46
 bis 47.
 Rembrandt (Maler) 137.
 Reincklin (Humanist) 85, 86.
 Neumont, A. v. (His-
 toriker) 46.
 Richelieu (Cardinal) 34 bis
 35.
 Richt, W. H. (Prof.) 55.
 Riechel, C. 55.
 Rissel, C. (Prof.) 85.
 Ritschl (Prof.) 11.
 Ritter, R. (Geograph) 17,
 55, 65, 66.

- Reichen Diplomat 65, 66
 Redell Chancier 31
 Rich (P.) Adjunkt 12, 26
 Reibisch, J. 57
 Rees Erzbischof von Krefeld 130, 139, 141
 Reft, G. 2^a Dr. Archäolog. 46
 Reiche Richard (Theolog.) 139
 Rudolf v. Habsburg (König) 126
 Rudolf II. Kaiser 126, 127, 136, 128
 Ruprecht v. d. Pfalz (König) 132, 133

S
 Sauer Dipl. 3, 24
 Saugnacq R. Dr. v. Diplomat 67
 Schaller A. (Theolog.) 43
 Schallung (Philosoph.) 65, 66
 Schantzenst. Mat. v. Dichter 5
 Scharrer Dr. Prof. 134
 Scheller Dichter 55, 56, 57, 58
 Schlegel 21, 23 (Schriftsteller) 65, 66
 Schleiermacher (Theolog.) 65
 Schlosser Sophie (ob.) 21, 22, 25, 26, 29, 51, 53, 54, 23, 25
 Schneider 7
 Schneiders, W. Pfarrer 112
 Schönen (Dr.) Historiker 18, 30
 Schongauer (Maler) 24
 Schott Prof. 14
 Schopenhauer, W. Philos. (ob.) 65, 66
 Schreiber 1, 28
 Schulte W. 29 Pfarrer 13
 Schwan 20, 6 (Schriftsteller) 69
 Schwanitzsch (Gedichter) 53
 Schröder 46
 Schuhmacher Dichter 24, 25
 Schuhmacher, A. 1, 2 Dichter 39
 Schütz (Theolog.) 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56
 Schütze V. (Papst) 126
 Seidel (Historiker) 136
 Sepe Dr. (Jehuit) 117
 Sepp (Senator) 27, 48
 Springfeld, W. 27
 Stein Caroline (Prophetin) 111, 114
 Steingaß (Gymnasialprof.) 17
 Steinle, G. v. (Maler) 17, 26, 27, 102, 110
 St. v. (Dr.) 25, 27, 110, 115
 Stevermann (Chorinte) 31
 Stöberl, M. (Schriftsteller) 55, 139, 143
 Stolberg, Alfred (Graf zu) 77
 Christian (Graf zu) 78, 91
 Friedrich Beopelt Graf zu 3, 9, 55, 77, 79, 90 bis 91
 Stolz, Allan (Schriftsteller) 58
 Stralenberg (Gefandter) 32
 Stumpf (Prof.) 22, 28 bis 29, 33, 55
 Stobel, H. v. (Geh. Rath) 125
 Stobitz, M. v. 27, 47, 51 bis 53, 57, 111
 Rudolph 27, 51, 53, 114

T
 Taunes Historiker 136, 137
 Tasse (Dichter) 55
 Thiemer (P.) Rübinar 46
 Theissen (Pfarrer) 6
 Thümen (Tennantitaler) 27, 50, 56, 75
 Clara 56
 Thomas (Schriftsteller) 21
 Thummel (Prof. Päd.) 141
 Timann, Ach. 129
 Tiernhofer Prof. 136
 Timmer, Carl (Polit. und Jurist) 122

W
 Walck (Dichter) 55
 Waldburg (Geb. Rath) 1

Werner Prof. 16
 Weiß Dr. 17
 Waal, de (Rector) 116, 117
 Wader (abd. Abgeordneter) 141
 Wagner, Gabriel (Schriftsteller) 125
 Wary, G. (Prof.) 75
 Waldis, Burkhard (Schriftsteller) 134
 Wallenstein (Feldherr) 55
 Walter (Prof. und Geh. Rath) 26
 Walther v. b. Vogelweide (Dichter) 55
 Wangenheim (Geh. Rath) 70
 Wartenbach, W. (Prof.) 17, 54
 Weber, Paula (Stadtpfarrer) 27
 Weber, S. W. (Dichter) 55, 142
 Webeler (Familie) 23
 W. (Dr.) Historiker 9, 30, 45
 W. A. Antivector Physiolog. 26
 Wedd, Dr. v. (Aldividirector) 32, 45, 53
 Weis (Widow von Ebert) 26
 Weidler (Prof.) 14
 Wenzel (Römer) 32
 Wibald v. Stablo (Dichter) 15, 16, 47, 105
 Wiemann, F. 2^a (Verleger) 135
 Wilhelm I. Kaiser 110, 111
 II. Kaiser 114, 147
 Will, C. (Aldividathi) 28
 Willemer, M. v. 26
 Wilhelms (Diplomat) 46
 Wimpking J. (Humanist) 73
 Windbergh 2. (Parlamentarier) 59, 101, 125, 140 bis 141, 142
 Winter Georg (Dr.) 107
 Witteman (Cardinal) 55
 Wolfram von Oldenland (Dichter) 55

Z
 Zedlik 1. (Preuß. Kultusminister) 116
 Zell (Dichter) 16
 Zingerle, L. (Cronist) 46
 Zelle (Schriftsteller) 106

42

P

1

47234582

16

1



